Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht über Chiwa.

Die Grenzen des Chiwaischen Chanats lassen sich in doppelter Rücksicht bestimmen. Sie umfassen nämlich entweder den eigentlichen Kern des Chiwaischen Staates, d. h. das Land, das von den eigentlichen Chiwinzen bewohnt wird, worin jedoch auch andere dem Chane unterthänige Völker sich hie und da niedergelassen haben; oder sie bezeichnen die Grenzen alles des Landes, das von Völkern bewohnt wird, die entweder stets oder nur zuweilen von den Chiwinzen abhängen, entweder, weil sie durch die Gewalt der Waffen besiegt worden, oder weil sie aus eigener Ohnmacht jener Schutz suchten, oder endlich, weil sie von Chiwa des Handels wegen in Abhängigkeit leben. Grenzen des Chiwaischen Staates.

Der eigentliche Kern des Chiwaischen Staates wird durch keine festen Grenzen bestimmt, denn überall umgeben ihn große unfruchtbare Steppen, die niemand in Anspruch nimmt. Man könnte daher, um solche näher anzugeben, nur die Völker nennen, die sich in diesen Steppen herumtreiben. Er liegt in der

Biegung, die der Amu Deri bildet, und zieht sich nördlich am linken Ufer dieses Flusses bis zum Aral-See, in welchen sich dieser Fluß ausmündet. Dieser See bildet daher die nördliche Grenze des Chiwaischen Chanats, aber es stößt auch noch nördlich an die Steppe, die östlich von diesem See sich ausbreitet, und worin die Kirgisen mit ihren Heerden herumziehen. Nordöstlich macht der Amu Deri die Grenze. Zwar erkennen die Korakalpaken *), die am rechten Ufer dieses Flusses nomadisiren, die Oberherrschaft des Chans von Chiwa, allein diese Unterwürfigkeit ist nie von langer Dauer und hört sogleich wieder auf, sobald sie weiter ziehen. Südöstlich trennt eine Steppe Chiwa von der Bucharei, und südwestlich breiten sich große Sandwüsten und Steppen aus, und scheiden Chiwa von dem Gebiete der Turkomenen des Stammes Teke.

Obgleich nun der Chiwaische Staat ringsum von Steppen und Sandwüsten umgeben ist, so wird er dennoch von ansehnlichen Bächen stark bewässert, und diese erzeugen eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Westlich von Chiwa dehnt sich eine ungeheuere und unfruchtbare Steppe bis an das Gestade des Kaspischen Meeres in einer Breite von mehr als 115 g. Meilen hin, und grenzt an die Turkomenen des Stammes Jomud und Atta, welche an diesem Meere wohnen.

*) d. h. die Schwarz-Mützen.

Der eigentliche Kern des Chiwaischen Staates beträgt in grader Linie von N. nach S. ohngefähr 26 g. Meilen; von W. nach O. aber nur 20 d. Meilen. Allein das ganze Chanat ist bedeutend größer, sobald man die Länder noch hinzu rechnet, die, wie oben gesagt worden, entweder durch die Gewalt der Waffen, oder durch politischen Einfluß, oder durch Handelsverhältnisse von Chiwa abhängen.

Durch die Gewalt der Waffen ist ein Theil des Turkomenischen Stammes Teke dem Chane von Chiwa unterthan, doch unterhält letzterer keine Chiwaische Truppen unter den Besiegten.

Ein großer Theil des Turkmenischen Stammes Atta steht unter dem politischen Einflusse des Chiwaischen Chans. Als nämlich die Jomuden aus der Gegend des Balkanschen Gebirges die Atta's verjagten, baten sie um den Schutz des Chans von Chiwa, und erhielten ihn.

Des Handels wegen aber hängt der Stamm Tschaf-dur Essen Jli von Chiwa ab. Dieser Turkomenische Stamm wohnt nämlich bei Mangüschlak, wo zwischen den Chiwinzen und Russen der Handel getrieben wird. Ein Theil von ihnen hat sich aber auch im Chiwaischen Chanate niedergelassen. Da aber diese Provinz von der Residenz des Chans zu weit entfernt ist, so ist ihr Besitz sehr unsicher, und sie ist mehr dem Namen nach als in der That von Chiwa abhängig.

Sonst hieß das Chiwaische Gebiet Chorasan, und hatte eine andere Lage, denn es erstreckte sich Alte Lage von Chorasan.

mehr nach W. und lag längs dem Flusse Amu Deri *), welcher sich damals in das Kaspische Meer ergoß, und von den Griechen Oxus und Baktir, von den Arabern aber Dscheigun genannt wurde. Der Sage nach bildete er die Grenze zwischen den zwei großen Reichen Iran und Turan **). Die Natur erschütterte diese von ihr selbst gesetzte Grenze, wodurch Länder mit Völkern, die ganz von einander verschieden waren, getrennt wurden, und es scheint, daß seit der Völkerwanderung, wodurch nach Westen ganz neue Menschenracen kamen, auch schreckliche Veränderungen in den verlassenen Wohnsitzen Statt gefunden haben mögen. Durch furchtbare Erdbeben veränderte sich der Lauf der Flüsse, Königreiche gingen unter, es bildeten sich neue Wasserbehälter, und einst fruchtbare Länder wurden in unfruchtbare Steppen und Wüsteneien verwandelt.

Seen. Im ganzen Chanate befindet sich außer dem Aral-See, der auch nur an der Grenze liegt, kein einziger bedeutender See. Dieser Aral-See wird aber bloß von den Gewässern des Amu Deri und Sir Deri gebildet, welche sich nämlich im Sande verlieren, weit ausbreiten und deßhalb See genannt werden. Das Wasser desselben ist süß, und nach Aussage der Be-

---

*) Deri heißt auf Türkisch Meer. Die Chiwinzen aber bezeichnen mit diesem Worte jeden großen Fluß.

**) d. i. zwischen dem heutigen Persien und dem alten Vaterlande der Türken.

wohner seiner Ufer gar nicht tief, ja man sagt, daß ein Reiter mit wenig Mühe über mehrere der Arme dieser genannten Flüsse vermöge des darauf treibenden Schilfes setzen könne.

Der Hauptfluß im Chanate ist der Amu Deri. Er ist sehr tief und breit. Die Einwohner versichern, daß man kaum von dem einen Ufer einen Menschen, der am entgegengesetzten sich befindet, unterscheiden könnte, ja daß er noch einmal so breit sey, als man eines Menschen Stimme hören kann, weßhalb nur ein in der Mitte des Flusses befindlicher Mensch im Stande sey, eine Nachricht von einem Ufer auf das andere zu bringen. Ich glaube demnach, daß er in Chiwa ohngefähr 600 Fuß breit seyn mag. Obgleich er nun von S. nach N. durch das ganze Chanat strömt, so bewässert er dennoch durch eine Menge künstlicher Kanäle selbst die entferntesten Gegenden, und erzeugt Fruchtbarkeit auch in den trockensten und unfruchtbarsten Steppen. Sir Deri hieß bei den Alten Jaxartes, er fließt zwar nicht im Chanate selbst, aber die Kirgisen, die längs demselben nomadisiren, sind einigermaßen dem Chane von Chiwa unterthan. Wahrscheinlich ergoß er sich einst in den Amu Deri oder sonst wohin, und nur durch ein Erdbeben, das diese ganze Gegend veränderte, scheint er so wie der Oxus seinen Ausfluß zu einem Meer gebildet zu haben. Flüsse.

Aus den Schriften der Alten geht hervor, daß einst der Handel mit Indien auf dem Oxus-Strome Alter Lauf des Oxus.

getrieben wurde, der sich in das Kaspische Meer ergoß. Das Dunkel, welches die Geschichte Mittelasiens deckt, besonders zu der Zeit, als zwei große Reiche untergingen, hat uns auch über jene wichtige Naturbegebenheit in Ungewißheit gelassen, als ein Theil der Steppen von Mittelasien sich gänzlich veränderte, und nur schreckliche Spuren, die bis zum heutigen Tage noch sichtbar sind, deuten dieselben noch an. Zu diesen gehört nun vorzüglich der veränderte Lauf des Oxus-Stromes, dessen altes Flußbett man jetzt noch deutlich sehen kann. Viele bestritten zwar diese Veränderung, und jene unglückliche Expedition des Fürsten Bekowitsch zur Zeit Peter des Großen, um Goldsand hier aufzusuchen, bestärkte sie in ihrer Meinung.

Der Fürst Bekowitsch, der mit einem Commando Truppen nach Chiwa 1716 geschickt war, hatte auf der Erdzunge von Krasnowod eine Redoute angelegt, und war am nördlichen Ufer des Balkanschen Meerbusens gegen Ost 14 d. Meilen weit vorgedrungen, wo er die Mündung dieses Flusses gefunden haben wollte, denn er behauptete, er wäre mit seinen Truppen in derselben und zwar trocknen Fußes ganze 1½ Stunden lang aufwärts gegangen, habe aber darauf plötzlich auf einmal alle weitere Spur wieder verloren. Der Lieutenant Koschin, der sich im Heere des Fürsten befand, klagte diesen aber des Verraths an, und meldete: der Fürst habe sich mit den Truppen der Chiwinzen nicht zu messen getraut, und deßhalb Gele-

genheit genommen, von der Existenz dieses Flusses zu sprechen.

Das Jahr darauf 1717 brach Bekowitsch abermals mit seinen Truppen auf, und wollte den Damm aufsuchen, durch welchen, wie es hieß, die Chiwinzen den Amu Deri nach Norden abgeleitet haben sollten, um sich auf diese Art vor den Räubereien der Kosacken und des Stenka Rasin *) zu schützen, welcher mit seinen Schiffen dem Strome aufwärts gekommen wäre und Einfälle in ihr Land gemacht haben sollte. Dieses Unternehmen brachte Bekowitsch den Tod, und mit diesem hörten alle fernere Untersuchungen in diesen Gegenden auf.

Wenn nun zu jener Zeit die Regierung zum Zwecke hatte, den Handel mit Indien vermöge dieses Flusses wieder herzustellen, indem sie ihn wieder in sein altes Flußbett und in den Balkanschen Meerbusen leiten wollte, so muß man auch glauben, daß sie nicht minder die Größe des Amu Deri kannte. Wie

*) Stenka Rasin war ein Donischer Kosack, die Seeräuber auf dem Kaspischen Meere wählten ihn zu ihrem Anführer. Er zeichnete sich sehr aus, verheerte das südliche Rußland, schlug den Gouverneur von Astrachan Fürst Prosorowsky todt, wurde aber bei Simbirsk geschlagen, endlich gefangen genommen, nach Moskwa gebracht und dort geviertheilt 1671. Es ist aber Obiges ganz irrig, denn Stenka Rasin war nie auf der Ostseite des Kaspischen Meeres.

d. Ueb.

läßt es sich aber nun wohl denken, daß die rohen Chiwinzen im Stande gewesen wären, einem solchen Flusse einen Damm zu setzen, und der Abdachung der Steppe gleichsam Trotz zu bieten, bloß nur, um den Amu Deri nach Norden zu leiten. Selbst die Chiwinzen lachen über diese ihnen zugemuthete Arbeit, dagegen aber sprechen sie von einer bei ihnen gangbaren Sage, daß nämlich vor 530 Jahren ein großes Erdbeben den Lauf des Amu Deri verändert habe. Nach meinen Untersuchungen und Forschungen fängt das ausgetrocknete Flußbett des alten Oxus da an, wo es auf der Karte bezeichnet ist, geht anfangs etwas westlich, wendet sich aber bald südwestlich, läuft dann auf das Balkansche Gebirge zu, biegt sich abermals gegen West und ergießt sich endlich in zwei Armen in das Kaspische Meer. Einer dieser Arme trennt die Berge des großen Balkan vom kleinen Balkan, der andere aber geht südlich, fast bei der südlichen Spitze des Balkanschen Meerbusens in das Kaspische Meer. Die Spuren dieses Bettes sah ich, als ich von Krasnowod nach Chiwa reiste; beim Brunnen Besch Dischik passirte ich dasselbe, da heißt es heut zu Tage Uß Boi, ist gegen 100 Ruthen breit und an 15 Ruthen tief. Man erkennt dieß alte Flußbett sehr leicht durch seine tiefe Spur, die es in dieser ebenen Sandsteppe bildet, so wie durch seine steilen und fast perpendiculären Ufer, die aber an einigen Stellen schon eingestürzt sind, so daß man leicht in die Tiefe kommen kann. Grund und Boden unterscheiden sich auch

ganz deutlich von dem der Steppe. Er erzeugt Bäume und Kräuter, und die Brunnen enthalten süßes Wasser, auch sieht man hier häufig Schilf, worin die nach Chiwa ziehenden Karavanen gewöhnlich Halt zu machen pflegen. Die räuberischen Turkmenen liegen auch nicht selten in demselben auf Hinterhalt, um schwächere Karavanen zu überfallen, oder ziehen in dem trocknen Flußbette mit ihrer Beute fort, und führen sie gewöhnlich nach Süden ab.

Bei meiner Rückreise von Chiwa nach Krasnowod, als ich den südlichern Weg einschlug, kam ich, in geringerer Entfernung vom Meere, abermals über dieß ausgetrocknete Flußbett. Man nennt es da Engiundsch. Ufer und Boden gleichen hier vollkommen denen von Uß Boi, und machen desto mehr Effect, weil da weder Gesträuch noch sonst etwas in der Steppe wächst, nur sind erstere etwas niedriger und nicht so steil. Etwas südlicher wendet sich dieser sogenannte Engiundsch gegen O., prallt dann vom steilen linken Ufer ab, und nimmt zuletzt wieder seinen Lauf nach W. Das rechte Ufer ist dort sanft abschüssig, wo es dem linken steilen entgegen ist, und verliert sich allmählig in der Steppe. Zum bessern Beweise, daß einst hier dieser Fluß strömte, mag noch Folgendes dienen: Die Bewohner des Chiwaischen Staates sowohl, als auch die am Ufer des Kaspischen Meeres wohnenden Turkmenen behaupten einstimmig, daß in frühern Zeiten dieses Bett von einem großen Strome bewässert gewesen sey, und daß sich letzterer ins Kas-

pische Meer ergossen habe. Er habe aber damals nicht Uß Boi oder Engiundsch, sondern Ami Deri geheißen, und sey eben derselbe, der heut zu Tage Mittelasien bewässere und in den Aral-See sich ergieße. Sie versichern ferner, daß ihre Wohnungen früher längs diesem Flusse gestanden hätten, welches auch die vielen deutlich noch sichtbaren Spuren von Kanälen und die Trümmer von Gebäuden ꝛc. klar beweisen. Nach mündlicher Ueberlieferung der Turkmenen soll die Mündung dieses Flusses von dem Herrscher verpachtet gewesen und viel eingetragen haben. Das ausgetrocknete Bett des Oxus ist bei seiner Mündung hie und da ganz versandet, allein die Maulbeerbäume, die man zerstreut da und dort an dem Ufer desselben findet, und welche sonst nirgends um den Balkan wuchsen, beweisen den alten Lauf des Oxus, denn wahrscheinlich brachte sie das Wasser von Chiwa oder der Bucharei mit dahin.

Kanäle. Chiwa ist reich an Kanälen. Sie leiten das Wasser aus dem Amu Deri, und verbreiten überall Wohlstand und Fruchtbarkeit. Der Hauptkanal ist der sogenannte Huik-Tam-On. Er fließt aus dem Amu oberhalb der Stadt Chiwa bei einem Dorfe gleichen Namens, und macht gleichsam den Diameter des Halbkreises, den hier der Amu bildet. Von diesem gehen in NW. Richtung in die Steppe 3 andere große Kanäle, von denen der südlichste Buß Hiomen, der mittlere Ach Sarai, und der nördlichste Dasch Hous heißt. Südlicher vom Erstern befindet sich

noch ein Kanal, Namens Chisarist, und nördlicher vom Letztern fließt der Kanal Arna.

Diese Kanäle sind mit großer Kunst geleitet, und theilen sich wieder in viele andere kleinere Kanäle, wodurch das ganze Gebiet überall bewässert und Leben und Fruchtbarkeit verbreitet wird. An einigen Stellen bilden sie kleine künstliche Seen, die die Einwohner zur Zeit der großen Dürre gegen Wassermangel schützen, indem sich in ihnen das Wasser sammelt, und sie verhältnißmäßig tiefer als der Kanal sind.

Die Hauptkanäle sind 5 Ruthen breit, an einigen Stellen sind sie durch künstliche Dämme höher als das Niveau, ja mittelst Brücken sind einige selbst über einander weg geleitet.

Die Brunnen im ganzen Chanate enthalten sehr schlechtes Wasser, daher es auch selten gebraucht wird.

Folgendes scheint, meines Erachtens, noch besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Als ich $\frac{2}{3}$ des Weges von Krasnowod nach Chiwa zurückgelegt hatte, sah ich an der Stelle, wo sich das alte Bett des Amu Deri zeigt, in nicht geringer Entfernung davon, einen hohen steilen Abfall, ohngefähr 20 Ruthen tief gegen die Steppe. Er sieht sich überall gleich, ist gelb von Farbe, das Gestein, das von ihm herabrollt, ist mürbe, läßt sich leicht zerreiben, und enthält viele Theile Marienglas. Die Meinung der Bewohner dieser Gegend ist, daß dieß hier einst das Ufer eines Meeres war. Der äußere Anschein spricht allerdings da-

für, und war es der Fall, so kann es gewiß nur ein Busen des Kaspischen Meeres gewesen seyn, doch müßte er es aber weit früher gewesen seyn, als der Amu Deri sich in den Balkanschen Meerbusen ergoß. Dieser Abfall zeigt sich überall gleich steil, und vom Brunnen Besch Dischik an, der sich hier im alten Flußbette das Amu Deri befindet, und wo dieß angebliche Meer-Ufer sich diesem ausgetrockneten Bette nähert, verliert es sich wieder mit seinen beiden Enden in weiter Ferne. Das andere gegenseitige Ufer dieses vermeintlichen Meeres erblickt man nach zwei Tagereisen von Besch Dischik nach Chiwa zu, zur rechten Seite, wo man auch die Ruinen der Festung Utin Kala entdeckt. Es scheint daher, als ginge der jetzige Weg in einem ehemaligen Sunde dieses angeblichen Meeres. Es dürfte nicht ohne Interesse seyn, wenn der übrige Theil dieses vermeintlichen Meerbusens näher kennen gelernt, und alle Ausbiegungen desselben genauer erforscht würden. Jene, welche den südlichern Weg von Chiwa nach Krasnowod einschlagen, brauchen dieses Ufer nicht zu berühren, aber in einer Entfernung von 1 bis 2 Tagreisen von Engiundsch zeigt sich rechts, 3 bis 4 Stunden ab vom Wege, ebenfalls ein steiler, senkrechter Abfall, der mit der Landstraße parallel geht, und auf welchem man auch Thürme entdeckt.

Steppen. Die Steppen, welche das Chiwaische Gebiet umgeben, sind größtentheils Sandwüsten und gänzlich unfruchtbar. Nur hie und da erblickt man etwas

Grünes und der einzige Strauch, der sich noch häufig findet, ist die sogenannte Goldruthe, die aber fast gar keine Blätter trägt. Man brennt aus ihr Kohlen, und bedient sich dazu vorzüglich des trocknen abgefallenen Holzes, dessen sich in Menge findet. Es giebt unter diesen Stämme, die gegen 1 Fuß dick sind. Hier und da findet man auch Spuren ganzer Wälder, und ihre verfaulten Stämme sowohl, als auch die Moor-Erde beweisen, daß einst in dieser Gegend eine große Veränderung vorgegangen seyn müsse. Heut zu Tage bedienen sich die Karavanen und die Räuber dieses Holzes zum Feueranmachen. — Vergebens sucht man in diesen Steppen nach süßem Wasser. Die Brunnen enthalten nur salziges und bitteres, und nur jene machen eine Ausnahme, die im alten Flußbette des Oxus, wie oben gesagt worden, sich befinden.

Eine Reise im Sommer durch diese Sandsteppen ist nicht mit geringen Gefahren und Mühseligkeiten verbunden; denn nicht selten erheben sich große Sturmwinde, die dann wie ein dichter Nebel dem Reisenden das Licht des Tages und der Sonne verbergen. An den Stellen, wo kein Sand liegt, ist der Boden fest, trocken und von weißgrauer Farbe.

Den kleinen, aber wohlbewässerten Chiwaischen Staat kann man als eine Oase, als eine fruchtbare Insel mitten in der wüsten und todten Natur ansehen. Aber es giebt auch noch andere ähnliche Stellen, die ebenfalls in diesen Steppen große Fruchtbarkeit zeigen und gut bebaut sind. Dahin gehört das Land der

Turkmenen des Stammes Teke, welches südlich von Chiwa liegt. Nach Aussage der Einwohner soll das Land jenseits Chiwa weniger fruchtbar seyn, sie behaupten aber auch, daß das Land, je mehr man nach O. komme, desto bevölkerter und besser bearbeitet sey, und daß die Karavanen dort nie zwei Tage lang ohne Wasser seyen.

Obgleich ich zwar im Chiwaischen Gebiete keine Wälder entdeckt habe, so möchte ich dennoch glauben, daß es deren sehr bedeutende in den nördlichen Theilen des Staates, dort wo es an die Steppe der Kirgisen stößt, gebe, denn letztere bauen große Flosse, auf welchen sie den Amu Deri stromauf in die Bucharei fahren.

Berge. Das Chiwaische Gebiet und die dasselbe umgebenden Steppen bilden südwestlich vom Amu Deri eine große Ebene, die nur die kleine Bergkette Sara-Baba und jener Abfall oder das Ufer des angeblichen Meeres einzig und allein unterbrechen. Oestlich vom Amu Deri erhebt sich eine Kette von Gebirgen, Namens Schich-Dscheri, die nördlich von Chiwa längs dem Aral-See streicht. Westlich vom Amu Deri und nördlich dem letztgenannten Gebirge Schich-Dscheri gegenüber, steigt, dem Anscheine nach als isolirt, das Gebirge Kuba auf, welches aber wahrscheinlich mit den Gebirgen von Mangûschlak in Verbindung steht.

Metalle. Jedem Fremden ist es schwer, vorzüglich aber einem Russen, sichere Nachrichten über die Schätze, die aus den Bergwerken des Chiwaischen Staates

fließen, einzuziehen, denn bei den alten Chiwinzen lebt noch immer das Andenken an Peter d. G. Versuch, der hier Goldsand aufsuchen lassen wollte, deßgleichen an den Verrath ihrer Väter, wodurch der Fürst Bekowitsch sein Leben verlor, (sie nennen ihn Dewlet Herei,) daher fürchten sie ähnliche neue Versuche von Seiten Rußlands, vorzüglich aber die Rache, die der weiße Zar (so heißt bei ihnen der russische Kaiser) an ihnen nehmen möchte. Indessen kam mir dennoch zu Ohren, daß man allgemein glaube, daß in dem Gebirge Schich-Dscheri reiche Gold- und Silber-Adern sich befänden, daß man da wohl wenig Kupfer, desto mehr aber Blei und Schwefel finde. Man baut bloß auf Blei und Kupfer, zeigt aber wenig Sachkenntniß. Wenn aber Viele wirklich behaupten, daß der Amu Deri vielen Goldsand mit sich führe, so darf man schon diesen, gestützt auf die Aussage der Einwohner, dreist widersprechen. Die Unwahrheit dieser Sage geht aber auch schon dadurch hervor, daß dieses geldgierige Volk gar kein eigenes Gold besitzt, sondern solches erst aus Rußland und den benachbarten Staaten durch den Handel erhält; würde sich aber in ihrem Lande wirklich Goldsand finden, so würden sie ihn gewiß zu benutzen suchen, da das Goldwaschen keine so große Kunst ist, und wenig Vorbereitung erfordert. Einige behaupten indessen auch noch, daß jenseits der Bucharei, in der Nähe dieses Flusses, sich vieler Goldsand fände,

es mag aber auch wohl dieß bloß nur ein leeres Gerücht seyn.

Thiere. In den Steppen des Chiwaischen Staates bemerkt man folgende Thier-Arten: Wölfe, Füchse, Schakale und Ratten. Letzterer giebt es mehrerlei Arten, und besonders ist jene unter ihnen merkwürdig, welche bei den Chiwinzen Elingirdsch heißt, so groß wie ein großer Kater ist, kurze Vorderfüße und ein geflecktes Fell hat, das gelb von Farbe und schwarz gestreift ist. Sie leben im Sande. Der Schakale giebt es sehr viele; nicht selten umgeben sie des Nachts die Wohnungen der Menschen, heulen in mancherlei Stimmen um sie herum, und schrecken damit die Reisenden, die an sie noch nicht gewöhnt sind. Bären *) finden sich in den Chiwaischen Steppen nicht, dagegen aber giebt es sehr viele Hirsche und Dscheiraine, d. i. eine Art wilder Ziegen. Die Einwohner behaupten, daß diese Thiere zwei Monate lang ohne alles Wasser zubringen könnten, ich vermuthe aber, daß sie ihren Durst des Morgens durch den starken Thau stillen, der hier zu fallen pflegt. Von den Turkmeni-

*) Kaufleute aus Chiwa brachten einst aus Astrachan einen abgerichteten Bär dem Chane als Geschenk mit. Alles gerieth über dieses Thier in Verwunderung und der Chan konnte sich lange nicht satt genug sehen. Endlich fiel ihm ein, die Wildheit des Bären prüfen zu wollen. Er ließ daher einen russischen Sklaven binden und auf den Bär setzen, doch glücklicherweise warf der Bär das Schlachtopfer ab, und lief davon, ohne ihm im Geringsten zu schaden.

schen Schafen ist es übrigens ausgemacht, daß sie, wenn sie nach Chiwa zum Verkauf getrieben werden, oft mehrere Tage lang ohne Trunk und Wasser zubringen können. Ob sich im Amu Deri auch Biber und Ottern aufhalten, habe ich nicht genau erfahren können, ich bezweifle es aber fast nicht.

Die ausgezeichnetsten Raubvögel sind: der große Adler und Habichte. Die Chiwinzen achten letztere sehr hoch, sie pflegen sie mit besonderer Sorgfalt, und richten sie zum Vogelfang und zur Jagd auf wilde Ziegen ab. Besonders häufig sieht man Raben. Sie begleiten stets die Karavanen in der Steppe und folgen ihnen nach. Sobald nämlich eine Karavane aufbricht, lassen sie sich an jenem Orte nieder, verzehren, was dort übrig geblieben war, fliegen dann den Karavanen wieder nach, und lauern in ihrer Nähe, sobald jene Halt gemacht haben, so lange, bis diese wieder aufgebrochen haben, um sogleich ihre Stelle einnehmen zu können. Vögel.

In der Nähe jener oben erwähnten Seen bei den Kanälen halten sich auch sehr viele Schnepfen auf, welche die Chiwinzen Kisch Kaldaka nennen. Sie sind sehr schmackhaft, und der Chan und seine ersten Staats-Beamten wählen sie besonders zu ihrer Jagd.

In einigen Kanälen fischt man Karpfen; der Amu Deri aber führt auch noch andere Fische mit sich. Fische.

Nirgends ist gebahnter Weg; einzelne Gleisen oder Spuren von Tritten, die aber oft wieder der Wind verwischt, sind die einzigen Zeichen, aus denen Wege.

man einen Weg vermuthen kann. Wo keine Wohnungen sind, da dient den Reisenden die Sonne zum Wegweiser. Die Brunnen bestimmen die Orte, wo Halt gemacht wird, und wo diese fehlen, da lagert man sich, sobald die Sonne untergegangen ist. Man bemerkt, daß die Kinder der Wüste, die Bewohner der Steppen, sich nie verirren, selbst sogar dann nicht, wenn auch nicht das geringste Kennzeichen da ist, was ihnen den Weg andeuten könnte. Auch die Kameele besitzen diese Eigenschaft, und man weiß viele Beispiele, daß solche Thiere, wenn sie vom Wege abgekommen waren, in einer Entfernung von 60 — 70 D. Meilen stets wieder nach Haus fanden.

Klima. Da der Chiwaische Staat nicht sehr groß ist, so ist sein Klima fast überall sich ganz gleich. Im Sommer ist die Hitze einige Monate lang ganz unerträglich, allein die häufigen O. und SO.-Winde und andere starken Winde kühlen doch einigermaßen die brennende Atmosphäre wieder ab. Selten regnet es, selbst im Herbste nicht; dagegen wehen um diese Zeit starke und häufige Winde, sie führen aus den das Chanat umlagernden Sandwüsten eine Menge des feinsten Staubes mit sich fort, verbreiten ihn in der Luft, und verdunkeln dadurch, wie mit einem dichten Nebel, zuweilen selbst das Licht des Tages. Sie ebenen und werfen wieder neue Sandhügel auf, und verändern oft in wenig Stunden das ganze Bild der Steppe. Der Winter hält nie lange an, die Kälte ist ziemlich mäßig, doch fällt zuweilen das Thermometer

auf 16 — 18° unter Null; dann wird die Kälte äußerst empfindlich, besonders wenn sie durch scharfe und anhaltende Ost-Winde vermehrt wird. Selten schneit es, aber desto häufiger ist Glatteis. Höchst nachtheilig wirkt dieß auf die Karavanen; denn theils hält es dieselben zurück, theils aber auch fügt es ihnen, besonders wenn es sie unterwegs überfällt, großen Schaden zu, weil die Kameele im harten Schnee oder Glatteise ihre weichen Hufe verderben, und zur Fortsetzung ihrer Reise ganz untauglich werden. Die Führer überlassen sie dann ihrem weitern Schicksale, und gewöhnlich kommen sie nach einigen Tagen in den Steppen vor Kälte und Hunger u. s. w. um.

Fast das ganze Jahr hindurch ist der Himmel heiter und frei von Wolken. Ich vermuthe, daß dieses davon herkomme, weil in den unübersehbaren Flächen Nichts die Wolken an sich ziehet. Dieses klare Licht verleiht allen Gegenständen einen ganz besondern Glanz, der den Fremdling in Entzücken setzt, welches leider aber bald wieder verschwindet, sobald er einen Blick auf die Menschen wirft, und sich dabei ihres bösartigen Characters erinnern muß. Nie wüthet hier die sonst so furchtbare Pest*). Die

*) Die Erscheinungen der Pest sind sehr merkwürdig. Sie zeigt sich oft häufig in gewissen Ländern, und verschont dagegen wieder andere, obgleich letztere mit erstern in engster Verbindung stehen, und nicht die geringsten Vorsichtsmaßregeln dagegen gebrauchen. So herrscht die Pest fast nie in Persien, wenn gleich sie in den

Luft ist gesund, und Fremde und Einheimische befinden sich in derselben ganz wohl. Der Genuß der Früchte, der sonst in allen Ländern fast schädlich ist, wird hier in Chiwa für nützlich gehalten.

Völker. Der Chiwaische Staat wird von vier verschiedenartigen Völkern bewohnt, nämlich von

a. den Sarten, welche die eigentlichen und ersten Bewohner dieses Landes sind,

b. den Karakalpaken, die in der Nähe

---

angrenzenden türkischen Besitzungen nichts verschont. Wie wenige Vorsichtsmaßregeln aber die Perser ergreifen, ist hinlänglich bekannt. Sie bekümmern sich gar nicht darum, haben keine Quarantaine-Anstalten, u. dgl.; das russische Grusien (Georgien) dagegen ist rings-um mit Quarantaine-Häusern u. s. w. umgeben, und trotz dessen verheert dennoch nicht selten hier die Pest sowohl Stadt als Land, und breitet sich selbst über jene Städte aus, die von den Persern erobert sind, und die sonst, als sie noch persisch waren, nie diese Krankheit kannten. In den nördlichen Gebirgen trennt die Kabardiner von den Tschetschenzen nur die große Land- oder Heerstraße von Georgien, und beide Völker stehen mit einander in häufigem Verkehr. Als nun vor einigen Jahren die Pest von den türkischen Besitzungen herüber sich auch unter das zahlreiche Volk der Kabardiner verbreitete, wüthete sie dergestalt unter demselben, daß es fast ganz aufgerieben wurde, und gegenwärtig nur ein kleiner schwacher Stamm übrig geblieben ist; die Tschetschenzen aber blieben gänzlich verschont. d. Ue.

von den vorigen nomadisiren, und unter dem politischen Einflusse derselben stehen,

c. den Usbeken, die als Fremdlinge dieses Land erobert, und sich in dessen Besitz gesetzt haben,

d. den Turkmenen, die sich in vielerlei Stämme theilen, und durch Handel und andere Vortheile gereizt, sich hier niedergelassen haben oder hier herumtreiben.

Das Verhältniß dieser vier Völker zu einander war anfangs folgendes: Herr, Diener, Eroberer, Gast. Nach und nach aber vermischten sich diese Völker unter einander, sie bildeten ein großes Ganze, und lassen sich gegenwärtig sehr füglich in vier Stände abtheilen, nämlich: Kaufleute, Ackerbauern, Herren und Krieger.

Die Sarten oder Tatas, die Urbewohner dieses Landes, leben in den Städten und beschäftigen sich vorzüglich mit dem Handel. Sie sind sehr betrügerisch, listig, verschlagen, demüthig, im Unglücke und Elende zu jeder Niederträchtigkeit fähig, selbst verworfen, wenn sie nur dadurch etwas erlangen können, im Glücke und Wohlstande aber stolz, gebieterisch, größtentheils reich und wohlhabend. Ihren Reichthum verdanken sie größtentheils dem Handel oder dem Betruge. Sie sind feig, haben keine Kenntniß weder von den Waffen noch von den Pferden, erfüllen nie ihr Versprechen, und sind stets jeder eingegangenen Verbindlichkeit untreu. Sie besitzen einen bösartigen Charac- Die Sarten.

ter, und sind gegen Alles gleichgültig, sobald es nicht ihr Interesse betrifft. In fremden Ländern, wohin sie ihr Handel zuweilen bringt, ergeben sie sich leicht mancherlei Ausschweifungen: spielen gern in der Karte, und besaufen sich zuweilen ganz über alle Maßen. Von den Usbeken werden sie verachtet, denn diese sagen: Wir leben durch unsere Waffen und durch unsern Muth, diese aber nur durch die Elle und ihren Betrug*). Man rechnet ihre Zahl an 100,000, es dürften ihrer aber wohl etwas mehr seyn.

Die Karakalpaken. Theils nomadisiren die Karakalpaken jenseits des Amu Deri, theils treiben sie Ackerbau südlich vom Aral-See. Die kriegerischen Usbeken und die schlauen Sarten üben über sie einen mächtigen Einfluß aus. Sie lieben den Ackerbau, treiben keinen Handel, sind arm und leben im Drucke. Ihre Anzahl mag wohl etwas über 100,000 betragen.

Die Usbeken. Die Usbeken, die dieses Land von den Sarten eroberten, kamen von jenseits des Bucharischen Gebietes her, wo noch ein großer Theil ihres Stammes heut zu Tage wohnt. Uß heißt auf Türkisch selbst, und bek bedeutet Herr; daher Usbek so viel ist als: eigener Herr. Dieser Name gebührte ihnen in der That mit Recht bis zur Zeit des jetzt regierenden Chan Mahomed Ragim, der durch Verstand, List und Gewalt eine unumschränkte Herrschaft über sie errang;

*) Einige von ihnen, und zwar die Aermern, treiben aber auch Ackerbau, bleiben aber ihrem Nationalcharacter dabei ganz treu.

daher nennen sie sich nicht mehr Usbeken, sondern Chedmetkâri, d. i. Diener. Ihrer mögen ohngefähr 30,000 seyn. Sie theilen sich in 4 Hauptstämme, leben größtentheils in den Städten, begleiten die höchsten Stellen im Staate, besitzen die vielen kleinen Schlösser oder Burgen, die man zerstreut im Chanate findet, und verpachten an die Turkmenen und Sarten, die kein eigenes Land besitzen, das ihrige, und lassen es von denselben bearbeiten.

Die Usbeken sind stolz auf den Namen Eroberer, aber seit 200 Jahren ruhen sie schon auf ihren Lorbeeren aus. Nach Besiegung der Sarten haben sie sich verweichlicht, und jetzt sind sie nicht mehr im Stande, etwas Großes oder was Ausdauer in Anspruch nimmt, unternehmen zu können. Sie lieben die Unthätigkeit, und Ruhe ist ihr höchstes Glück. Aber trotz dieses Hanges gehen sie dennoch nicht selten auch auf Raub aus, und dann sind sie durch Nichts zu ermüden. Das Gewerbe des Raubes halten sie für eine ehrenvolle Beschäftigung, und sie sind weit entfernt, dasselbe für entehrend anzusehen. Die Vertilgung der Ungläubigen glauben sie sich und ihrer Religion schuldig zu seyn. Auf den Landstraßen fallen sie die Karavanen an, doch nie gerathen sie unter sich über die Theilung der Beute in Streit. Da, wo sie übernachten, bezahlen sie nie, ja sie nehmen sogar noch Alles mit Gewalt mit sich fort, sobald sie ihren Wirth nicht für hinlänglich gastfreundlich halten. Das Gefühl der Rache glüht stets in ihrer Brust, es geht

selbst auf ihre Erben über, und gewöhnlich endigt eine Beleidigung mit der Vernichtung des ganzen schwächern Stammes, wenn keine Versöhnung zwischen beiden zu Stande gekommen ist. In ihrer Rache halten sie alle Mittel für erlaubt, daher Meuchelmord und offener Anfall ihnen für gleich erlaubt scheinen.

Im Allgemeinen besitzen sie vielen kriegerischen Geist, aber sie taugen vorzüglich zu kurzen Unternehmungen. Sie hören gern und aufmerksam Kriegsgeschichten, und ehren feste Ausdauer; daher verzeihen sie nicht selten einem Sklaven, wenn er seine martervolle Strafe standhaft aushält. An Edelsinn und Ehrlichkeit übertreffen sie alle übrigen Völker des Chanats, und Gerechtigkeit ist einer ihrer Hauptzüge. Sie hassen die Lüge, jede Kriecherei und Sucht nach Ehre und Gold. „Wir sind einfache Leute, „sagen sie, unsere Sache ist nur unser krummer „Säbel, und unter uns lebt sich's gut, nur muß „man mit uns gleiches Gewerbe treiben und brav „seyn." — Nur der Krieg allein ist bei ihnen ein ehrenvolles Gewerbe, jedes andere und sonstige Beschäftigung ist ihnen verächtlich, daher hassen sie auch die Sarten und Karakalpaken.

Die Turkmenen. Unter mancherlei Namen bewohnen die Turkmenen die großen und weitläufigen Strecken von Mittelasien. Ihre Stämme findet man sowohl im N. von Indien und Tibet, als auch im W. von China, in der Nachbarschaft der Bucharei, und am Caspischen Meere. Diese vielen durch ganz Mittel-

asien zerstreuten Stämme sind sämmtlich einerlei Ursprungs; allein durch die Sandsteppen sowohl, die ihre bebauten und fruchtbaren Wohnsitze von einander trennen, als auch durch die patriarchalische Verfassung eines jeden Stammes unter seinem eigenen Aeltesten oder Häuptlinge, und endlich durch die weite gegenseitige Entfernung ist das gemeinschaftliche Band dieses zahlreichen Volkes gänzlich untereinander zerrissen. Sehr unrichtig wird dieses Volk von mehreren Schriftstellern in Europa Tataren genannt. Wahrscheinlich gab man ihnen diesen Namen nach der Benennung eines Häuptlinges jenes Stammes, der in der entferntern Steppe noch heut zu Tage nomadisirt und so genannt wird.

Die Fruchtbarkeit des Chiwaischen Gebietes, und der vortheilhafte Handel, den sie hier mit den geraubten Sklaven führen konnten, lockte sie von allen Seiten her nach Chiwa, und viele Turkmenen von den verschiedenartigsten Stämmen ließen sich allhier nieder. Sie bilden jetzt einen eigenen Stand. Anfangs hielt man sie für Gäste, nach und nach ließen sie sich auf ewige Zeiten nieder, und bilden nun, wegen der ihnen gleichsam angebornen Raubsucht, die Miliz oder das Kriegsheer der Chiwinzen *). Unter den verschiedenen Turkmenischen Stämmen, die nun das Chiwai-

*) Das Lob der Turkmenischen leichten Reiterei hat der Persische Dichter Schehinschahname (in der deutschen Uebersetzung S. 712) vortrefflich besungen.
d. Ue.

sche Chanat bewohnen, zeichnen sich vorzüglich durch Mehrzahl die Jomuden, aus dem Stamme Bairam-Scha aus. Sie wohnten früher am Caspischen Meere, und haben sich nun am Kanale Arna angesiedelt.

Dem Aeußern nach gleichen die Turkmenen weit mehr den Usbeken als den Sarten; aber im Kampfe, in kriegerischer List und in Gewandheit auf dem Pferde sind sie allen weit überlegen. Sie sind gierig nach Gold, grausam, betrügerisch, und Raub, Diebstahl und Ehrlosigkeit machen die Hauptzüge ihres Characters aus. Zu kriegerischen Unternehmungen sind sie weit eher wie die Usbeken zu gebrauchen, und obgleich sie jener ihre Tugenden nicht besitzen, so haben sie doch deren ihre Laster und Leidenschaften, die nun bei ihnen um desto mächtiger wirken, weil ihr bösartiger Character diese noch mehr verstärkt.

Die Zahl der Turkmenen, d. h. jener, die Krieger und Räuber sind, verändert sich häufig, denn sie wollen alle nur für Gäste angesehen werden, lassen sich heute im Chanate nieder, und ziehen morgen wieder davon. Viele von ihnen haben sich mitten im Sande zwischen bebauten Ländereien niedergelassen, wo sie vom Wasser weit entfernt oft den bittersten Mangel daran leiden; allein sie wählten absichtlich solche Stellen, um nur nicht Ackerbau treiben zu müssen. Der ansässigen Turkmenen können wohl gegen 50,000 seyn. Heut zu Tage indessen beschäftigt sich ein großer

Theil von ihnen mit dem Ackerbau, daher wohnen sie auch in Dörfern.

Zu den erwähnten vier Klassen von Ständen oder Bewohnern des Chiwaischen Staates muß man auch noch die verschiedenen fremden Sklaven, deren Zahl sehr bedeutend ist, als einen 5ten Stand hinzuzählen. Für sie giebt es kein Gesetz; ihr Leben hängt von der Willkühr ihrer Herren ab, und ihr Loos ist das traurigste auf der ganzen Erde. Diese Slkaven sind von Geburt entweder Russen, Perser oder Kurden. Der Russen zählt man gegen 3000. Sie werden gewöhnlich von den Kirgisen an der Orenburgischen Linie aufgefangen und nach Chiwa geschleppt. — Der Perser rechnet man wohl zehnmal mehr, also an 30,000. Der Kurden giebt es ebenfalls keine geringe Anzahl. Die Turkmenen liefern diese beiden letztern. Oft erlangen die persischen Sklaven ihre Freiheit wieder, dann werden sie zuweilen sehr reich und erhalten oft sehr einträgliche Stellen. Die Usbeken pflegen sie dann Kisil Dschanow, d. i. Goldtrense, zu nennen. Sklaven.

Von jeher gab es im Lande der Chiwinzen Juden. Auffallend ist es aber, daß sie sich zur Muhamedanischen Religion bekennen. Von andern Nationen findet man hier niemand, denn kein Fremder besucht diesen Staat, weil hier stets Raub, Aufruhr und Gewalt vorherrschen. Juden.

Seit der gegenwärtigen Regierung herrscht zwischen den vier genannten Völkern, die sämmtlich sich zur Mahomedanischen Religion als Sunnyten beken-

nen, eine weit größere Gleichheit als vorher; und obgleich sich jeder von ihnen vorzugsweise mit dem Gewerbe seines Standes beschäftigt, so ist es ihm doch nicht untersagt, sich auch mit einem andern zu beschäftigen und das andere aufzugeben, daher sieht man wohl auch zuweilen einen Sarten als Staatsbeamten, einen Turkmenen als Ackerbauer, einen Karakalpaken als Räuber und Dieb, und einen Usbeken als Kaufmann. Mahomed Ragim führte dieses System ein, damit auf diese Art die Stände sich gleich würden, und die Streitigkeiten aufhörten, die dadurch entstanden waren, daß einige von diesen Vorzüge vor den andern genossen.

Volkszahl. Wenn man alle Bewohner der dem Chan von Chiwa unmittelbar unterworfenen Länder zusammenzählt, so möchte wohl im Ganzen eine Summe von mehr als 3000,000 herauskommen. Diese Zahl darf indessen keineswegs als ganz wahr angenommen werden, denn sie gründet sich bloß auf meine Erkundigungen, Fragen und Voraussetzungen. Selbst der Chan kennt die Zahl seines Volkes nicht, und dieses mißtrauische Volk spricht nicht gerne mit Fremden über diesen Gegenstand. Soviel ist indessen gewiß, daß die Volkszahl immer mehr und mehr zunimmt, wozu besonders theils die Eroberungen des Chans, theils die neuen Ansiedelungen der Turkomenen, die der Chan durch Belohnungen von Land und Plätzen an den Kanälen herbeilockt, viel beitragen.

Im ganzen Chiwaischen Chanate zählt man nur fünf vorzügliche Städte; diese sind: Städte.

1. Chiwa, die Residenz des Chan. Die Einwohner behaupten, daß sie vor Alters Chiwak hieß, und daß sie hier schon stand, ehe noch der Amu Deri seinen Lauf veränderte. Die Stadt ist ziemlich groß, mit einer Mauer umgeben, und liegt an einem kleinen Kanale, der aus dem Amu Deri kömmt. Die vorzüglichsten Gebäude in der Stadt sind: die große Mosche, deren Kuppel von Türkisblauer Farbe (welcher die Muselmänner eine stille Verehrung bezeigen) ist; der Pallast des Chans, der aber im Ganzen unbedeutend ist; und einige andere Moscheen. Die Gebäude sind größtentheils von Erde aufgeführt, die mit Lehm überstrichen ist. Die Straßen sind eng. Hier und da erblickt man auch einige Buden, zweimal in der Woche ist aber ordentlicher Markt. Die Zahl der Häuser soll sich auf 3000, die der Einwohner aber auf 10,000 belaufen. Sowohl diese Stadt, als alle andere im Chiwaischen Chanate sind ringsum bis auf eine ziemliche Entfernung mit Gärten umgeben, zwischen welchen man kleine Schlösser oder Burgen und einzelne Wohnungen und Häuser erblickt.

2. Neu-Urgendsch, die eigentliche Hauptstadt des Chanats. Hier residirt beständig der Statthalter des Chans, der gegenwärtig ein Bruder desselben, Namens Kutli Murad Jnach, ist. Diese Stadt ist weit größer als Chiwa und der Mittelpunkt des ganzen Chiwaischen Handels. Hier wohnen größ-

tentheils Gärten. In den vielen Buden und Magazinen dieser großen und volkreichen Stadt findet man alle Kostbarkeiten und Luxus-Waaren des Orients. Zweimal in der Woche ist hier Markt, und dann ist der Zulauf des Volks gewöhnlich ungeheuer. Von hier aus gehen die Waaren in die andern Länder, oder man verführt sie auf die vielen andern Marktplätze, die sich im Chanate finden. Malte-Brun giebt ihr 1500 Häuser und 5000 Einwohner; allein es sind deren gewiß weit mehr; denn diese Stadt ist bevölkerter als Chiwa. Auch sie ist mit Mauern rings umgeben.

3. Schewat, eine unbedeutende Stadt mit 2000 Einwohnern.

4. Kât noch geringer und nur mit 1500 Einwohnern. Beide diese Städte sind mit Mauern umgeben und treiben vorzüglich Handel mit den Kirgisen.

5. Giurlen. Hier wohnen viele und reiche Kaufleute. Die Gebäude in allen diesen Städten sind sehr schlecht. Sie sind meistens von Lehm aufgeführt, und außer einigen Moscheen sucht man in ihnen vergebens nach großen Gebäuden. Auch die Mauern*) um die Stadt sind eigentlich nur Lehmwände, und nur hie und da mit Steinen bekleidet.

---

*) Die Stadtmauern sind an der Basis gegen 3 Ruthen breit und 4 Ruthen hoch; in einiger Entfernung befinden sich in derselben Thürme, und hie und da werden sie durch eine halbe contre force gedeckt.

Trotz dieser schlechten Bauart halten die Gebäude dennoch lange Jahre aus, weil es hier sehr selten regnet. Das Chanat wird weder in Provinzen eingetheilt, noch jeder Stadt ein gewisser Kreis oder Bezirk zugeschrieben.

Außer diesen fünf Städten giebt es noch einige Dörfer, die des Handels wegen sehr wichtig sind, und den Städten nichts nachgeben; dahin gehören Chisarist, auf der Landstraße in die Bucharei, und einige Landsitze des Chan's, in deren Nähe sich bedeutende Dörfer und ansehnliche Landhäuser seiner Lieblinge befinden. Alle diese sind mit Mauern umgeben. Die vorzüglichsten unter ihnen sind: Kiptschak-Konrad, Ach-Sarai, Chan-Kalassi, Mai-Dschegil u. s. w. Bei einigen von diesen wird auch an bestimmten feierlichen Tagen Markt gehalten; es versammeln sich dann die Kaufleute aus den fünf erwähnten Städten, und versehen alle Dörfer und Jurten mit den ihnen nöthigen Waaren. Außer diesen genannten mit Ringmauern umgebenen Wohnplätzen giebt es aber auch noch eine Menge einzelner Schlösser oder Burgen, an welche sich ebenfalls große Dörfer anschließen.

Neu-Urgendsch ist nicht auf derselben Stelle erbaut, auf welcher sonst Alt-Urgendsch stand. Nach Aussage der Einwohner soll man noch heut zu Tage die Ruinen von Alt-Urgendsch sehen können. Die ganze westlich von Chiwa sich ausbreitende Steppe ist auf eine weite Strecke hin mit Ruinen von Ge- Ruinen.

bäuden ganz bedeckt, man findet da vielen Ziegelstein-schutt, steinerne Gefäße, selbst zuweilen goldene Münzen, und diese Ruinen mögen zum klaren Beweise dienen, daß einst hier längs dem alten Flußbette des Amu Deri Städte blühten. Zu den vorzüglichsten Ruinen, die man noch heut zu Tage hier bemerket, gehören: Duadan-Kalassi, Kisil-Kala, Schach Senem, Utin-Kala und andere mehr.

Je weiter man sich von den Städten entfernt, desto seltener und schlechter werden die Wohnungen, und das Volk desto gröber und ungebildeter.

Zweites Kapitel.

Innere Unruhen; Regierungs-Veränderung; Einführung der unumschränkten Gewalt; Charakter des Regenten; gegenwärtige Regierungsform in Chiwa.

Da Chiwa in einem kurzen Zeitraume vielerlei Umbildungen durch seine verschiedenen Regenten erhielt, die stets auf alle erdenkbare Art darauf bedacht waren, eine unumschränkte Herrschaft und Obergewalt einzuführen, so finde ich es für sachdienlich, ehe ich zur Beschreibung des gegenwärtigen politischen Zustandes dieses Staates schreite, erst alle jene Versuche von List und Gewalt aufzuzählen, die die Chane machten, und dann einen Begriff von der Ohnmacht des Volkes zu geben, das dem Privatinteresse lebhafter als dem des Staates ergeben gegenwärtig unter dem eisernen Scepter des jetzt regierenden grausamen Tyrannen Mahomed Ragim schmachtet. Aus der Darstellung dieser Veränderungen, der innern Unruhen, der Versuche, Unternehmungen und des persönlichen Charakters dieses Despoten wird man am besten den gegenwärtigen wahren Zustand des Volkes und des Chanats beurtheilen können.

Die Usbeken, welche jenseits der Grenzen der Bucharei herkamen, das Land der Sarten eroberten, und sich nach der Hauptstadt derselben Chiwinzen nannten, theilen sich in vier Stämme, nämlich Kiat Konrad, Uigur Naiman, Kanglü Kiptschak, und Njokius Mangut.

Jeder von diesen Stämmen stand unter seinem eigenen Herrscher, Aeltesten oder Häuptling, der den Titel Inach führte; allein der Häuptling des Stammes Kiat Konrad genoß stets einen Vorzug und gewisse Vorrechte, theils wegen des Alters, theils wegen der größern Volkszahl seines Stammes. Diese Art der Verfassung war bei ihnen seit langer Zeit die vorherrschende. Die benachbarte Bucharei, ein mächtiger und aufgeklärter Staat, übte indessen einen großen Einfluß auf diese freiheitliebenden Krieger, und der Chan der nahen Kirgisischen Orde benutzte zuweilen ihre Schwäche und ihre innern Uneinigkeiten, und schickte ihnen seinen Statthalter nach Chiwa. Die verschiedene Abkunft der Völker, die das Chiwaische Gebiet bewohnten, gab nun Ursache zu ewigen Streitigkeiten, Aufruhr, Unruhe und Räubereien; es herrschte das Feudalsystem; jeder suchte und ward stolz auf die errungene Unabhängigkeit, und da er in physischer und moralischer Hinsicht Despot und nur für sein eigenes Interesse besorgt war, so bekümmerte sich niemand um das allgemeine Beste. Nie dachten diese Stämme an eine Gesetzgebung, noch an eine feste Regierungsform, denn niemand wollte, und je

der fürchtete, etwas von seinen unbestimmten Rechten verlieren zu müssen.

Gewaltthätigkeit, Raub und Mord waren daher ohne Ende. Die Ehrgeizigen sammelten ihre Schaaren, suchten damit die andern zu unterdrücken, riefen selbst die Herrscher der benachbarten Staaten zu Hülfe, welche sich gern in diese Streitigkeiten mischten und dann ihre Statthalter niedersetzten; aber auch diese verdrängten bald wieder andere Schaaren, und nicht selten sah man die Kirgisischen Statthalter mehreremal hintereinander vertrieben. Mehrere Jahrhunderte lang wurde auf diese Art diese unglückliche Provinz durch feindselige innere Streitigkeiten zerrissen, wodurch aller Handel und alle Bemühungen der Sarten, dieses Land umzubilden, vernichtet wurden.

Zur Zeit des Fürsten Bekowitsch, im Jahre 1717 herrschte in Chiwa Jnach Jschmed Bi, aus dem Stamme Kiat Konrad; nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Mahomed Emin Jnach, darauf dessen Sohn Ewes Jnach, der Vater des jetzt herrschenden Mahomed Ragim.

Während der Regierung des Jschmed Bi, Mahomed Emin und Ewes Jnach trug sich nichts Besonderes zu; aber nach dem Tode des Letztern wollte sich der älteste Sohn desselben, Eltefer, ein Mann von kriegerischem und nach der Oberherrschaft trachtendem Geiste, mit dem schwachen und kleinen Gebiete seiner Vorfahren nicht länger begnügen. Er suchte unumschränkter Herr seines Volkes zu werden, bediente

sich daher aller möglichen List, Ränke und Grausamkeit, stürzte mit der Schaar seiner Anhänger die frühere Ordnung um, unterwarf seiner Herrschaft alle übrigen Stämme, belastete sie mit schweren Ketten und machte sich zum unumschränkten Alleinherrscher oder Chan *) von ganz Chiwa.

Chlteser bezeichnete seine ersten Schritte damit, daß er jene für heilig gehaltene Vorschrift Mahomeds, welche den Mohamedanern, die nicht aus dem Stamme Mahomed sind, verbietet, eine Tochter der Seiden zu heirathen (d. h. desjenigen Stammes, welcher von dem Propheten selbst herkömmt), verachtete und überschritt; denn er heirathete ein Weib aus dem Geschlechte der Seiden. Die Usbeken murrten im Stillen, und sahen mit Schmerz, wie er die Gesetze der heiligen Religion verletzte; sie wagten es aber nicht, öffentlich ihren Unwillen zu zeigen, weil die schreckliche Macht des Chans ihnen Furcht einflößte.

Da Chlteser sich durch diesen Schritt selbst über die Religion, die die Muselmänner für so heilig achten und so streng beobachten, setzte, so hatte er dadurch das letzte Hinderniß besiegt, und als er die Stille des Volks bei dieser so wichtigen Unternehmung bemerkte, wuchs seine Macht und seine Kühnheit, das Volk aber seufzte unter dem fürchterlichsten Drucke. Nun schritt er weiter und unternahm es bald darauf, sich auch von der Abhängigkeit von der Bu-

*) Vor ihm gab es keine Chans in Chiwa.

charei zu befreien, in welcher die Usbeken von jeher standen. Diese Abhängigkeit war für ihn desto drückender, je größer sie in geistiger Hinsicht war; daher war sie seiner Oberherrschaft sehr gefährlich. Ein großer Theil der Usbeken wohnt nämlich in der Bucharei und gehorcht dem dortigen Herrscher; mit diesen stehen die Chiwaischen Usbeken, weil sie von gleichem Stamme sind, in enger Verbindung. Durch die Ungerechtigkeiten in ihrem neuen Vaterlande gedrückt, flohen sie in die Bucharei, und gaben daher den Herrschern derselben Veranlassung, sich in ihre Streitigkeiten in Chiwa zu mischen. Es erzeugte sich daher die Meinung, als wenn die Bucharei über Chiwa einen Vorrang besäße, und da die Bucharen die an den Grenzen beider Staaten verübten Räubereien der Chiwinzen hart bestraften, so flößte dieses den Letztern Schrecken und eine hohe Meinung von der Macht der Bucharen ein. Um dieses moralische Uebergewicht, welches noch das letzte Hinderniß seiner ununschränkten Gewalt setzte, zu vernichten, hielt Ehlteser einen glänzenden Sieg für nothwendig. Er sammelte daher ein großes mächtiges Heer, stellte sich an dessen Spitze, und wollte unerwartet in die Bucharei einfallen. Aber er fand hierbei seinen Tod, denn er ertrank, als sein Heer über den Amu Deri setzte.

Ein so außerordentliches und unerwartetes Ende des Chans wurde von dem Volke einstimmig für eine Strafe Gottes erklärt, weil er alle Vorschriften der

Religion und alle Gebräuche der Völker verletzt hatte. Seine tyrannische Regierung hatte nur ein Jahr gedauert.

Der Tod des Ehlteser erweckte allgemeine Freude, denn die Chiwinzen hofften, daß mit seinem Tode die alte Regierungsverfassung wieder eintreten, die Aeltesten jedes Stammes wieder regieren, und jeder seine alte Unabhängigkeit wieder genießen würde. Der stille und nicht ehrgeizige Charakter des Nachfolgers Kutli Murad bestätigte sie noch mehr in diesem Traume.

Kutli Murad Jnach befolgte in der That das frühere Regierungssystem seiner Vorfahren; aber nicht deßwegen, weil er es seinem Volke für nützlich hielt, sondern aus Feigheit, weil er eine Empörung der Usbeken befürchtete. Er begnügte sich daher mit dem einfachen Namen Jnach, und die Chiwinzen überließen sich nun wieder ihren frühern Streitigkeiten und Balgereien. Aber nicht lange dauerte dieser Zustand; denn es sammelte sich ein Ungewitter über ihren Häuptern, das auch bald fürchterlich ausbrach. Zwei nahe Verwandte des neuen Jnach, der Geburt nach die Aeltesten nach ihm, nämlich ein Vetter, Namens Mahomed Nias Bek, und sein leiblicher Bruder, der gegenwärtig regierende Mahomed Ragim, beide verschmitzte, herrschsüchtige und grausame Männer, entzündeten einen Bürgerkrieg, und jeder suchte sich der obersten Gewalt zu bemächtigen. Kutli Murad mischte sich keineswegs in den Streit dieser herrschsüchtigen

Verwandten, vielleicht um nicht die Zahl der unschuldigen Opfer noch zu vermehren, wahrscheinlich aber, um auf diese Art sein eigenes Leben desto besser zu sichern. Lange dauerte das schreckliche Blutvergießen, wo alle Arten von Todesstrafen verhängt, und unglaubliche Grausamkeiten verübt wurden, aber auf keiner Seite kam man sichtbar weiter. Man machte also dem Scheine nach Frieden, und beide Vettern suchten nun in der List und im Betruge neue Hülfe.

Mahomed Ragim benutzte indessen diese Ruhe, verstärkte seinen Anhang, heuchelte gegen seinen Vetter, welcher den Unterhandlungen zum Trotze unvorsichtiger Weise der Oberherrschaft über ihn sich bemächtigen wollte, nahm diesen auf hinterlistige Art gefangen, und ließ seine vornehmsten Anhänger, Verwandte mit ihren Weibern und Kindern alle ohne Schonung tödten, ja sein Bruder Mahomed Nias Beck mußte selbst in seiner Gegenwart bluten.

So errang Mahomed Ragim, nachdem er seinen Hauptgegner aus dem Wege geschafft hatte, die Oberherrschaft, und nannte sich um das Jahr 1802 Chan von Chiwa. Durch Furcht und Schrecken, die er durch seine häufigen über seine Gegner verhängten Todesstrafen überall verbreitete, brachte er die Usbeken und alle übrigen das Chanat bewohnenden Völker zur Ruhe; um sie aber desto besser noch unterjochen, und seine thierische Wuth befriedigen zu können, befleckte er sich täglich mit dem Blute unschuldiger Opfer, worunter selbst eilf seiner leiblichen Brüder und Vettern wa-

ren; nur zweien schenkte er das Leben, unter denen auch Kutli Murad war, der gar keinen Antheil an diesen innern Unruhen genommen hatte. Er erlaubte ihm sogar, sich Jnach des Stammes Kiat Konrad zu nennen, und gab ihm die Stadt Urgendsch zur Regierung. In den übrigen 3 Stämmen aber wurden unter den Häuptlingen, welche sich den ehrgeizigen Absichten Mahomed Ragims nicht widersetzt, und sich ruhig seiner uneingeschränkten Gewalt unterworfen hatten, ebenfalls Jnache erwählt. — Auf diesen blutigen Kampf folgte nun eine dumpfe Stille; aber das Blut der dem Chane verdächtigen Menschen mußte täglich noch das Land benetzen, wo noch vor Kurzem Freiheit und Leichtsinn die Stämme der Usbeken regierte, und wo mit dem Namen Sklav nur die Gefangenen bezeichnet wurden.

Mahomed Ragim übertraf an Wildheit und Grausamkeit noch den vorigen Chan Ehltefer, und damit er zeige, daß auch er die Gesetze der Religion überschreiten könne, nahm er unter den zurückgelassenen Weibern des Ehltefer nur jene zur Frau, welche aus dem Stamme der Seiden war; bald darauf aber nahm er noch 2 Mädchen aus demselben Stamme. — Zur Zeit der Schrecknisse, als Mahomed Ragim zur Oberherrschaft gelangte, hatten sich 2 seiner Brüder, Turri Murad und Chodschi Murad, welche sich zufällig mit einem kleinen Haufen Unzufriedener vor seiner Verfolgung gerettet hatten, in das Land der Karakalpaken an die Ufer des Aral-Sees geflüchtet, und

daselbst eine Festung zu ihrer Vertheidigung erbaut. Die benachbarten Stämme der sie umgebenden Völker hatten sich mit ihnen verbunden, und die Zahl der Feinde des Chans vermehrt. Mahomed Ragim schäumte vor Wuth, er sammelte ein Heer und zog gegen sie; allein er wurde geschlagen und mußte mit Schande wieder nach Chiwa zurückkehren, wo er durch seine Gegenwart und durch Todesstrafen das empörte Volk wieder zur Ruhe bringen mußte.

Turri Murad und Chodschi Murad benutzten die Früchte ihres Sieges nicht. Die Uneinigkeit, die ihrem grausamen Feinde schon stets so große Vortheile gebracht hatte, trennte auch diese Brüder, und Chodschi Murad schickte Gesandte an Mahomed Ragim, die um Verzeihung und Gnade bitten mußten. Der arglistige Chan willfahrte dieser Bitte, lud ihn an seinen Hof ein, ließ ihn aber nach Verlauf eines Monats einst bei der Tafel ermorden.

Gleiches Schicksal erwartete nun auch Turri Murad. Da Mahomed Ragim nicht im Stande war, ihn durch die Gewalt der Waffen zu besiegen, so bestach er einen seiner Diener, der auch bald den Wunsch des Chans erfüllte, und seinen Herrn hinterlistiger Weise auf der Jagd ermordete. Nach dem Tode des Turri Murads zerstreuten sich zwar seine Anhänger; allein Mahomed bedurfte noch mehr Opfer; er ließ daher die Weiber, Kinder und alle Verwandte der unglücklichen zwei Brüder ergreifen, mit unglaublicher Grausamkeit und den empörendsten

Schmähworten sie mit dem Tode bestrafen, in seiner Gegenwart den schwangern Müttern den Leib aufschneiden und die Embryonen in Stücken zerreißen. Obgleich alle diese scheuslichen und fast ganz unglaublichen Grausamkeiten das Volk empörten, so ertrug es doch alles im Stillen, und keiner wagte, die Hand gegen diesen Wüthrig aufzuheben. Die Chiwinzen verstummten in ihrer Furcht, blieben gleichgültig beim Unglücke anderer und freuten sich über ihre eigene und doch so schwankende Sicherheit. Hierdurch wuchs die Macht des Chans, das Volk aber bereitete sich dadurch selbst sein Verderben, und nur einige, die freilich weniger gehorsam aber eben so feig waren, flüchteten in die Bucharei.

Endlich nach so vielen anhaltenden Schrecknissen verminderte sich die Zahl der Schlachtopfer; nicht aber, weil vielleicht der Chan jetzt weniger nach Blut dürstete, denn dieses quälte ihn noch immer, sondern weil es an Opfern fehlte, indem alle diejenigen, welche sich seiner Macht widersetzen konnten, entweder schon getödtet oder nach der Bucharei entflohen waren, das Volk aber ergeben und ruhig lebte. Nachdem er sich also auf diese Art in alleinigen Besitz der Oberherrschaft des Reiches gesetzt hatte, dachte er an dessen innere Einrichtung, und suchte bei seinen Nachbarstaaten sein Ansehen geltend zu machen.

Er setzte daher einen obern Staatsrath ein, hob die Anarchie auf, verbot alle Räubereien und den Diebstahl, vermehrte die Staatseinnahme durch fest-

gesetzte Abgaben, führte Mauthen ein, errichtete eine Münze, war der Erste, der Gold und Silber prägen ließ, und machte viele andere nützliche Anstalten; mit einem Worte, aus den verschiedenartigen Urelementen, aus denen vorher das Chanat bestanden hatte, schuf er, der eignen Sicherheit, Ehre und Macht wegen, nach vielen Tausenden unschuldiger Opfer und vielen Strömen Blutes ein so zu sagen ganz neues Reich, welches jetzt zu den mächtigsten Asiatischen Staaten gezählt werden muß. Sonst übten die Chane der Kirgis Kaisaken, da sie die durch ewige innere Unruhen bewirkte Schwäche der Chiwinzen benutzten, einen großen Einfluß auf letztere, dergestalt, daß es Sitte geworden war, aus ihrer Orde einen Bevollmächtigten zu den Chiwinzen zu schicken, den diese zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit, ihren Chan nannten, ihn bewirtheten, mit reichen Kleidern ausschmückten, und zuletzt mit vielen Ehrenbezeugungen wieder entließen. Freilich verlor dieser, sobald er die Grenze des Chiwaischen Staats wieder verlassen hatte, diesen glänzenden Namen, und trat in seinem Vaterlande wieder in seinen vorigen Stand zurück.

Diese seltsame Gewohnheit war ein deutlicher Beweis von der Schwäche der Chiwinzen und von ihrer alten sklavischen Abhängigkeit von den Kirgiskaisaken. Es wurde dieses Verhältniß indessen bald stärker bald schwächer, und seit der Regierung Mahomed Ragims hörte nicht nur diese Gewohnheit gänzlich auf, sondern er erhob auch durch die Macht seiner Waffen

das Chanat zu einem solchen Ansehen, daß die Kirgiskaisaken, die von Schirgasi Chan regiert werden, ihm heut zu Tage einen Tribut bezahlen, und ihm das hundertste Stück von ihren zahlreichen Heerden abgeben müssen. Diese Abgabe bringen die Kirgisen jährlich selbst nach Chiwa, und in dieser Demüthigung der Kirgiskaisaken findet Mahomed Ragim weit mehr Wonne, als in der Abgabe selbst; außer diesen kommen auch noch jährlich viele Gesandten mit mancherlei Geschenken von diesem Volke an ihn, oder es bringt diese zuweilen auch der Kirgisische Chan selbst *). Er hat sich mit ihm durch die Bande der Verwandtschaft verbunden, und bestraft streng die Kirgisen, wenn sie zuweilen in seinen Staaten jenseits des Sir Deri Räubereien begehen.

Die alte Abhängigkeit Chiwa's von der Bucharei war dem ehrgeizigen Mahomed Ragim lästig, er suchte sich daher durch Waffengewalt davon zu befreien, allein das Glück begünstigte ihn nicht, und sein Kriegsheer wurde gänzlich geschlagen. Er verlor eine Menge Gefangener, worunter auch sein Bruder Kutli Murad war, für dessen Freiheit er die Abhängigkeit des Chiwaischen Staates von der Bucha-

*) 1819, als ich in Chiwa war, fand ich daselbst Schirgasi Chan, welcher während meines Aufenthalts daselbst verstarb. Mahomed Ragim ernannte einen Nachfolger unter seinen Söhnen, und die Kirgisen wagten es nicht, diesem Befehle zuwider zu handeln.

rei anerkannte, und selbst versprach, in einigen Fällen die Befehle des Mir Haidar, des Herrschers von der Bucharei, annehmen zu wollen. Als aber Kutli Murad aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, erfüllte er nie ganz genau die eingegangenen Bedingungen, und wenn er gegenwärtig eine schwache Obergewalt der Bucharei über sein Chanat anerkennt, so geschieht dieß einzig und allein nur aus politischen Gründen; er verbirgt seine Absichten, und wartet eine günstigere Zeit ab, und damit er seine Schwäche nicht öffentlich zeige, hat er das Gerücht unter dem Volke verbreitet, daß, da die Chiwinzen und Bucharen, Herrscher und Volk, sich zu gleicher Religion bekennten, ein Krieg zwischen beiden unerlaubt sey, und damit er sein Volk in diesem noch mehr überzeuge, muß seine Geistlichkeit, auf die er übrigens gar nichts hält, seinem Befehle gemäß den Frieden beider Staaten zu erhalten suchen. Die Geistlichkeit ist stolz auf diesen Auftrag, und glaubt, einiges Gewicht beim Chan zu besitzen, der seiner Seits sie gern in diesem Wahne läßt, und in diesen Angelegenheiten nur einzig und allein den Oberpriester oder Kasi befragt, und streng diejenigen seiner Unterthanen bestraft, die in den Grenzen der Bucharei Raub begehen. Aber bei alle dem zahlt Mahomed Ragim dennoch nicht den Tribut an die Bucharei, den diese seit jeher von Chiwa erhielt und der den Chiwinzen stets so drückend war. Dieses verdankt er aber nicht seinen Waffen, sondern dem friedlichen Charakter des gegenwärtigen

Herrschers von der Bucharei Mir Haidar, der alle Mittel sucht, die Chiwinzen in Ruhe und Abhängigkeit zu erhalten, der Frieden dem Kriege vorzieht, und der nur zuweilen die Räuber bestraft, die sich auf seinen Boden wagen. Ihm genügt daher schon bloß sein moralischer Einfluß und sein eigenes Uebergewicht über ein Volk, welches er für einen Haufen Räuber hält, und dem nur der ehrgeizige Mahomed Ragim Furcht und Gehorsam einflößt.

Mir Haidar kann als Muster eines guten Regenten aufgestellt werden; denn den Ruhm eines Gesetzgebers setzt er höher, als den eines Eroberers, stets sinnt er bloß auf das Wohl seines Volkes, und ist nur eifrig darauf bedacht, seinen Staat zu ordnen und Gerechtigkeit zu handhaben, weßhalb er auch den Beinamen Edil, d. h. gerecht, erhalten hat. — Trotz der mißlungenen Unternehmung gegen die Bucharei, rüstete sich aber Mahomed Ragim dennoch wieder, theils damit er sein Volk in Thätigkeit erhielte, theils auch in der Hoffnung einer reichen Beute, und bedrohte mit einem Einfalle die Persische Provinz Chorasan, deren kriegerische Völker er in Aufruhr bringen wollte, weil sie ungern Persien gehorchten. Deßhalb brach er mit 12000 Vasallen und seiner ganzen Artillerie, die aus 7 Stück verschiedenen Kalibers bestand, gegen die Steppe auf; ein großer Theil seines Heeres befand sich bei den Karavanen, beim Gepäck und als Diener der verschiedenen Offiziere.

Der Zug ging durch die Gegenden, wo die zwei

mächtigen Turkmenschen Stämme, Teke und Keklen, ihre Wohnsitze hatten. Mahomed Ragim hielt um ihre Freundschaft an, und verlangte von ihnen, daß sie gemeinschaftliche Sache mit ihm machen, und in Persien einfallen sollten; allein sie schlugen seinen Antrag aus, und entfernten sich aus seinem Wege. Er verbarg seinen Unwillen, brütete aber auf Rache. Hierauf schickte er seine Gesandten mit gleichen Vorschlägen an die Stämme Jomud, die an dem östlichen Ufer des Caspischen Meeres vom Astrabadschen Meerbusen bis an den Balkanschen und tiefer in die Steppe längs den Flüssen Giurgen und Atrek und an der Grenze der Provinz Astrabad wohnten; diese schlugen es ihm zwar nicht mit klaren Worten ab, allein sie zauderten; denn sie waren geschwächt, und befanden sich nach dem unglücklichen Kriege, den sie 1812 mit Persien geführt hatten, (Mahomed Ragims Zug geschah 1813) in einer gewissen Abhängigkeit von Persien.

Als Mahomed Ragim keine befriedigenden Antworten von den Jomuden erhielt, zog er mit seinen Truppen in die Gegend Biusren*) nahe an dem Flusse Giurgen, welcher die Grenze zwischen den Jomuden und Persien macht. Hier stieß er auf ein persisches gleich starkes Heer, welches von sechs Cha-

*) Dieser Distrikt liegt sechs Tagreisen vom Kaspischen Meere und zehn Tagreisen von Mesched, einer Stadt in Chorasan.

nen verschiedenen Ranges kommandirt wurde. Die Perser hatten eine Anhöhe besetzt, Mahomed Ragim aber stellte sich ihnen gegenüber, ließ seine Artillerie spielen, die aber ihre Wirkung verfehlte, theils weil sie sich in einem sehr schlechten Zustande befand, theils weil beide Heere zu weit von einander entfernt standen. Die Persische Artillerie, obgleich besser bedient, brachte ebenfalls den Usbeken keinen Schaden, und nachdem beide Heere vier Tage lang einander gegenüber gestanden hatten und nichts entschieden war, in dieser Zeit zwar einzelne hie und da geplänkelt, die Bogenschützen ihre Pfeile und die Artillerie ihre Kugeln vergebens verschossen hatten, von beiden Seiten auch nur wenig Gefangene gemacht worden waren, so zogen sich beide Heere wieder zurück und gingen nach Hause. Bei seinem Rückzuge fiel Mahomed Ragim unerwartet auf die Kekle um sich an ihnen wegen der ihm verweigerten Hülfe zu rächen; er schlug sie, nahm ihnen Alles weg, und führte eine Menge Gefangener beiderlei Geschlechtes mit sich fort. — Bei seiner Rückkehr durch die großen Sandsteppen verlor seine Reiterei fast alle Pferde; aber kaum war er wieder in seiner Residenz angekommen, so montirte er sie wieder von neuem, und zog nun gegen die Tekes, die ihm auch ihren Beistand versagt hatten. Auch diese wurden gänzlich geschlagen, ihr bebautes Land dem Chiwaischen Chanate einverleibt, eine Menge als Gefangene fortgeschleppt, und eine unermeßliche Beute gemacht. Die Turkmenen dieses

Stammes, die sich gerettet hatten, verbargen sich mit ihrem Häuptlinge Murad Serdar in unzugängliche und kahle Gebirge, wo sie aber bald der Hunger zwang, von ihrem Sieger für hohe Summen Getreide zu kaufen, und außerdem noch einen schweren Zoll zu bezahlen, daher veranlaßte dieses einen großen Theil der Tekes, sich im Chiwaischen Staate niederzulassen, wo sie Mahomed Ragim freundlich aufnimmt, ihnen an den Kanälen Wohnplätze einräumt, und ihnen durch Geschenke Muth einzuflößen sucht.

Der ehrgeizige und listige Mahomed Ragim verstand es aber auch noch, die Freundschaft und das Band einer starken Macht sich zu erwerben. In Afghanistan empörte sich das Volk gegen seinen Herrscher. Der Schach Mahomed daselbst sah sich also gezwungen, aus seiner Residenz zu entfliehen. Er verließ Kabul und verbarg sich in der Bucharei; als er aber erfuhr, daß Mir Haidar Willens sey, ihn seinem Bruder, der ihn vom Throne gestürzt hatte, auszuliefern, so floh er zu Mahomed Ragim und suchte dessen Schutz. Dieser empfing ihn mit ausgezeichneter Gastfreundschaft und Hochachtung, weil er hoffte, einst an ihm einen mächtigen Bundesgenossen zu haben. Als sich nun die Umstände in Kabul wieder veränderten, und das Volk sich wieder nach Schach Mahomed sehnte, so entließ Mahomed Ragim ihn wieder, der dankbar stets der Freundschaft des Chiwaischen Herrschers gedenkt. Sie führen beide gemeinschaftlich Krieg gegen die Perser, und die Kodscharen haben

ständlich einen Ueberfall der Afghanen zu befürchten. Der schreckliche Krieg mit Mir Weis, die Ausrottung der regierenden Familie und die Verwüstungen, die die Afghanen in Persien anrichteten, leben wohl noch in aller Angedenken. Jetzt reisen die Chiwaischen Kaufleute ohne Hinderniß und Gefahr nach Kabul, wo sie vom Herrscher dieses Landes mit besonderer Wohlgewogenheit aufgenommen werden.

Mahomed Ragim suchte nun auch seine Herrschaft über die Turkmenen, die an seiner Grenze wohnen, auszudehnen; besonders zog der Stamm Tschoffdur Essen Jli, der 8000 Kibitken stark ist, und am Vorgebirge Mangüschlak nomadisirt, seine Aufmerksamkeit auf sich, weil an diesem Cap ein bedeutender Handel zwischen den Kaufleuten von Astrachan und den Sarten, die aus Chiwa mit Bucharischen, Indischen und eigenen Handelsartikeln dahin kommen, getrieben wird. Die Turkmenen des Stammes Tschoffdur, die dieses Cap beherrschen, legten häufig diesem Handel große Hindernisse in Weg; allein Mahomed Ragim gelang es, sie durch Schmeichelei und andere ihnen eingeräumte Begünstigungen zur Ruhe zu bringen. Da dieses Volk nämlich Mangel an Getreide hat, und gewöhnlich seinen Bedarf in Chiwa erkauft, so benutzte Mahomed Ragim diesen Umstand, räumte ihnen in dieser Hinsicht viele Vortheile ein, und gewann sie für sich dadurch dergestalt, daß gegenwärtig seine Karavanen dort ganz ohne Gefahr ziehen, und die Kaufleute einige Monate an diesem Cap ganz ohne die

geringste Beeinträchtigung zubringen. Außer diesem haben sich auch einige Familien der Tschoffduren in seinem Chanate ansässig niedergelassen, und gegenwärtig gehorcht ihm dieser Stamm gänzlich, theils weil durch jene Niederlassungen die Verwandten von den vornehmsten Personen in seine Hände gekommen sind; theils aber auch, weil der vermehrte Umkehr mit Chiwa ein freundschaftliches Verhältniß mit demselben den Tschoffduren ganz unentbehrlich gemacht hat *).

Es ist ausgemacht, daß der Herrscher von Chiwa nie eine schickliche Gelegenheit vorbei läßt, wo er sowohl die Volkszahl seines Staates vermehren, als auch sein politisches Uebergewicht über die andern Staaten erhöhen kann; daher läßt sich wohl annehmen, daß Chiwa mit der Zeit unter die ersten orientalischen Staaten gezählt werden könne.

Mahomed Ragim ist sehr groß von Statur, (er mag wohl 6 Fuß hoch seyn) hat einen gesunden und starken Körper, und ist gegenwärtig ungefähr 50 Jahr alt; sein Aeußeres ist ziemlich einnehmend und verräth keineswegs die Wildheit seines Charakters; seine Gesichtszüge sind regulär, seine Augen nicht groß, aber feurig, sein Blick ist durchdringend, sein Bart klein und fuchsig. Es ist merkwürdig, daß er bloß den Augen nach seinen Landsleuten gleicht, im Uebrigen aber weit mehr einem

---

*) 1819 kamen auch Gesandte von den Kurden, die einen Theil von Chorasan bewohnen, und Persien gehorchen, sie baten um Mahomed Ragim's Schutz und Hülfe.

Russen als einem Chiwinzen ähnlich ist; sein rother Bart macht diesen Unterschied noch auffallender, denn alle Usbeken ohne Ausnahme haben schwarze Bärte. Aus dem Frühern leuchtet hervor, daß er einen hellen Verstand, scharfen Blick, Ehrgeiz, grenzenlose Grausamkeit, Herrschsucht, Unternehmungsgeist, Kühnheit, ungewöhnliche Festigkeit, Hang nach fremdem Eigenthum rc. besitzt, und sehr mißtrauisch ist. Zur Zeit, als er sich um die Oberherrschaft bemühte, war er in der Liebe und im Trunke sehr ausschweifend, er besoff sich übervoll und sann dann auf neue Qualen, womit er die unglücklichen Opfer seiner Herrschbegierde zu foltern suchte. Gegenwärtig aber ist er mäßiger und ruhiger; in seinem Harem befinden sich nur sieben Frauen; dem Trunke hat er gänzlich entsagt; statt des Weines bedient er sich jetzt des Essigs; und ein strenger Befehl verbietet alle starken Getränke und selbst das Tabakrauchen bei Strafe, dem Uebertreter den Mund bis an die Ohren aufzuschneiden. Im Vergleich gegen seine Landsleute ist Mahomed Ragim gelehrt, denn außer seiner Muttersprache spricht er auch Arabisch und Persisch, liest und schreibt diese Sprachen*), auch besitzt er einige

*) Lesen und schreiben zu können, bedeutet bei den Asiaten schon sehr viel. Als Murawiew fragte: ob der Chan Mahomed Ragim zu lesen und zu schreiben verstünde, antwortete man ihm: der Chan sey ein Mulla, und gleiche an Kenntnissen einem Achund, er sey ein wahrer

astrologische und medicinische Kenntnisse. Er liebt in Allem die Mäßigkeit und Einfachheit, sein Anzug besteht aus mehreren Chalatts (Ueberröcken) von einem bucharischen Seidenstoffe mit Watte gefüttert; auf seinem Kopfe trägt er einen Turban oder einen weißen Bund um seine Kappe*). Seine Tafel wird bloß mit zwei oder drei Gerichten besetzt, die auf asiatische Art zubereitet werden, nämlich mit Plaw, einer fetten Safransuppe und einem Braten ohne Butter. Er lebt fast wie ein Nomade, denn das ganze Jahr hindurch wohnt er unter einem Filzzelte, obgleich er auch Häuser besitzt, worin aber nur seine Frauen sich aufhalten. Den größten Theil seiner Zeit bringt er in der Steppe mit der Jagd zu, auch findet er am Habichtfang, an der Jagd auf wilde Ziegen und Schnepfen großes Vergnügen. Während dieser öftern Abwesenheit überträgt er die Regierung des Chanats gewöhnlich seinem Bruder Kutli Murad oder einem seiner Lieblinge, und nie wird Ordnung und Ruhe gestört.

Achund. Mulla und Achund sind verschiedene geistliche Würden, deren Hauptvorzug darin besteht, daß sie gelehrter als die weltlichen sind.

*) So kleiden sich alle Seïds und alle diejenigen, die nach Mecca gewallfahrtet waren. Sie werden Chodscha genannt. Mahomed Ragim hat diesen Namen deßhalb angenommen, weil er sich mit einer aus dem Stamme des Propheten verheirathet hat.

Seine Lebensweise ist ganz von der anderer Herrscher in Asien verschieden. Er schläft sehr wenig und zwar nur am Tage, die Nacht aber bringt er wachend zu, wovon der Grund entweder in der Furchtsamkeit, die allen Bösewichtern eigen ist, oder in andern Ursachen, die sein ungewöhnlicher Charakter verbirgt, zu suchen seyn möchte. Er liebt das Schachspiel, versteht es vollkommen, und sieht mit Vergnügen dem Spiele zu, weßhalb er auch nicht selten die Kinder seiner Lieblinge dieses Spieles wegen um sich versammelt, nie aber nimmt er selbst Theil an diesem Spiele.

Den Freitag, d. i. der Sonntag der Mohamedaner, heiligt er vorzüglich. An diesem Tage nämlich versammeln sich bei ihm die Häuptlinge der Stämme, die Geistlichkeit und alle die Nächsten, sie speisen dann gemeinschaftlich zusammen und verrichten auch gemeinschaftlich ihr Gebet.

Die Familie des Mahomed Ragim besteht gegenwärtig aus seinen zwei Brüdern, Jnach Kutli Murad und Mahomed Nasar Bek, und aus drei Söhnen, von denen der älteste Alla Kutture gegenwärtig 17 Jahr, der zweite Roman Kulla 15 Jahr alt ist. Dieser zeichnet sich besonders vor seinem Bruder durch die ererbten theils körperlichen, theils geistigen Eigenschaften seines Vaters aus. So oft er mit den Söhnen der Lieblinge des Chans spielt, so schlägt und mißhandelt er sie auf das Grausamste, denn er ist außerordentlich stark, und sein Vater sieht in ihm mit Freuden seinen würdigen Nachfolger. Da der

dritte Sohn noch klein ist, so kann ich nichts von ihm hier bemerken. Schon von ihren Jugendjahren an gewöhnen diese Kinder ihren Blick an Grausamkeiten, sie wundern sich nicht über das vergossene und rauchende Blut der mit dem Tode Bestraften, ja mit Neugierde und Vergnügen sehen sie oft den marternden Todesstrafen zu. Diese Art der Erziehung ist fast in ganz Asien bei den regierenden Familien gebräuchlich; man gewöhnt früh die Kinder an die scheuslichsten Anblicke, und bereitet sie zum Verderben der Völker vor, deren Regierung das Schicksal in ihre Hände gelegt hat. Vielleicht hören wir noch einst den Namen Roman Kulla in Mittelasien furchtbar ertönen.

Die Titel des Chans sind: Taxir, d. h. Schuld. Wahrscheinlich wird ihm diese Benennung in dem Sinne gegeben, daß der Chan der Bestrafer der Schuld ist, oder daß derjenige, der es wagt, mit ihm zu sprechen, sich schon für schuldig anerkennt; auch titulirt man ihn Chan Chesret; letzteres Wort bedeutet Herr; oder Chan Chodscha.

Aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, daß die gegenwärtige Regierung in Chiwa despotisch, und weder durch Gesetze noch durch Gewohnheit eingeschränkt ist, sondern einzig und allein von der Willkühr des Herrschers abhängt, welcher das Chanat ganz wie sein Eigenthum ansieht, und hierbei nur seinen eigenen Vortheil berücksichtigt. Alle Verordnungen zielen daher nur auf diesen Zweck; daher behandelt er die Chiwinzen als sein Eigenthum und als

seine Sklaven. In Chiwa ist der Staatszweck nicht das Wohl des Volks, sondern das des Herrschers und der ihn umgebenden Lieblinge. Das Staatsinteresse liegt daher niemanden am Herzen, und jeder verbirgt heimlich seinen Reichthum, aus Furcht vor der Gewalt des Herrschers. Die Befehle des Regenten werden nur mit Unwillen befolgt. Die dem Chane am nächsten sind, gehorchen aus Furcht vor der Strafe, aber die entferntern suchen, nach Maßgabe der Schwäche der Regierung oder durch keinen persönlichen Vortheil angetrieben, ihnen zu entgehen, und gehorchen nur dann, wenn unmittelbare Gefahr wegen des Ungehorsams sie bedroht. Daher wird dieser in Chiwa so despotische Tyrann desto weniger in den entferntern Provinzen gefürchtet.

Die Chiwinzen sehen in ihrem Chane gewöhnlich nur ihren Feind. Es kann folglich bei einer solchen Regierung keine Vaterlandsliebe Statt finden, aber jeder Chiwinze versteht auch unter Vaterland nur so viel, als sein Filzzelt oder seine Familie Raum einnimmt. — Damit der Chan seiner Gewalt den Schein von Gerechtigkeit gebe, oder dieselbe noch mehr dadurch befestige, hat Mahomed Ragim einen Obern-Staatsrath organisirt, dem er das Recht eingeräumt, oder vielmehr den Befehl gegeben hat, sich zu versammeln, die strittigen Sachen zu entscheiden, die Verbrechen des Volks zu richten und die ausgesprochenen Urtheile zu vollziehen. Beim ersten Blicke sollte man wohl glauben, daß dieser Gerichtshof das Wohl

des Volkes befördere, und dasselbe gegen die willkührliche Gewalt des Regenten sichere; wenn man aber denselben näher untersucht, so findet man, daß Mahomed Ragim sich nur dem Scheine nach der höchsten Gewalt durch diese Einrichtung entäußerte, eigentlich aber dieselbe noch mehr dadurch befestigte.

Dieser Gerichtshof besteht aus Mitgliedern, die der Chan nach Willkühr und aus der Zahl seiner Lieblinge wählt, und welche in ihren Entscheidungen sich stets nach des Chans Willen richten müssen; denn wenn sie ihm widersprechen, so jagt er sie sogleich mit Schimpf und Schande fort. Durch diese Einrichtung stillt er das Murren seines Volkes, denn im Falle eines ungerechten Urtheils, und wenn das Volk darüber aufgebracht ist, schiebt er sogleich alle Schuld auf seine Justiz-Räthe.

In diesem Tribunale hat der Chan den Vorsitz; die Zahl der Mitglieder ist unbestimmt, und richtet sich nach der Zahl der Lieblinge. Gegenwärtig hat auch der Großvezier Jussuf Mechter Aga in demselben Sitz. Dieser genießt vorzüglich die Liebe und das Zutrauen des Chans, ist von Geburt ein Sarte, finster von Charakter und mißtrauisch; aber niedrig und dem Chan in Allem willfährig. Er ist über 50 Jahr alt und als Großvezier der Schatzmeister des Chans; er führt daher Rechnung über Einnahme und Ausgabe. Von ihm hängt auch der Empfang und Unterhalt der fremden Gesandten ab.

Während der Abwesenheit des Chans leitet er die

Geschäfte, ja in manchen Fällen überträgt ihm der Chan sogar die oberste Gewalt. Weil Mahomed Ragim diesen Beamten sich aus den Sarten wählte, so ist dadurch die Aussöhnung mit den Usbeken zu Stande gekommen, welche bisher die Sarten unterdrückt hatten. Er hat sich aber auch wirklich in seiner Wahl nicht geirrt, denn da der Sarte stets gedrückt ist, so erträgt er weit geduldiger als die Usbeken alle Launen des Herrschers, und gehorcht ihm desto williger, so bald er nur eine Aussicht hat, sich erheben zu können. Seit Jussuf Mechter Aga's Erhebung haben die Sarten (nämlich die Kaufleute) Zutritt zu dem Chan erhalten; und obgleich sie fast gar keine Rechte, so wie auch die übrigen Völker des Chanats haben, so schöpfen sie dennoch aus der temporären Gnade des Herrschers manche Vortheile, wodurch ihr Handel besser aufblüht.

Der zweite Vezir Medra Kusch Begi *) ist ebenfalls Mitglied des obersten Gerichtshofes. Er ist von Geburt ein Usbek, stammt mit dem Chane aus demselben Stamme Kiat Konrad, vertritt seine Stammgenossen in strittigen Sachen und bei Gesuchen, und steht bei Allen in hohem Ansehen. Man hält ihn für sehr klug, fest von Charakter, entschlossen, gutherzig und dienstfertig; daher scheint er nicht das volle Zutrauen des Chans zu genießen; er ist ihm zwar gehorsam, aber er haßt seine Herrschsucht und liebt sein

---

*) wörtlich: Herr der Vögel.

Vaterland, oder vielmehr seine Stammgenossen, nie wagt er es jedoch, dem Tyrannen zu widersprechen; stets benimmt er sich sehr vorsichtig, und scheint nur die günstige Gelegenheit abzuwarten, wo der Chan mit seinem fremden Lieblinge gestürzt wird. Sein Amt ist in allen Beziehungen fast dasselbe wie das des Großveziers, und er ist im wahren Sinne sein jüngerer College, nie aber erhält er, wie jener, die Zügel der Regierung, so bald der Chan abwesend ist.

Der Dritte unter den vornehmsten Staatsbeamten heißt Chodschasch Mergem. Diesen liebt der Chan vorzüglich. Sein Vater war ein Persischer Sklave, der aber in Chiwa seinen Glauben gewechselt und sich daselbst verheirathet hatte. Da Chodschasch Mergem im Kriegsheere und im Kriege gegen die Bucharei gedient, und dem Chan einen wichtigen Dienst erwiesen hatte, so schenkte ihm Letzterer die Freiheit, überhäufte ihn mit besondern Gnadenbezeigungen, und schenkte ihm eine Menge Ländereien und Kanäle. Bald darauf ernannte er ihn zum Direktor der Mauth, wo er große Macht erlangte, und sich von seinen Freunden und Verwandten, die alle freigelassene Persische Sklaven waren, umgab. Er kaufte seinen Vater Alla Werdi frei, der Chan nahm ihn in seine Dienste, nannte ihn Att Tschapar, d. h. Jagdpferd, und gebrauchte ihn auch gleichsam als solches. Durch die Erhebung des Chodschasch, eines gebornen Persers, wollte vielleicht Mahomed Ragim

seinem Volke zeigen, daß er mehr auf die Dienste, als auf die Abkunft sehe. Chodschasch Mergem ist, wie dieß immer der Fall bei einem Aufkömmling ist, von Vielen geliebt, und von Vielen gehaßt; zu den Erstern gehören die Sarten und die Sklaven, zu den Letztern die Usbeken. Er hat einen schlechten Charakter, kriecht vor seinem Herrn, empfängt stets mit Wohlgefallen seine Befehle, ist stolz gegen die Schwächern und verworfen niedrig vor dem Mächtigern, zweideutig und dienstfertig, so bald es sein eigener Vortheil heischt, deßgleichen auf Alles sorgfältig eifrig, so bald er Nutzen davon zieht; er huldigt den niedern Leidenschaften seines Herrschers, und hat sich dadurch dessen ganzes Zutrauen erworben. Ueberall sucht er Zutritt zu haben und sich wichtig zu machen. Obgleich er nicht wirkliches Mitglied jenes Staatsraths ist, so weiß er dennoch durch Ränke und List sich in die Angelegenheiten zu mischen, und keiner der Räthe ist im Stande, ihn davon entfernt zu halten. Seine Reichthümer, die er theils der Freigebigkeit des Chans, theils dem schrecklichen Wucher bei der Mauth verdankt, setzen ihn in Stand, einigemal des Jahrs dem Chan ansehnliche Geschenke zu machen, welche dieser sehr freudig empfängt, weil Raub und Geschenke eine Hauptquelle seiner Einkünfte ausmachen. Auf diese Art erhält sich Chodschasch Mergem in der Gunst des Chans. Er ist ungefähr 40 Jahr alt, sein Gesicht ist ausdrucksvoll und zeigt Verstand, die Züge desselben sind schön, die Farbe ist dunkel, der

Bart lang und schwarz. Er kleidet sich mit mehr Aufwand und Reinlichkeit als alle seine übrigen Landsleute; im Umgange ist er geschmeidig und selbst angenehm. Diese drei Personen nun stehen in besonderer Gunst bei dem Chan, und bekleiden die höchsten Stellen im Chanate; jeder hält sich einen Schreiber oder Mirsa und einige Beamten, die Divan Beg heißen; das Geschäft dieser Letztern ist nicht bestimmt, man bedient sich ihrer bei verschiedenen Sendungen, oder sie dienen als Aufseher bei fremden angekommenen Gesandten.

In dem Staatsrathe nimmt auch zuweilen der älteste Bruder des Chan Inach Kutli Murad Sitz, denn diesen liebt der Chan, und er befolgt auch zuweilen seinen Rath. Auch der Kasi oder Oberpriester ist Mitglied, aber sein geistlicher Stand giebt ihm keinen Vorzug, und der Chan schimpft ihn sowohl wie die übrigen Mitglieder, oder jagt ihn aus der Versammlung, so bald er ihm widerspricht.

In diesem höchsten Rathe sitzen aber auch noch, doch nur als geringere Mitglieder, die Häuptlinge der vier Stämme der Usbeken. Diese alte Gewohnheit, sich mit den Häuptlingen zu berathen, ist gegenwärtig nur eine Ehrenauszeichnung, die der Chan beobachtet, damit er nicht durch deren Verletzung seine Landsleute gegen sich aufbringe. Diese Häuptlinge aber haben kaum eine Stimme; sie versammeln sich zwar bei dem Chane und sitzen nach dem Alter, beobachten auch streng diese Ordnung, nehmen aber

an den Geschäften gar keinen Antheil, und verstehen auch nichts davon. Weil Mahomed Ragim die frühere Regierung der Inachs gestürzt hat, so sucht er gegenwärtig von sich und von der Verwaltung alle diejenigen zu entfernen, die auf ihre Abstammung noch stolz sind, und vielleicht die Herstellung der frühern Ordnung wieder wünschen möchten. Zur Zeit der Inachs gab es bei jedem Stamme zur Schlichtung der Streitigkeiten 32 verschiedenartige Beamte. Diese waren: der Inach, Bi, Sultan, Juß Baschi u. s. w. Ihre Stellen gaben gewisse Rechte, Vorzüge und Verpflichtungen, und verschafften übrigens großes Ansehen. Mahomed Ragim hob diese Gerichte auf, behielt aber den Namen bei, um das Volk nicht aufzubringen, und legte diese Titel einem gewissen Länder- und Gutsbesitze bei. Dieses Eigenthum geht nun erblich vom Vater auf den Sohn, oder eine andere Familie über, wenn diese vernichtet wird, oder wenn der Chan aus Ungnade sie dieses Rechtes beraubt und es einem Andern giebt.

Dieser Rath versammelt sich wöchentlich Freitags in einem eigenen Gebäude, welches sich in einem der Höfe des Chanschen Pallastes befindet. Es besteht aus bloßem Fachwerke, wird höchst unrein gehalten, und ist weder gedielt, noch hat es Fenster oder ein Dach. Die aus geflochtenem Schilf gemachte Decke hat eine große Oeffnung, damit das Licht durch dieselbe herein falle, leider dringen aber auch Schnee und Regen hierdurch mit ein; diese Oeffnung dient

indessen ferner auch noch, um dem Dunste, der von den angezündeten Kohlen, an welchen sich die Räthe wärmen, sich verbreitet, freien Ausgang zu verschaffen. Dieser schmutzige Saal, wohl besser Stall genannt, wird aber mit dem hochtönenden Namen Herniusch Chan oder Geheimeraths-Saal bezeichnet.

Der Chan präsidirt gewöhnlich in diesen Sitzungen; doch ehe man zur Berathschlagung schreitet, bringen die Diener des Chans den Staatsräthen auf großen Schüsseln Plaw, und erst, wenn alle sich ganz satt gegessen haben, fängt die Berathschlagung an. Der Chan hört aufmerksam die Meinung eines Jeden an, sobald sie aber der seinigen entgegen ist, schimpft und tobt er, und jagt wohl gar den also Stimmenden fort. Diese Räthe sowohl, als auch sämmtliche Beamte des Chans, empfangen nie einen festen Gehalt; sie erhalten aber zuweilen vom Chan Geschenke oder andere Gnadenbezeigungen, die gewöhnlich in der Erlaubniß bestehen, einen neuen Kanal graben oder unbebautes Land benutzen zu dürfen.

Diese hohe Staatsbehörde ist der einzige Civil- und Criminal-Justizhof im ganzen Chanate; und man kann aus dem Gesagten urtheilen, wie gerecht seine Entscheidungen seyn mögen; denn da es keine geschriebenen Gesetze giebt, so wird Alles nur nach der Leidenschaft der Richter, und wie es der Vortheil des Chans will, entschieden.

In jeder Stadt indessen giebt es einen Geistli-

chen oder Kasi, die sämmtlich unter dem Ober-Priester stehen und thätig über die treue Beachtung der bürgerlichen und geistlichen Vorschriften wachen; sie müssen über jede Uebertretung dem Chane berichten, dürfen aber sich selbst in nichts mischen, ausgenommen, wenn die Einwohner selbst ihren Streit an sie bringen; doch auch dieses ist ihnen nur bei geringen Gegenständen erlaubt. Dem Kasi bringt dieses nicht wenig ein.

Zur Zeit der Inachs stand der Oberpriester in weit höherm Ansehen und hatte eine größere Gewalt im Volke; denn außerdem, daß er auf die Beobachtung der kirchlichen Vorschriften wachte, war er auch der Oberrichter, entschied alle Processe und Streitigkeiten in den Familien, verurtheilte zu Strafen, und alle seine Entscheidungen hielt man für gerecht und heilig, weil sie angeblich aus dem Koran geschöpft waren.

Die executive Gewalt hat bloß der Chan, nicht aber das Conseil; seine Lieblinge indessen vollziehen seine Urtheile. Der geschickteste unter den Vollstreckern seiner Befehle, der auch deßwegen Nasaktschi Baschi, d. h. Oberhenker, genannt wird, ist stets in seiner Nähe und wird zum Hofstaat gezählt.

Außer diesem ebengenannten Lieblinge des Chans hält sich auch noch bei ihm Sultan Chan auf, der 1813 aus Turkmenien zu ihm geflohen war. Er stammt von den Grenzen China's her, genießt die besondere Gnade des Chans, und zuweilen selbst auch

sein Zutrauen; daher wird er auch von letzterm im Kriege gebraucht, wo er eine Abtheilung Reiter zu commandiren hat.

Unter den Vollstreckern und Lieblingen des Chans befindet sich auch ein Russe, der aber schon lange zur Mohamedanschen Religion übergegangen ist. Der Chan hat ihn ansehnlich beschenkt; er hat seine eigene Dienerschaft, besitzt Sklaven, und wird zuweilen vom Chan bei mancherlei Aufträgen gebraucht, hat aber nicht so viel Gewalt wie Chodschasch Mergem. Er heißt Tangri Kuli, d. h. Diener Gottes.

Unter die Vollstrecker muß man auch die Turkmenen rechnen, die beim Chane gleichsam in Kriegsdiensten stehen, denn auch ihnen vertraut der Chan manche Aufträge an.

Aus allem diesem geht hervor, daß der Chan, nachdem er sich auf den Thron geschwungen, sich vorzüglich unter den Sarten, Turkmenen und selbst Fremden seine Beamten gewählt, und soviel wie möglich die Usbeken von allen Aemtern entfernt habe. Durch dieses Mittel allein konnte er aber auch nur seine Macht befestigen und verstärken; denn da diese Völker stets von den Usbeken unterdrückt wurden, so sehen sie gegenwärtig mit Wohlbehagen jener Erniedrigung, und bestreben sich eifrig, das Ansehen des Chans zu erhalten und seine Befehle pünktlich zu vollziehen; die Usbeken dagegen hassen ihn und verfluchen die arglistigen Fremden; denn so nennen sie die Sarten und Turkmenen.

Die Vezirs und übrigen Beamten sind gehorsame Sklaven des Chans, ihr Vermögen und ihr Leben gehören ihm. Zuweilen bringt der Chan und sein Großvezier, den er seines Verstandes wegen hochschätzt, die ganze Nacht in traulichen Gesprächen und Scherzen zu, wo dieser Minister dann nicht selten die gute Laune des Chans zur Ausführung seiner Privatabsichten benutzt.

In den Chiwaischen Städten giebt es auch eine Polizei. Einige Männer nämlich haben die Pflicht, mit dicken Keulen, deren Ende mit Kupfer beschlagen ist, bei Festtagen und großen Versammlungen das andringende Volk in gehöriger Entfernung zu halten. Sie heißen Esaul. Da ein solcher im Namen des Chans schlägt, so entfernt sich zwar der stolze Usbek, sinnt aber auf Rache, und sticht zuweilen mit einem Messer auf den, der ihn schlug, und sucht dann durch die Flucht in die Bucharei, wo ihn seine Landsleute mit Freuden aufnehmen, sich vor weitern Verfolgungen zu sichern. Der Sarte dagegen empfängt die Schläge geduldig und zufrieden, ja selbst mit einer gewissen Wohlbehagenheit; denn er glaubt durch sklavische Geduld sich dem Chan zu nähern, und hält sich sogar durch diese Schläge für geehrt. Der Turkmene beklagt sich nicht über die Schande, sondern nur über den Schmerz, und sucht sich an dem Esaul zu rächen und ihm die Keule, bloß des Kupfers wegen, zu entwinden.

Es ist schwer, die Rechte der verschiedenen Stän-

de, aus denen das Chiwaische Volk besteht, genau anzugeben; denn da es keine festen Gesetze hat, so hängt Alles von der Willkühr des Herrschers oder von einigen alten Gewohnheiten ab, die durch die Länge der Zeit festgewurzelt sind. Keiner hat politische Rechte, nur die Usbeken allein haben als Eroberer einen gewissen Vorzug, und drücken die andern durch ihren Stolz. Die Sarten, als Besiegte, ertragen alles geduldig und sind kriechend. Dasselbe thun die Turkmenen; nur sind sie dabei habsüchtig und räuberisch. Die Karakalpaken bauen geduldig das Land, und die Sklaven schmachten unter dem schrecklichsten Drucke. Der einzige Vorzug, den diese vier Stände durch das Gesetz genießen, besteht darin, daß sie durch den Chan und seinen Rath allein gerichtet und von niemand anders bestraft werden können. Die Sklaven aber, besonders die Russen, haben gar keine Rechte, ja sie dürfen sich nicht einmal über ihre Herren selbst beklagen.

Mahomed Ragim giebt nie Gnade; bei seinen Urtheilen sieht er nicht darauf, ob mit Vorsatz oder zufällig gefehlt worden; er hat nur die Folgen vor Augen und ist unerbittlich; denn weder die Bitten seiner Lieblinge, noch das Mitleid für die Familie des Verurtheilten können ihn rühren oder seinen festen Entschluß wankend machen. Verrätherei am Chan, Uebertretung religiöser Gebräuche, Mord, Räuberei, Betrügerei und andere Verbrechen bestraft er alle mit dem grausamsten Tode, ja selbst über den Dieb, und

wenn er noch so wenig gestohlen, spricht er das Todesurtheil.

Der Todesstrafen giebt es hauptsächlich zwei Arten. Erstens Hängen. Der Verurtheilte wird in den Pallast des Chans gebracht, wo vor demselben oder vor dem Geheime-Raths-Saale das Urtheil vollzogen wird. Zuweilen aber auch wird der Verurtheilte auf den Märkten und öffentlichen Plätzen gehenkt. Der Körper desselben bleibt einige Tage am Galgen zum Schauspiele für das Volk, und erst nach Verlauf dieser Frist wird er auf Bitten der Verwandten denselben zum Begraben überlassen, zuweilen aber auch hängt man die Unglücklichen an beiden Füßen *) auf, wo sie dann in dieser peinigenden Lage so lange bleiben, bis ein Schlagfluß sie tödtet. Zweitens Spießen. Hierbei begeht man in Chiwa noch größere Grausamkeit, als in der Türkei. Man nimmt einen hölzernen, schlecht zugespitzten Pfahl, und damit der Unglückliche nicht sogleich sterbe, bindet man ihn anfangs mit Händen und Füßen kreuzweis fest, machte ihn aber, so bald der Pfahl schon ziemlich tief in den Körper gedrungen, wieder los, wo dann der

*) Als vor einiger Zeit dem Chan ein großer Schafbock entkommen war, welcher sich im Pferdestalle aufhielt, wo vier russische Sklaven dienten, und welchen auch die Aufsicht über diesen Bock aufgetragen war, ließ der Chan diese sämmtlich bei den Füßen aufhängen, da er nicht ausmitteln konnte, durch wessen Schuld der Bock verloren gegangen war.

Gemarterte durch seine heftigen Bewegungen seine Leiden noch vermehrt, in diesem Zustande zuweilen zwei Tage zubringt, und dann erst stirbt, wenn der Pfahl entweder durch die Schulter, den Rücken oder sonst einen andern Theil des Körpers gedrungen ist *).

Alle Räubereien im Innern des Chanats werden größtentheils von den Sklaven oder Turkmenen besonders dann begangen, wenn sie des Kohlenbrennens wegen in die Steppe gehen. Der Handel mit Kohlen ist nämlich sehr einträglich, deßhalb schicken viele Herren ihre Sklaven in die Steppen nach Kohlen. Nicht selten trägt sich's dann zu, daß sich mehrere Partien einander begegnen, anfallen und berauben, oder die ihnen aufstoßenden Karavanen der Kaufleute angreifen. Gegenwärtig gehört letzteres Recht ausschließlich nur dem Chane, und dieser nennt einen solchen Angriff, wenn er ihn unternimmt, entweder eine Staatsangelegenheit, oder Krieg, nothwendige Rache, Bestrafung, oder Auflage auf die Kaufleute wegen eines Verbrechens, das er selbst erfindet; erkärt ihn aber, sobald seine Unterthanen ihn machen, für eine Räuberei, und läßt sie dann unbarmherzigerweise

---

*) Ehe einstens der Chan in die Steppe auf die Jagd ging, ließ er einen Persischen Sklaven spießen, weil dieser hatte entfliehen wollen. Als er nach zwei Tagen zurückkehrte und diesen Unglücklichen noch am Leben fand, ritt er selbst auf ihn zu und durchbohrte ihn mit seinem Spieße.

spießen. Zuweilen trifft es sich aber auch, daß der Chan die Schuldigen nur mit dem Verluste ihres Vermögens bestraft, welches er dann für sich einzieht. Der Bestrafte muß dann betteln gehen, oder Schutz und Unterhalt bei seinen Verwandten suchen, die ihm aber dieses oft aus Furcht vor dem Chan abschlagen *).

Außer diesen giebt es auch noch zwei Arten von Strafen, die Mahomed Ragim Hausdisciplin nennt; die erste besteht in unmäßigen Prügeln, die andere darin, daß der Mund bis an die Ohren aufgeschlitzt wird. Letztere Strafe steht vorzüglich auf das Tabakrauchen; allein obgleich der Chan weiß, daß Viele Tabak rauchen, so nimmt er doch davon keine Notiz, und verhängt diese Strafe nur dann, wenn er sich an irgend jemand rächen will, und dazu keine weitern Gründe hat. — Als Mahomed Ragim um die Oberherrschaft kämpfte, wurde allen Opfern seiner Herrschbegierde der Kopf mit dem Säbel abgehauen; gegenwärtig aber fällt dieß nicht mehr vor.

---

*) Als vor einigen Jahren der Chan zwei Gesandte mit einem Schreiben an den Persischen Hof geschickt hatte, diese sich aber nach ihrem Einzuge betrunken hatten, weßhalb die Perser ihnen leicht ihre Papiere abnehmen konnten, und sie daher mit der Weisung den andern Tag fortschickten, daß sie nun wieder gehen könnten, und nicht mehr nöthig wären, so bestrafte sie der Chan bloß einzig und allein mit dem Verluste ihres ganzen Vermögens, und allgemein wurde seine Mäßigkeit bewundert.

Zur Zeit der Inachs wurde jedes Verbrechen mit einer Geldstrafe belegt, heut zu Tage findet dieses gar nicht mehr Statt. Gesandte und Ungläubige werden lebendig in die Steppe begraben, denn sie sagen: das Blut der Ungläubigen darf nicht die Erde der Gläubigen entehren. Mir war auch diese Strafe schon zuerkannt; der Fürst Bekowitsch aber, der 1717 umkam, mußte noch einen schrecklichern Tod erleiden, denn man zog ihm lebendig die Haut vom Knie an ab, und machte eine Trommel daraus.

Für die Sklaven in Chiwa giebt es aber noch mancherlei andere Arten von Strafen, womit sie gefoltert werden, denn da sie ganz allein von der Willkühr ihrer Herren abhängen, so erfinden auch diese allerhand Mittel, sie zu quälen. Die Herren der Sklaven haben das volle Recht, Letztere am Leben zu bestrafen; da sie aber nicht gerne einen Arbeiter verlieren wollen, so schneiden sie ihnen für unbedeutende Vergehen entweder bloß ein Ohr ab, oder stechen ihnen ein Auge aus, oder geben ihnen mit einem Messer, welches sie immer bei sich tragen, einige Stiche, doch nur so, daß der Verwundete nicht davon stirbt, und jagen sie dann wieder an die Arbeit, ohne ihnen auch nur so viel Zeit zu lassen, die Wunden zu verbinden. Selbst die Arbeit der Sklaven, die ihnen oft den Tod bringt, kann man als eine marternde Todesstrafe ansehen.

Dieser Hausdisciplin sind auch die Sklaven schon dann unterworfen, wenn sie nur den Plan hatten, zu

entfliehen; werden sie aber zum zweiten Mal der Flucht verdächtig, so wird der Unglückliche mit einem Ohre an einen Pfahl oder an die Thür des Hauses, worin sein Herr wohnt, genagelt, und muß in dieser Stellung volle drei Tage ohne Nahrung aushalten, und die Schmähungen aller Vorübergehenden geduldig ertragen. Gewöhnlich sterben sie von Hunger und Entbehrung, besonders da sie durch ihr Loos und ihre Arbeit schon vorher ganz ermattet sind.

Drittes Kapitel.

Gangbare Münze, Abgaben, Zustand der Finanzen, Gewerbe und Handel.

Seit der Regierung Mahomed Ragims ist in Chiwa ein Münzhof errichtet, wo mit dem Stempel des Chans eigene Münzen geprägt werden.

Die vorzüglichste ist eine goldene, Namens Tilla; sie ist rund, von gutem Korn und ziemlich deutlich ausgeprägt. An Werthe enthält sie ungefähr 4 Thlr. 8 gr. preußisch Courant. Auf der Hauptseite (l'avers) steht mit türkischer Schrift der Name Mahomed Ragim Chan, auf der Kehrseite (le revers) aber mit arabischen Ziffern das Jahr, die Münzstätte und ein Spruch, dieser aber auf Arabisch *). Um diese herum geben Puncte den Werth dieser Münze in kleinern Silbersorten an. Tilla.

*) Die muhamedanischen Münzen sind gewöhnlich mit allerlei Sprüchen aus dem Koran bezeichnet. Sehr häufig findet sich jener: „Es ist kein Gott außer dem wahren einzigen Gott, und Muhamed ist sein Gesandter.“ Ueberhaupt beziehen sich die Sprüche gern auf die Einheit Gottes, weil die Lehre von der Dreieinigkeit der Christen den Anhängern Muhameds ein Greuel ist.

d. Ue.

Abaß. Ein Tilla enthält 14 Abassen, und jeder Abaß ist ungefähr 7 gr. 6 Pf. werth. Diese Münze indessen existirt nicht wirklich, sondern ist nur eine imaginäre, und wird bloß in den Rechnungen gebraucht, um die Summe von zwei Tenga's auszudrücken.

Tenga. Zwei Tenga machen einen ganzen Chiwaischen Abaß, folglich gilt ein Tenga ungefähr 3 gr. 9 Pf. Diese silberne Münze ist ziemlich gut ausgeprägt. Auf der Hauptseite steht in türkischer Schrift der Name Mahomed Ragim Chan, auf der Kehrseite aber, grade so wie bei den Tillas, der Ort, wo sie geprägt worden, das Jahr und ein Spruch aus dem Koran, Alles auf Arabisch und mit Puncten umgeben, die den Werth der Münze anzeigen. Das Korn derselben ist sehr gut, sie hat die Größe eines preuß. Silbergroschen, ist aber etwas dicker.

Karapul. Ein Tenga hat 40 Karapul (d. h. schwarze Pfennige). Diese Kupfermünze ist so groß, wie ein preuß. 2 Pfennig-Stück, aber 2 bis 4 mal dicker. Sie sind sehr schlecht geprägt und unförmlich, und jedes Stück gilt ungefähr einen preuß. Pfennig.

Fremde Münzsorten. Unter den fremden Münzen haben vorzüglichen Curs: die Bucharischen Goldmünzen, Namens Padischach Tillassi oder Königlicher Tilla; sie gelten aber etwas weniger als die Chiwaischen Tillas. Auch holländische Dukaten werden sehr gerne genommen; ein unbeschnittener gilt 10 Abassen oder 800 Karapul. Die Persischen silbernen Münzen kennt man unter

dem Namen Realen, von denen $5\frac{1}{2}$ auf einen holländischen Dukaten gehen. Alle diese fremden Münzen aber cursiren nie lange Zeit, denn der Chan sucht sie sehr sorgfältig auf, und läßt sie dann gleich umprägen.

Unter den Ruinen der alten Stadt Urgendsch, die nahe am alten Flußbette des Amu Deri lag, entdeckt man oft alte goldene und silberne Münzen, von denen einige aus der Zeit des Choaresmian seyn sollen. Sie kommen nie in Umlauf, denn jeder muß dieselben dem Chan bei Vermeidung großer Strafe überliefern, der sie dann sogleich einschmelzen und umprägen läßt. Alte Münzen.

Die Chiwinzen verstehen sich sehr gut auf den Geldumsatz, und kennen aus Gewohnheit ganz genau den innern Werth und Gehalt einer Münze; jedermann, selbst ganz gewöhnliche Leute, erkennen einen beschnittenen Dukaten, und wissen seinen wahren Werth zu bestimmen; sie erkennen auch sogleich die falschen Tengas, deren es sehr viele im Chanate giebt, und womit die Fremden oft betrogen werden. Auch verstehen die Chiwinzen die Kunst, ihre Tillas zu beschneiden; allein sie haben gar keine Kenntniß vom Zusatze, daher die geltende Münze fast nur aus reinem Gold und Silber geprägt wird.

In Chiwa wird die Staatseinnahme und Ausgabe von der des Regenten keineswegs von einander getrennt, sondern sie bilden ein Ganzes; daher muß ich in der Aufzählung der Staatseinnahmen auch jene Staatseinnahme.

mit aufnehmen, welche einzig und allein nur dem Chan zugehören.

Die Quellen der Einnahme sind: Kopfsteuer, Geschenke, die dem Chane von den verschiedenen Ständen gemacht werden, Erlös vom Verkauf der Feldfrüchte aus den Landgütern des Chans, Pachtgelder, Zölle, Antheil an der geraubten Beute, Auflage auf die ankommenden Karavanen, und außerordentliche Kriegssteuern.

Nicht alle Stände und Völker aber bezahlen dem Chan Abgaben; die gebornen Usbeken oder Chiwinzen sind frei davon, denn fast alle diese bilden den Stand der Krieger, oder bekleiden Aemter, und sind verpflichtet, jederzeit auf Befehl des Chans auf eigne Unkosten sich auszurüsten und dem Chane zu folgen, wohin er sie schickt; deßhalb sind sie auch von jeder andern Verbindlichkeit frei, und bezahlen nur dann eine Abgabe von den Waaren, wenn sie sich mit dem Handel beschäftigen.

Auch die Turkmenen, welche sich im Chanate niedergelassen haben, und das Kriegsheer bilden, bezahlen keine Abgabe. Dieses Volk, das von ganz anderer Abkunft wie die Usbeken ist, vermischt sich nie mit Letztern, ja ihr Interesse ist stets dem der Usbeken entgegengesetzt; sie bilden so zu sagen ein gemiethetes Heer, welches der Chan durch mancherlei Geschenke unterhält, theils um sich durch sie gegen auswärtige Feinde zu schützen, theils um durch sie die ungehorsamen Usbeken in Zaum zu halten. Da der Chan ohne sie

nicht bestehen kann, so sucht er auf alle mögliche Art sich dieselben verbindlich zu machen und ihre Zahl zu vermehren.

Die vorzüglichste und Haupteinnahme des Chans besteht in der sogenannten Abgabe von jedem Kessel. Sie ist hier dasselbe, was an andern Orten die Kopfsteuer ist. Es ist merkwürdig, daß in diesem so rohen Chanate diese Abgabe sich nach dem Vermögenszustande des Besteuerten richtet, und keineswegs die Armen drückt. Der Taglöhner oder jeder, der diese Abgabe nicht bezahlen kann, ist frei davon, sobald er nicht sein eigenes Filzzelt hat, und in seinem eigenen Kessel kocht. Kopfsteuer.

Weil sich die Bewohner des Chanats in vielerlei Stämme und Zweige abtheilen, von denen der Schwächste nur 200 Familien enthält, und weil jede Abtheilung ihren Häuptling hat, so wird auf jeden Stamm eine verhältnißmäßig so große Abgabe gelegt, wie sie dem Reichthume des Landes, was derselbe besitzt, und dem Handel und der Zeit der Ansiedlung desselben entspricht; die Erhebung dieser Abgabe wird von einem durch das Volk Gewählten vorgenommen, der sie unter die Familien dergestalt vertheilt, daß er den Armen Erleichterung verschafft, den Reichen aber stärker belegt. Da nun die Wahl dieses Mannes einzig und allein vom Stamme selbst geschieht, dieser auch wieder das Recht hat, ihn abzusetzen, so wählt man gewöhnlich einstimmig unter den vornehmsten Häuptlingen nur denjenigen, welcher das größte Zu-

trauen verdient; daher auch stets die Vertheilung dieser Steuer mit Ueberlegung und nach den Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit gemacht wird, und zur Zufriedenheit Aller ausfällt. Die größte jährliche Abgabe von einem Kessel beträgt ungefähr 12 Thlr. P. C., die geringste aber nur einen holländischen Dukaten. Diese Abgabe trifft vorzüglich die Sarten und jene Karakalpaken, welche am Aralsee wohnen, und dem Chan von Chiwa unterthan sind.

Eine eben so starke Einnahme hat der Chan auch von dem Verkaufe der Feldfrüchte und aller Producte von den ihm eigenthümlich gehörenden Landgütern. Obgleich er sich das Eigenthum des ganzen Chanats zuschreibt, so besitzt er dennoch auch noch einige Ländereien ausschließlich, welche von Alters her den Inachs, seinen Vorfahren, eigenthümlich zugehörten. Diese Stammgüter wurden noch durch jene Güter vergrößert, welche den unglücklichen Usbeken, die zur Zeit seiner Thronbewerbung von ihm gänzlich ausgerottet wurden, abgenommen waren. Diese Güter bilden die wahren Kammergüter des Chans; sie enthalten sehr viele Kanäle; das Land ist sehr fleißig von Sklaven bebaut, und man sieht hier ganze Dörfer von Sarten und Karakalpaken bewohnt, die sich hier niedergelassen haben, sich vorzüglich mit dem Ackerbau beschäftigen, und welchen deßhalb der Chan die Kopfsteuer erlassen hat. Obgleich nun hierdurch seine Einnahme einerseits verringert ist, so gewinnt er dennoch wieder dabei, denn auf seinen Landgütern wird

stets sehr viel Weizen, Reis, Sesam, Dschogan u. s. w. gebaut, und theuer an die Turkmenen verkauft, die von allen Seiten herbeiströmen, um solches zu kaufen. Um den Preis noch mehr zu erhöhen, hat der Chan allen Chiwinzen bei Todesstrafe verboten, daß keiner seine Früchte an irgend jemand eher verkaufe, als bis er nicht der seinigen für einen gewissen Preis los geworden sey.

Auch von den Verpachtungen kommen ansehnliche Summen ein. Dergleichen Verpachtungen giebt es mancherlei Arten. Die vorzüglichste aber ist der Wasserpacht. — Der große Kanal Huik Tam und viele andere Kanäle sind nämlich Eigenthum des Chans, daher verpachtet er entweder einen Theil des Wassers vom erstern, oder die andern Kanäle, welche aus diesem Hauptkanale gespeist werden. Da das Land größtentheils sandig und unfruchtbar ist, so bedarf es großer Kultur; vorzüglich wird Schlamm oder Wassersatz sehr geschätzt, daher leitet man das Wasser auf die Felder, überschwemmt dieselben, und erzeugt dadurch eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Alle Bemühungen des Ackerbaus gehen deßhalb auch dahin, Wasserleitungen anzulegen, deren Zahl und Beschaffenheit dem Lande seinen Werth giebt, und welcher letztere also nicht nach der Größe der Oberfläche des Landes in Anschlag gebracht wird.

Die Einkünfte von der Mauth sind ebenfalls nicht unbedeutend; denn überall sind Zölle, wo von allen in das Chanat eingeführten Waaren der 30ste Theil

als Abgabe erhoben wird; eben so viel muß aber auch vom Vieh, das bloß durchgetrieben wird, bezahlt werden. Von jeder Bude und jedem Kramladen muß ebenfalls dem Chan eine mäßige Summe bezahlt werden; auch das Recht, einen Markt oder Jahrmarkt zu halten, muß erst vom Chan mit Gelde abgekauft werden.

Einnahme von der Beute. Nie läßt der Chan eine Gelegenheit oder einen Zweig unbenutzt vorüber, sobald er, wäre jener auch noch so gering, einen Vortheil dabei erzielen kann. Er führt daher eine Menge von Abgaben, ohne Rücksicht, ob sie gerecht sind oder dem Handel Vortheil oder Nachtheil bringen, ein. So müssen z. B. selbst die Räuber, die in Chiwa leben, und die meistens Turkmenen sind, wenn sie einen räuberischen Einfall in die persischen Provinzen ausgeführt haben, dem Chan stets den fünften Theil ihrer Beute, die in Sklaven, Concubinen, Pferden, Cameelen, Vieh und Waaren besteht, und welches Alles sie vor ihm nicht verheimlichen können, abgeben.

Einnahme von den ankommenden Karavanen. 1819 legte der Chan eine neue Abgabe auf alle Turkmensche Karavanen, welche nach Chiwa kamen, um daselbst Getreide zu kaufen; jede Karavane mußte nämlich von jedem Kameele einen halben Tilla, d. i. 2 Thlr. 4 gr. bezahlen. Diese Abgabe mag ihm jährlich gegen 160—200,000 Thaler abwerfen.

Einnahme von Geschenken. Außer diesen erwähnten Quellen der Einnahmen empfängt er auch noch von den Sarten und Turkmenen, die in seinem Chanate wohnen, ansehnliche Geschenke.

Die Sarten, die gegenwärtig allen politischen Einfluß verloren haben, beschäftigen sich einzig und allein mit dem Handel. Ihre Art zu handeln könnte man aber weit eher Betrügerei nennen, denn bloß darin besteht er. Dieses Recht aber müssen sie sehr theuer durch ansehnliche Geschenke bezahlen, die sie dem Chane oft bringen müssen und die jener gerne empfängt, worauf er sie dann auch einige Zeit wieder in Ruhe läßt.

Auch die Turkmenen bringen ihm bedeutende Geschenke, besonders dann, wenn er auf die Jagd geht, und in der Nähe ihrer Wohnungen verweilt. Dieses thun sie aber aus ganz andern Gründen, als die Sarten, denn sie beabsichtigen dabei nicht die Erhaltung ihrer Rechte, sondern wollen damit neue Gunstbezeugung erlangen, oder beabsichtigen, daß der Chan ihnen ein weit kostbareres Geschenk dagegen mache, welches er auch gewöhnlich thut, weil er zur Erhaltung seiner Macht sich dieses Volk gewinnen und seine Liebe zu erhalten suchen muß. Bei alle dem aber beträgt das Geschenk, welches sämmtliche Turkmenen ihm bringen, weit mehr, als jenes, welches er an einzelne macht; weßhalb auch dieser Posten unter die Einnahme gehört, wenn gleich er nicht sehr bedeutend ist.

Außerordentliche Abgaben.

Außer diesen genannten Abgaben müssen auch noch die Sarten und Karakalpaken, wenn ein Krieg das Chanat bedroht, oder wenn der ehrgeizige Mahomed Ragim einen Krieg mit seinen Nachbarn wünscht,

eine außerordentliche Steuer entrichten, die aber nur zu diesem Zwecke angewandt wird.

Summe der Einnahme. Es ist schwer, und fast unmöglich, die Summe aller Einnahmen des Chan zu bestimmen, sie mag aber wohl Eine Million Thaler betragen; denn rechnet man 100,000 Sarten und 70,000 Karakalpaken, und in jeder Familie nur zwei Besteuerte, im Mittel zwischen 12 und 3 Thlr., so macht dieses von jeder Familie $7\frac{1}{2}$ Thlr., in Summa also 637,500 Thlr. Die Einnahme auf die Kameele dürfte 200,000, und die übrigen Einnahmeposten eben so viel betragen, es würde also auf diese Art über eine Million herauskommen.

Ausgaben des Chan. Unter dem Volke in Chiwa, und bei den Turkmenen geht die Sage, daß Mahomed Ragim einen außerordentlich großen Schatz an Gold und Silber besitze; allein dieses ist gewiß nicht wahr, denn der Chan vergräbt gewiß kein Geld; er lebt zwar mäßig, aber seine Einnahme verwendet er theils für das Heer, theils zu Geschenken für seine Diener und Beamten, theils zur Anlage neuer Kanäle, Aufführung neuer Gebäude und zur Belohnung verschiedener Meister, die er aus der Fremde zu sich ruft. Sein Hauptreichthum besteht in verschiedenen Waffen und Geschütz, in einer Menge sehr schöner Hengste, und in einigen Edelsteinen. Die Kriegslorbeeren ergötzen ihn mehr, als alle Luxuswaaren. Bloß der Unterhalt der Turkmenen allein kostet ihm sehr viel; denn jeder Turkmene, der in den Krieg zieht, empfängt von ihm zu sei-

ner Equipirung 5—20 Tillas. Auch die Geschenke an die Beamten betragen eine bedeutende Summe. Zur Zeit der Inachs erhielten Letztere, so wie alle ihre Verwandten, einen festen Gehalt, der wie eine Abgabe vom Volke gehoben wurde; gegenwärtig hat dieses gänzlich aufgehört. Mahomed Ragim beschenkt gern die Beamten und die ihn Umgebenden theils nach ihrem wirklichen Verdienste, theils aber auch nach seiner Neigung und seinem eigenen Dafürhalten.

Die Völker, die das Chanat bewohnen, beschäftigen sich vorzüglich mit dem Ackerbau und mit der Gärtnerei, welche viel einträgt. Gewerbe der im Chanate lebenden Völker.

Die Sarten, die Urbewohner dieses Landes, hatten schon seit den ältesten Zeiten ihr Augenmerk auf den Ackerbau und die Bewässerung des Landes durch eine Menge von Kanälen, die sie aus dem Amu Deri leiteten, gerichtet. Durch unglaubliche Mühe brachten sie es endlich dahin, daß sie die unfruchtbaren Steppen in jene fruchtbaren Felder verwandelten, die heut zu Tage einen Ueberfluß von Getreide erzeugen. Es gewährt dieses einen herrlichen Anblick, denn in dem Innern des Chanats sieht man überall wogende Fruchtfelder, Weinberge, Obstgärten u. d. gl., die sich längs einer Menge von Kanälen weit ausbreiten.

Die Besitzer dieser Ländereien leben in Ueberfluß, und die Felder erzeugen weit mehr, als das Volk bedarf; daher das Uebrige einen bedeutenden Gegenstand des Handels ausmacht; denn die benachbarten nomadisirenden Völker, als die Bewohner von

Balkan und Mangûschlak, ein Theil der Kirgisen und die Turkmenen des Stammes Atta und Teke, kommen in Menge und kaufen ihnen diesen Ueberfluß ab.

Die Chiwinzen säen vorzüglich Weizen, der sehr gut geräth, und größtentheils verkauft wird. Auch bauen sie Reis, doch nicht in einer solchen Menge, als sie gerne möchten, weil seine Kultur viel Wasser und daher viele Kanäle verlangt, welches in Chiwa viel kostet; trotz diesem aber cultiviren sie ihn dennoch, denn der Reis gehört unter ihre Leckerbissen. Wo er gewässert werden kann, gedeiht er sehr gut, aber man baut nicht so viel, daß er in Handel käme, sondern nur eben so viel, als das eigene Bedürfniß erfordert.

Sesam wird in Menge gebaut und Oel daraus gemacht, welches die benachbarten Völker kaufen, und womit ein bedeutender Handel getrieben wird. Dieses Oel wird stark gebraucht; und die Armen bedienen sich auch desselben zum Brennen. — Gerste und Hanf kommen nicht gut fort, beides wird auch wenig gebaut; statt des Hanföls nimmt man aber Sesamöl, welches auch viel besser ist. Stricke verfertigt man aus Wolle. Die Pferde füttert man mit Dschogan, welche Getreideart sehr ergiebig ist. Das Korn desselben ist sehr fest, gleicht einer Erbse, und wächst fast wie türkischer Weizen. Auch den Armen dient es zuweilen zur Nahrung, doch muß es lange kochen; so zubereitet heißt es dann Kudscha.

Die Natur hat Chiwa nicht mit Waldungen beschenkt, dagegen findet man häufig durch den Fleiß

der Sarten große Gärten, worin Obstbäume von allen Arten sich befinden, die die herrlichsten und geschmackvollsten Früchte traten. In diesen Gärten werden auch mehrere Sorten von Wein gebaut. Die Einwohner trocknen die Trauben und verkaufen sie unter dem Namen Kischmisch, deren Beere rund, klein und durchsichtig ist, keinen Kern hat, und außerordentlich süß ist. In den Gärten bauen sie vorzüglich eine Menge Aepfel, Birnen, Mandeln, Kirschen, Maulbeere, eine Art Süßkirschen, Granaten und andere Früchte.

In Chiwa werden alle jene Gemüsarten, die man in Rußland baut, auch gezogen; eine Ausnahme davon machen Kohl, Rettig, Kartoffeln und Rüben. Die Zwiebeln werden zuweilen sehr groß, oft wie ein großer Apfel, und dabei besitzen sie gar nicht den bittern Geschmack, welchen gewöhnlich die europäischen haben.

Die Melonen verdienen besonders wegen ihrer außerordentlichen Größe und ihres guten Geschmacks erwähnt zu werden. Es giebt deren von 1½ Fuß Länge und 1 Fuß Dicke; dabei sind sie außerordentlich süß und wohlriechend, und haben eine sehr dünne Schale. Weil diese Frucht einen sandigen Boden liebt, so gedeiht sie wahrscheinlich deßhalb so gut in Chiwa. Auch Wassermelonen wachsen in Ueberfluß, und sind vorzüglich gut.

Die Viehzucht ist ebenfalls sehr bedeutend, denn

man sieht überall große Heerden von Kameelen, Schafen und Rindvieh.

Außer diesen, die ersten Bedürfnisse des menschlichen Lebens befriedigenden Erzeugnissen, welche in Ueberfluß in Chiwa sich finden, und durch deren Verkauf große Summen einkommen, beschäftigen sich die Chiwinzen auch noch mit einigen Handarbeiten für ihren häuslichen Bedarf, weil sie aber keine Fabriken haben, so gewähren diese Fabrikate keinen Artikel der Ausfuhr. Was ihr eigner Bedarf fordert, arbeiten sich die Chiwinzen selbst, sie weben aber auch noch aus eigner und aus Bucharischer Seide verschiedenerlei Stoffe, die, wenn gleich nicht schön, doch wenigstens dauerhaft sind; deßgleichen verfertigen sie auch Baumwollenwaaren. Die Turkmenen, die in Chiwa wohnen, machen Filzzelte, Kamelotte und hübsche und starke Teppiche. Die Chiwinzen sind besonders geschickt, seidene Gürtel zu machen, aber alle diese Arbeiten werden im Lande selbst verbraucht, und kommen nicht ins Ausland. Der Reichthum der Chiwinzen besteht nicht in Luxuswaaren, noch in großen Geldsummen, sondern im Ueberflusse der nothwendigsten Sachen, die eigenes Bedürfniß und die Abgaben an den Chan erheischen. Im Allgemeinen sind die Chiwinzen in Handarbeiten sehr ungeschickt, und das Fabrikwesen steht bei ihnen noch ganz auf der Stufe der Kindheit; sie verfertigen selbst sehr wenig in Eisen, daher die russischen Sklaven ihre einzigen Schmiede sind. Das Kupfer, welches sie aus ihren Minen

gewinnen, verstehen sie nicht zu bearbeiten, und beziehen daher lieber die schon fertigen kupfernen Waaren aus Rußland. Von der Verfertigung des Glases haben sie gar keinen Begriff; ja Viele haben nie Glas gesehen, weßhalb dasselbe dort selten und sehr theuer ist.

Merkwürdig ist es aber, daß sie trotz des Ueberflusses an Getreide weder Wasser- noch Windmühlen kennen; sie mahlen daher ihr Getreide mit großen Handmühlen, oder setzen die Mühlsteine durch vorgespannte Kameele und eine gewisse Vorrichtung in Bewegung.

Sowohl der innere als der äußere Handel von Chiwa befindet sich in den Händen der Sarten; der innere ist sehr unbedeutend, denn er besteht bloß im Verkaufe von Getreide, kurzer Waare auf den verschiedenen Jahrmärkten, und im Verkaufe von Sklaven. Im Chanate darf niemand an jedem Tage und an ein und derselben Stelle Handel treiben; denn der Chan hat besondere Tage festgesetzt, wo Markt an den verschiedenen Orten in seinem Gebiete gehalten werden soll; dahin eilen dann die industriösen Einwohner von Urgendsch und andern Städten mit ihren Waaren, und diese Märkte gleichen dann vollkommen einem gewöhnlichen Jahrmarkte in europäischen kleinen Städten. Handel der Chiwinzen.

In den fünf Hauptstädten des Reiches werden aber auch Wochenmärkte gehalten; in Chiwa nämlich Montags und Freitags. Das Recht zu Märkten er-

theilt der Chan jenen Orten oder Kanälen, wo viele Menschen beisammen wohnen; da erbaut man dann Buden, wofür der Kaufmann dem Grundbesitzer eine gewisse Summe zahlen muß, wogegen dieser wieder verpflichtet ist, dem Chan die festgesetzte Abgabe zu leisten. Auf diesen Märkten kaufen die Turkmenen ihren Weizen oder andere Früchte, und verkaufen dagegen Sklaven, die zum Ackerbau so nothwendig sind, weil mit ihnen oft das Land gepflügt wird. Würde der Handel mit den Turkmenen aufhören, so würde Chiwa die Quelle seines Reichthums, nämlich den Handel mit Getreide, verlieren, und vielleicht bald in ein Nichts zurücksinken. An eignen Produkten ist Chiwa sehr arm, und könnte daher mit andern Staaten keinen bedeutenden Handel führen, aber die Lage Chiwa's, mitten in unfruchtbaren Steppen, an den Handelsstraßen von Rußland, fast in der Mitte von ganz Asien, macht dasselbe zum Lagerplatz der vielen Asiatischen Waaren, die nach Rußland gehen, weßhalb auch Chiwa für Rußland sehr wichtig ist. Dieser Handel mit Rußland bestimmt auch gegenwärtig die gewinnsüchtigen Sarten in die Bucharei und andere Asiatische Staaten zu reisen, wo sie Waaren einkaufen und von da solche nach Orenburg und Astrachan bringen. Dieser Handel, der die Chiwinzen bereichert und dem Chan eine bedeutende Einnahme verschafft, könnte noch wichtiger seyn, wenn dieser grausame Tyrann wahre Begriffe vom Handel hätte, denn er betrachtet die Kaufleute bloß wie ein Mittel, seinen

Reichthum durch sie zu vermehren, drückt sie mit Abgaben, und jeder fürchtet daher, seinen Wohlstand zu zeigen, oder sein Capital in Waaren zu stecken; es würde daher der auswärtige Handel, der schon jetzt so vortheilhaft für die Chiwinzen ist, und der schon trotz aller Beschränkungen eine solche Ausbreitung gewonnen hat, noch viel wichtiger werden, wenn dieser Staat unter dem Einflusse einer wohleingerichteten Regierung stände; dann könnte ohne Zweifel dieses Land im vollen Glanze aufblühen, weil es den ganzen Asiatischen und selbst Indischen Handel ans Caspische Meer leiten, und Asiens Schätze dem Westen durch Rußland zuführen würde.

Handel mit der Bucharei und Rußland.

Die Waaren, welche die Chiwaischen Kaufleute aus der Bucharei holen, bestehen theils in Bucharischen, theils in fremden Artikeln, als: verschiedenerlei Arten von gedruckter Leinewand, blaue baumwollene Zeuge (Bes.), gesponnene Baumwolle, Seide und vielerlei Arten seidener und halbseidener Stoffe, Shawls von Cachemire, Chinesisches Porzellain, seidene Gürtel, wollene Waaren, Bucharische schwarze Lämmerfelle (die man für die besten im Oriente hält), Tabak und verschiedene andere Waaren, von denen ein Theil in Chiwa zum eigenen Gebrauche selbst bleibt, das Uebrige aber nach Rußland über Orenburg und Astrachan geführt wird. Alle eingeführten Waaren werden gewöhnlich in Urgendsch aufgestapelt, von wo sie dann weiter gehn. Diese Stadt ist der Mittelpunkt des Handels, und hier findet stets eine ungewöhnli-

che Lebhaftigkeit Statt. In unzählig vielen Buden in dieser großen und volkreichen Stadt erblickt man eine Menge Luxuswaaren und reiche und kostbare Fabrikate, die aus allen Orten Asiens hier aufgehäuft, das Auge durch ihren Glanz und helles Farbenspiel fast blenden. Hier wird man betäubt vom ewigen Lärmen der Beschäftigten; eine unzählige Menge Käufer und Verkäufer von allen Nationen fesselt das Auge, und zwischen durch das Gesumme ertönt unaufhörlich das Geschrei der Kameele, die kaum ihre schwere Lasten forttragen können. Hier zeigt sich recht die Geldgierde der Sarten in ihrem Elemente; denn sie sind bereit, wenn nur dabei gewonnen wird, die weitesten und beschwerlichsten Reisen zu unternehmen.

Die Chiwinzen sowohl, wie alle Völker Asiens, bedienen sich der Kameele zum Transport der Waaren durch die Steppe. Aus Urgendsch gehen die Karavanen in sechs oder sieben Tagen bis nach Buchara *), aber außer der Verbindung zu Lande holen die Chiwinzen auch ihre Waaren von dorther auf Flötzen mittelst des Amu Deri. Diese Flötze **) werden mit

*) Auf die Frage, wie weit Buchara von Chiwa sey, gaben die Chiwinzen zur Antwort: ein Kaufmann mit seiner Karavane braucht ungefähr 7 Tage, ein Dieb aber nur 3. Gewöhnlich macht eine Karavane täglich 10 d. Meilen, ein Dieb aber noch einmal so viel.

**) Wahrscheinlich muß es also doch, vielleicht in N. Chiwa's, Waldungen geben.

Stricken gezogen, sind ziemlich groß, so daß 50 Pferde darauf Platz nehmen können, und sind aus ziemlich dicken Balken zusammengesetzt, auch haben sie Ruder. Die Chiwinzen bringen die aus der Bucharei und andern Orten geholten Waaren größtentheils nach Rußland, wo sie sie sehr theuer verkaufen und dagegen andere Waaren einkaufen, als: feines englisches Tuch, Barchent, gesponnenes Gold und Silber, Zucker, Nähnadeln, Rassirmesser, Scheren, feine Leinewand, Spiegel, Schreibpapier, Honig, Blei, kupfern und eisern Geschirr, und sonst noch andere europäische Fabrikate. Der Handel mit Rußland wird gewöhnlich über Mangûschlak geführt *), wohin die Russen ihre Waaren von Astrachan aus schicken, oder die Karavanen nehmen ihren Weg durch die Kirgisische Steppe grade nach Orenburg. Die Russischen Kauffahrteischiffe erscheinen in Mangûschlak zu gewissen bekannten Zeiten; so bald sie landen, geben die dort wohnenden Turkmenen sogleich den Chiwaischen Kaufleuten Nachricht davon, und diese fertigen dann ungesäumt ihre Karavanen ab, welche gewöhnlich 29 Tage unterweges zubringen. In Mangûschlak geschieht dann der Austausch, ja manche Chiwinzen fahren selbst mit nach Astrachan, wohin man mit günstigem Winde in 24 Stunden gelangen kann. Es trifft sich auch nicht selten, daß sie von da mit ihren besten Waaren tiefer nach Rußland, selbst

*) Man sehe die Beilage. D. Ueb.

nach Moskau, Petersburg, und den Hauptmärkten, als Nischni-Nowgorod, Grbit u. s. w. gehen. Jene Sarten aber, welche den Weg nach Orenburg einschlagen, müssen erst mit den Kirgiskaisaken, durch deren Steppe ihr Weg geht, unterhandeln, und miethen dann gewöhnlich von ihnen die nöthigen Kameele, wo sie für jedes Stück 10 Dukaten bis nach Orenburg bezahlen müssen. Jedes Kameel muß wenigstens 6 Centner tragen. Den Weg von Urgendsch nach Orenburg legen sie in 33 Tagen zurück.

So listig und verschlagen auch die Sarten sind, so werden sie dennoch oft von den Armeniern in Astrachan betrogen; ja man hat Beispiele, daß Sarten in ihre Heimath zurückkehrten, ohne auch nur das Geringste mitzubringen, weil sie von den Armeniern gänzlich waren übervortheilt worden. Es trifft sich auch, daß Sarten, die des Handels wegen nach Astrachan kamen, dort eine Turkmenin oder Nogaierin, deren Familien sich dort schon längst niedergelassen hatten, heirathen, ihr Capital mit den Armeniern zusammenschlagen, ein Fahrzeug ausrüsten, ihre Waaren nach Astrabad und Ghilan führen, dort einige Monate zubringen, und endlich wohlhabend nach Chiwa zurückkehren *).

---

*) So kehrte während Murawiew's Anwesenheit in Chiwa ein Sarte zurück, der 14 Jahre in Rußland gelebt, da geheirathet und viel Geld erworben hatte. Er be-

Der Chan hat aber streng verboten, Geld oder Silber aus seinem Chanate auszuführen; da die Chiwinzen dieß aber selbst nicht gerne thun, so besteht der Handel gewöhnlich bloß im Tausche.

Außer den Bucharischen und andern Waaren bringen die Sarten auch seit einiger Zeit Färberröthe nach Astrachan, deren Zubereitung sie vor nicht langer Zeit von einem frühern Einwohner von Derbent, Namens Lexin Meschedi Nowruß gelernt haben, und welcher gegenwärtig in Chiwa wohnt. Der Handel damit ist aber noch sehr unbedeutend, theils weil dieser Artikel noch ganz neu ist, theils aber auch, weil jährlich sehr viel und sehr wohlfeil aus Daghestan Färberröthe nach Astrachan geliefert wird. Von vorzüglicher Güte und weit berühmter ist die Seife, die ebenfalls ausgeführt wird und sehr wohlfeil ist.

Die russischen Kaufleute wagen es nicht, nach Chiwa zu reisen, wo sie freilich den Handel besser einrichten könnten, denn sie fürchten sich vor diesem Lande, und können allerdings überzeugt seyn, daß sie bei irgend einer Spannung zwischen Rußland und Chiwa, oder bei einem Verdachte, den auch nur einer erregen könnte, alle auf das Grausamste gestraft würden. Armenier aber kommen dessen ohngeachtet nach Urgendsch, weil sie der Gewinn herbeilockt; in Chiwa selbst aber sieht man keinen, der Letzte war dort zur

saß eine starke Familie und überreichte dem Chan bei seiner Ankunft ein sehr ansehliches Geschenk.

Zeit der Kaiserin Catharina II., er wohnt gegenwärtig in Kuba, einer Stadt in Daghestan.

Handel mit Persien. Der Handel mit Persien ist wegen des Hasses, womit sich diese beiden Völker verfolgen, sehr unbedeutend. Nur zuweilen wagt sich ein Perser des Handels wegen nach Chiwa, besonders dann, wenn er einen Bekannten da hat; er sucht dann schnell seine Goldstoffe zu verkaufen, oder, was noch häufiger geschieht, kauft seine Verwandten oder Freunde aus der Sklaverei los, lebt aber die ganze Zeit über verborgen, oder zeigt sich nur in Gesellschaft seiner Freunde.

Handel mit den nomadisirenden Völkern. Mit den Chiwa umgebenden Nomadenvölkern aber führt dieses einen lebhaften Handel, vorzüglich mit den Turkmenen, den unabhängigen Karakalpaken und den Kirgiskaisaken. Von diesen Völkern erhalten die Chiwinzen Schafe, Kameele, Kamelotte u. s. w. Vorzüglich kaufen sie von den Turkmenen Decken und Filze, und von jenen, die an den Flüssen Giurgen und Atrek wohnen, Pferde, die wegen ihrer vorzüglichen Schönheit, Gestalt und Muskelkraft im ganzen Orient berühmt sind.

Die Kirgiskaisaken bringen eine Menge kleiner Steppenpferde zum Verkauf in die Stadt Ket. Es sind dieß meistens Paßgänger, und werden von den Chiwinzen sehr gerne gekauft; denn sie bedienen sich ihrer bei weiten Reisen, und gebrauchen die Turkmenischen Hengste nur in höchster Noth. Die Kirgisischen

Pferde ertragen Hunger, Durst und Arbeit, ermüden nicht leicht, sind nicht schlechter, als die vom Flusse Giurgen, fallen nicht leicht vom Fleische und sind stets muthig.

Diese nomadisirenden Völker liefern den Chiwinzen aber auch noch eine Menge Sklaven, nämlich Russen, Perser und Kurden. Der Reichthum vieler gründet sich auf diesen abscheulichen Handel. Handel mit Sklaven.

Die Turkmenen fangen die Perser und Kurden in Astrabad und Chorasan, die Kirgisen aber die Russen an der Orenburgischen Linie. Sie schleppen sie dann nach Chiwa, stellen sie auf dem Markt auf, wo dann die Käufer erscheinen und sie wie eine Waare erhandeln. Die Russen stehen in höherem Werthe als die Uebrigen, theils wegen ihrer körperlichen Gewandtheit und Stärke, theils wegen ihrer Geistesüberlegenheit. Für einen jungen gesunden Russen werden 250 bis 300 Thaler bezahlt; die Perser gelten weit weniger, und die Kurden am allerwenigsten; dagegen aber gilt eine Persische Sklavin weit mehr als eine Russische. Nicht selten verkaufen die Chiwinzen ihre Sklaven wieder in die Bucharei, oder vertauschen sie gegen Waare. Jene Persischen Sklaven, welche aus einer reichen Familie sind, werden sehr theuer bezahlt, einzig und allein deßwegen, um durch ihre Auslösung einen desto größern Gewinn zu erhalten.

Die Gewohnheit, Menschen zu fangen, und solche als Sklaven an die Chiwinzen zu verkaufen, ist bei den Nomaden-Völkern ganz zur Nothwendigkeit ge-

worden. Die nomadisirenden Völker nämlich haben Mangel an Getreide, und kaufen solches von den Chiwinzen; diese aber brauchen zum Feldbau wiederum Hände, und so macht der gegenseitige Vortheil diesen scheuslichen Handel zur Nothwendigkeit, ohne welchen Chiwa und die Räubervölker nicht bestehen könnten.

Aus diesen Bemerkungen über den Handel der Chiwinzen geht nun hervor, daß dieses Chanat gar keinen Reichthum besitzt *); die Bewohner haben nicht Industrie genug, und der Chan drückt zu sehr, als daß sie die Schätze in der Erde aufsuchen sollten, die da vielleicht verborgen liegen. Dagegen erlauben das Clima und die Beschaffenheit der Erde auch den Bau solcher Pflanzen, die in den warmen Ländern gedeihen; gehörte also dieses Land zu Rußland, so könnte der ganze Asiatische und Indische Handel über Chiwa nach Astrachan geleitet werden, und dieses Land würde in jeder Hinsicht unendlich gewinnen.

---

*) Hier scheint sich der Autor zu irren, denn der Getreidebau ist Reichthum genug, das beweisen hinlänglich die getreidereichen Länder, als Polen, die Ruff. Ostsee-Provinzen, ehemals Sicilien, Aegypten ꝛc.
d. Ueb.

Viertes Kapitel.

Kriegswesen.

Von jeher war Chiwa seiner Lage nach von kriegerischen Nationen bewohnt; und da es von allen Seiten her fast von unzugänglichen Steppen umgeben ist und gleichsam wie eine fruchtbare Insel mitten in einem Sandmeer liegt, so diente es stets Flüchtlingen und Räubern zum Schlupfwinkel, deren Zahl sich bald vermehrte, und die, da sie sich in Sicherheit sahen, friedliche arbeitsame Bürger wurden, sich aber bald nachher den neuen Ankömmlingen, nämlich den Usbeken unterwerfen mußten. Die ringsum lebenden Nomaden und Räubervölker erhalten aber den kriegerischen und räuberischen Geist dieser Sieger, ja gesellen sich selbst zu ihnen und bilden ihr Heer.

Der kriegerische Geist ist der Hauptcharakter der Bewohner dieses Chanats, und seiner Lage nach dürfte es scheinen, daß dieser kriegerische Staat stets mehr und mehr anwachsen, seine Macht vermehren, und mit der Zeit seinen Nachbarn gefährlich werden möchte.

Die ewigen Privatfehden, die von jeher diesen Burgen. Staat, ehe Mahomed Nagim die Zügel der Regierung ergriff, zerrissen, und welche durch das ge-

theilte sich entgegengesetzte Interesse der verschiedenen Völker, die das Chanat bewohnen, oder sich in demselben niedergelassen haben, angefacht wurden, zwangen die einzelnen Grundbesitzer, um sich gegen die Räubereien zu schützen, Burgen zu erbauen. Diese Burgen oder festen Schlösser stehen größtentheils mitten in ihren Feldern und Gärten, und enthalten Fruchtmagazine, Cisternen, Wohnungen für den Herrn und Diener, Mühlen, Schlachthäuser, Viehhöfe, Kammern, kurz Alles, was zur Erhaltung von 100 bis 150 Menschen auf eine kurze Zeit, und zur Vertheidigung im Falle eines unerwarteten Angriffs nöthig ist. Sie sind in Viereck gebaut und mit Mauern umgeben, die mehrentheils aus Lehm, zuweilen auch aus Steinen, aufgeführt sind. Diese sind an der Erde 8 Fuß, oben aber nur 3 Fuß dick und gegen 18 bis 20 Fuß hoch; von außen stützen sie runde Widerlagen, die auch aus Lehm gemacht sind, oben prangen Zinnen und Zacken, die aber freilich zu gar nichts dienen, da innerhalb kein Gang zu ihnen führt. Diese Zinnen finden sich indessen nicht überall. Diese Burgen sind auf den Seiten 25 bis 40 Ruthen lang, und haben an ihren vier Ecken Thürme, die etwas höher wie die Mauern sind, und deren Dach eine Kuppel bildet.

Diese Lehmburgen umgiebt kein Graben, sie schützen aber auch die Bewohner derselben nur gegen einen Ueberfall feiger Räuber, die keine Leitern haben, und die, wenn sie sie auch hätten, sich nicht in diesen

eingeschlossenen Raum wagen könnten, weil sie da ohne Pferde und der Mittel zur schnellen Flucht beraubt, sich nur ihren Feinden in die Hände liefern würden. Eine solche Burg würde nun freilich keine zwei Stunden lang sich gegen 50 Mann regulärer Truppen halten können. Jede Burg hat nur Ein Thor; dieses ist aber ziemlich groß, und wird jede Nacht mit einem Vorhängeschlosse verschlossen. Ueber dem Thore befindet sich ein kleiner Altan (balcon). Die Mauern stürzen nun zuweilen von sich selbst ein, doch geschieht dieß nicht so häufig, als man glauben sollte, weil es selten in Chiwa regnet. Sie erfüllen indessen vollkommen ihren Zweck, denn die Turkmenen und Kirgisen halten sie für unbezwingbare Festungen, und die Inwohner derselben, die größtentheils auch bewaffnet sind, glauben sich in ihnen vollkommen sicher. Die Sklaven und Diener wohnen größtentheils unter Filzzelten in den Höfen dieser Burgen, da stehen auch ihre Pferde. Ein nächtlicher Ausfall auf die Belagerer wird ihnen also nicht sehr schwer.

Dergleichen Burgen giebt es nun sehr viele in Chiwa, und sie gewähren den Chiwinzen großes Zutrauen rücksichtlich ihrer persönlichen Sicherheit.

Da die oben erwähnten fünf Städte mit Mauern umgeben sind, so halten sie die Chiwinzen auch für feste Plätze. Diese Mauern aber zeigen von keiner Kunst, noch Geschmack oder Regelmäßigkeit; am Fuße sind sie gegen 3 Ruthen stark, und doch nur 4 Ruthen hoch; sie sind aus Erde und Lehm aufgeführt, und Feste Städte.

haben an einigen Stellen auch Thürme, kurz, sie gleichen vollkommen den Burgen der Privatleute, nur sind sie im Umfange weit größer. Auch diese Stadtmauern schließt kein Graben ein. Nirgends befindet sich in diesen Städten grobes Geschütz, noch sieht man Truppen; im Falle eines Angriffs müssen sie sich mit ihren Einwohnern selbst vertheidigen.

Schlösser des Chan. Da der Chan den größten Theil seiner Zeit außerhalb der Stadt mit der Jagd zubringt, so besitzt er auch einige feste Landhäuser, die ganz den beschriebenen gleichen, nur sind sie etwas größer. Die vorzüglichen sind: Ach-Sarai, Mai-Dschengil, Chan-Kalassi u. s. w.

Kriegsheer. Der Chan von Chiwa hält keine eigentlichen stehenden Truppen; im Falle eines Kriegs wird das Heer aus den Usbeken und Turkmenen gebildet, die ausschließlich den Wehrstand ausmachen; diese müssen, so bald der Chan sie aufruft, sich sogleich bewaffnen und ihm folgen; sie sind sämmtlich beritten. Unter ihnen giebt es aber keinen Obern noch Untern; die Tapfersten, die sich bei räuberischen Einfällen oder andern kriegerischen Thaten hervorgethan haben, bilden die Garde des Chan und umgeben ihn; wenn dann der Chan Einem oder Mehreren von diesen, die sich vorzüglich ausgezeichnet haben, nach seinem Gutdünken irgend eine Unternehmung überträgt, so trennen sich in diesem Falle die Freiwilligen unter den Usbeken und Turkmenen, die in dem übrigen Heere dienen, von ihren Schaaren, und vereinigen sich mit jenen,

in der Hoffnung, eine reiche Beute zu machen; der Anführer einer solchen Abtheilung heißt nun Sardar, ihm folgen Alle, die sich ihm angeschlossen, überall, doch hat er nicht die geringste Gewalt über sie.

Wenn sie nun auf ihren Feind stoßen, so sprengen augenblicklich die Tapfersten unter ihnen mit schrecklichem Geschrei hervor und werfen sich auf ihre Gegner; die Uebrigen aber agiren, wohin jeden sein eigener Muth treibt. Haben nun die Erstern ihre Gegner geworfen, so ist das Loos der Schlacht entschieden; die Anführer ergreifen sogleich die Flucht, die Sieger verfolgen sie ohne Rast, hauen die sich Widersetzenden ohne Gnade nieder, oder führen die Wehrlosen als Sklaven mit sich fort. Das sind die Schlachten, von denen in den Asiatischen Gesängen die Dichter mit solcher Begeisterung sprechen; ihre Helden sind Menschen ohne Ehre, die nur nach Beute dürsten, einen Augenblick lang Muth empfinden, und von denen Tausende vor einigen Hundert Mann regulärer Truppen die schmählichste Flucht ergreifen würden. Art des Angriffs.

Die höchste Zahl gut bewaffneter Truppen, die Chiwa aufstellen kann, übersteigt nicht 12,000 Mann. Wenn aber große Gefahr das Chanat bedroht, so zwingt der Chan auch die Sarten und Karakalpaken, die Waffen zu ergreifen; allein obgleich hierdurch die Zahl um zwei oder dreimal größer wird, so wird das Heer dadurch nicht desto stärker, denn da diese weder Neigung noch Geschick zum Kriege haben und schlecht Zahl der Truppen.

bewaffnet sind, so sind sie dem Heere eher lästig als nützlich.

Unterhalt des Heers. Alle Chiwaischen Truppen müssen sich selbst verpflegen, ausgenommen die Turkmenen, welche zu ihrer Equipirung vom Chan 5 bis 20 Tillas erhalten.

Proviant. Jeder Soldat ist verpflichtet, auf die ganze Zeit des Feldzugs sich mit dem nöthigen Proviant zu versehen; daher nimmt jeder Wohlhabende ein schwer beladenes Kameel mit sich, von den Aermern aber kömmt auf zwei nur Ein Kameel. Man kann sich nun leicht einen Begriff von dem Chiwaischen Trosse, und der Zahl der Diener und Sklaven, die bei einem Heerzuge nothwendig sind, machen, und sich leicht die Ungemächlichkeiten und Beschwernisse vorstellen, die ein solcher Zug mit sich führen muß. Daher rückt ein solches Heer nie mehr als täglich 2 d. M. vor, und troz seines eigenen Proviantes geht jeder dennoch stets auf Räubereien aus, und nimmt Alles in dem Lande weg, durch welches der verheerende Zug seinen Weg nimmt.

Ein solches Heer kann höchstens nur sechs Wochen lang im Felde aushalten, weil alle Disciplin unter ihnen ermangelt; so bald schlecht Wetter oder Mangel an Proviant eintritt, oder wenn der erste Angriff mißglückt ist, kehrt jeder nach Haus, und weil das Heer nicht nach gewissen Gesetzen aufgebracht ist, und keiner einen festen Sold bezieht, so wird auch nicht weiter danach gefragt, keiner wird deßhalb bestraft,

und jeder geht, wann er will, und wann er es für gut hält.

Die Chiwinzen haben keine Infanterie, sondern Alles dient zu Pferde; daher können sie nur in ebenem Felde eine Schlacht liefern, und vermögen nicht, auch nur die unbedeutendste Redoute wegzunehmen. Augenzeugen, die die Asiatischen Truppen gesehen haben, erklärten: daß man mit wenigen Compagnien regulärer Truppen die großen Haufen dieser Heerschaaren gänzlich besiegen könnte; die einzige Schwierigkeit ist nur, sie zu erreichen und die eigenen Truppen zu verpflegen. Auch sind die Pferde der Turkmenen sehr schnell, und kein dressirtes Kavalleriepferd ist im Stande, sie einzuholen, zudem ist dem europäischen Kavalleristen seine Uniform ein weit größeres Hinderniß, als dem flinken Turkmenen seine leichte Kleidung. Art ihrer Truppen.

Die Chiwinzen besitzen auch grobes Geschütz, und ihrer Aussage nach 30 Stück von verschiedenem Kaliber. Ich sah indessen in Chiwa nur 7 Stück, welche in einem der Höfe des Pallastes des Chans standen. Sie befanden sich in der höchsten Unordnung; die Lavetten und Räder waren zerbrochen, übrigens waren sie ganz wie die Russischen beschlagen; ich glaube aber, daß der Chan keine 30 Stück hat, weil sie sonst gewiß aufgepflanzt gewesen wären, ja ich halte vielmehr dafür, daß die Usbeken ihre Schwäche fühlten, und durch falsches Vorgeben solche zu bemänteln suchten. Sie erzählten auch, daß sie Artillerie.

einige Kanonen von außerordentlicher Größe besäßen. Da übrigens der Chan selbst eine Stückgießerei besitzt, so ist es wohl nicht unmöglich, daß er außer obigen 7 Stücken auch noch mehrere besitze, nur mögen sie freilich in einem sehr schlechten Zustande seyn, und kaum gebraucht werden können.

Stückgießerei. Die ersten Versuche mißlangen gänzlich; denn man goß die Kanonen zugleich mit der Mündung, daher sprangen sie meistens beim ersten Gebrauche; aber bald darauf folgte der Chan dem Rathe Russischer Sklaven, und ließ sie ohne Mündungen gießen; weil nun aber niemand sie zu bohren verstand, ließ Mahomed Ragim aus Constantinopel einen Stückgießer kommen, der ihm auch wirklich einige Stück lieferte. Da jedoch das Metall zu den Kanonen selten in Chiwa ist, so muß man wohl glauben, daß deren wenige gegossen werden.

Bedienung der Artillerie. Bei einem Feldzuge folgt die Artillerie nach dem Chan, und wird auf Pferden fortgeschafft; ihre Bedienung vertrauen sie den Russischen Sklaven an, welche die Usbeken für geschickter als sich selbst halten, ja allen übrigen Nationen, die im Chanate wohnen, vorziehen. Trotz dem aber, daß Russen ihre Artilleristen sind, und daß diese für die tauglichsten gehalten werden, versichern dennoch Augenzeugen, daß diese Artillerie gar nichts bedeute. — Außer dem schweren Geschütze haben die Chiwinzen auch noch einige Falkonetten.

Pulver. Die Chiwinzen verfertigen ihr Pulver selbst, und

zwar in großer Menge. Hiermit beschäftigen sich vorzüglich die Sarten. Einige Erdarten liefern vorzüglich viel Salpeter, den Schwefel holen die Chiwinzen aus dem Gebirge Schich-Dscheri; das Pulver ist außerordentlich wohlfeil, hat aber gar keine Kraft, weil die Chiwinzen das Verhältniß der Mischung und ihrer guten Bestandtheile nicht genau kennen.

Obgleich das Unternehmen des Fürsten Bekowitsch scheiterte, so zeigt es doch von der andern Seite die Möglichkeit, Chiwa zu unterjochen; denn er war mit sehr wenig Truppen weit in das Land vorgedrungen, und würde gewiß seinen Zweck erreicht haben, wenn er mehr Muth und Ueberlegung gezeigt hätte. Gegenwärtig könnte Rußland mit dreitausend seiner tapfern Krieger unter der Anführung eines entschlossenen und uneigennützigen Feldherrn Chiwa besiegen; das in so vieler Beziehung für den Asiatischen Handel so wichtig ist. Jetzt könnte man die Kenntniß des Landes, der Personen, die die wichtigsten Stellen im Chanate bekleiden, die Unzufriedenheit der Usbeken mit ihrem Chane Mahomed Ragim, und die freundschaftliche Stimmung der benachbarten nomadisirenden Turkmenen, welche nur deßhalb Chiwa ergeben sind, weil sie von daher ihr Getreide empfangen, benutzen, wenn man sie ebenfalls mit Getreide versehe, welches sie weit leichter von Rußland bekommen könnten, und wodurch sie ganz auf Russische Seite kommen würden. In Chiwa selbst könnte das Heer durch 3000 gute

Möglichkeit, Chiwa zu erobern.

Sklaven vermehrt werden, das sich noch durch 30,000 unglücklicher Persischer Sklaven verstärken könnte, weil sich diese gerne mit den Russen verbinden würden. Das einzige Hinderniß scheint nur der Marsch durch die Steppe zu seyn; allein auch dieses wäre leicht zu beseitigen, denn der Weg nach Chiwa von den Ufern des Caspischen Meeres ist gegenwärtig bekannt genug, und rücksichtlich des Proviants, so brauchte man ja nur so viel mitzunehmen, als zur Verpflegung bis nach Chiwa nothwendig ist, weil in Chiwa selbst Frucht genug gefunden würde. Den Transport desselben würden die Turkmenen, die am Caspischen Meere wohnen, gerne übernehmen, sie würden auch gewiß diese Unternehmung selbst unterstützen, und von ihnen könnten die Russen Pferde bekommen, die schon an die Steppe gewöhnt sind. Die Möglichkeit einer solchen Ausführung geht auch schon daraus hervor, daß Mahomed Ragim mit 12000 Reitervolk bis an das Caspische Meer kommen konnte. Wir könnten also mit wenig Truppen und bei gehörigen Vorsichtsmaßregeln leicht bis nach Chiwa vordringen. Ich halte auch den gegenwärtigen Augenblick hierzu für den schicklichsten, denn der innere politische Zustand von Chiwa scheint besonders günstig, da der Chan seine Gewalt noch nicht ganz fest gegründet hat, und da es noch viele Unzufriedene giebt, die mit der Zeit schweigen werden, wenn der herrschsüchtige Chan erst seine Macht gestärkt, und seinen Nachbarn sich gefährlich gemacht haben wird.

So wenig Aufmerksamkeit auch die Kriegsschaar der Chiwinzen verdient, wenn man sie gegen ein reguläres Heer vergleicht, so fürchterlich erscheint sie dennoch den benachbarten Nomaden-Völkern. Mehreremale wurden die Kirgisen von ihnen geschlagen, Mahomed Ragim besiegte die Teke's, die sich ihm widersetzten, aber diese Lorbeeren errangen die Chiwinzen nicht, weil sie ein besser formirtes Heer hatten, sondern weil sie an Zahl ihren Feinden überlegen waren, und dieselben durch den unschädlichen Donner ihrer Kanonen schreckten. Uebergewicht der Chiwinzen über ihre Nachbarvölker.

Der Chan ist gerne bei der Schlacht gegenwärtig, durch seinen persönlichen Einfluß sucht er die Kämpfenden anzufeuern, belohnt die Tapfern, und erweckt dadurch bei seinen Leuten einen edlen Wetteifer.

Er selbst aber setzt sich keiner Gefahr aus, findet jedoch sein Vergnügen am Kopfabhauen derjenigen Gefangenen, die durch ihren tapfern Widerstand ihn vorzüglich gereizt und aufgebracht haben. Sein Rang giebt ihm das Recht, sich aller Gefahr zu entziehen. Man behauptet, daß er in seiner Jugend große Kühnheit zeigte, sich nie schonte, und Alles wagte, um das Ziel zu erreichen, an welchem er sich gegenwärtig befindet; das Glück hat ihn seitdem verwöhnt, und seine Tapferkeit ist in thierische Wuth ausgeartet.

Die Waffen der Chiwinzen sind: Säbel, Dolch, Lanze, Bogen, Pfeile und Flinten; zuweilen legen sie auch Panzer und Helm an; gegen jene, die auf Waffen der Chiwinzen.

diese Art bewaffnet sind, bedienen sie sich der Keulen.

Säbel. Ihre Säbel sind krumm und zuweilen aus sehr gutem Chorosanischen Eisen verfertigt; sie sind ihre Hauptwaffen, verstehen sie aber nicht selbst zu machen, sondern lassen sie von Russischen Sklaven schmieden; sie sind sehr theuer und haben gewöhnlich schöne lederne Scheiden. Selten tragen sie Dolche; es sehen diese aber größtentheils wie große Messer aus.

Lanzen. Lanzen gebrauchen sie selten, und das auch nicht einmal Alle. Der Schaft derselben ist ziemlich dünn, und höchstens 9 Fuß lang, die Lanze selbst aber besteht aus sehr gutem Eisen.

Bogen und Pfeile. Der Bogen und Pfeile bedienen sich vorzüglich jene, die keine Flinten haben. Ihre Bogen sind nicht groß, noch sehr elastisch, ein abgeschossener Pfeil geht kaum den dritten Theil so weit, als ein Kabardiner mit seinem Bogen schießen kann. Vielleicht liegt die Schuld mit daran, daß sie keine ordentlichen Sehnen zu machen verstehen. Sie haben nur sehr wenig Flinten, und auch diese sind sehr lang, schwer, größtentheils mit Schrauben und von sehr kleinem Kaliber; sie tragen sehr gut, wenn sie mit gutem Pulver geladen werden, sind aber sonst sehr beschwerlich. Man kann sie zu Pferde nicht gebrauchen, denn sie erfordern einen Ständer, daher werden sie nur bei Belagerungen gebraucht. Sie legen gern die Läufe mit Silber aus; einige haben Flinten mit Schlössern, ganz in der Art, wie sie die Perser haben, allein solche sind sehr selten. Die Chiwinzen schießen sehr

gut nach einem festen Ziele, allein sie machen so viel Vorbereitungen und sind dabei so langsam, daß es kaum der Mühe werth ist, Feuergewehr zu haben. Erst legt sich der Schütze platt auf den Boden, zielt lange, und löscht während dessen nicht selten die Lunte aus. Nur bei 60 oder 80 Schritten Entfernung trifft er sicher das Ziel. Das ist die gewöhnliche Art, wie die Asiatischen Völker mit Schießgewehr umzugehen pflegen, und doch sprechen Reisende mit großen Lobeserhebungen von dieser ihrer Geschicklichkeit. Pistolen haben sie nicht, vielleicht deßwegen, weil ihre mehrsten Feuergewehre ohne Schlösser sind.

Einige tragen auch Panzer und Helme; es sind diese aber nur dort in Asien gebräuchlich, wo man kein Feuergewehr kennt. Panzer und Helme.

Der Keulen, oder einer Art Hämmer mit einem langen Stiele, bedienen sie sich ebenfalls sehr häufig; gewöhnlich ist das eine Ende derselben scharf, das andere stumpf.

Zum größten Vortheile gereichen den Chiwinzen ihre schnellen, starken und schönen Pferde, die sie von den Turkmenen erhalten. Die Strapazen, die diese Pferde aushalten können, sind unglaublich; sie halten ganze acht Tage in den unfruchtbarsten Steppen aus, wo sie weder Gras noch Futter finden, und bloß mit wenig Dschogan gefüttert werden, ja sie können selbst vier Tage lang ohne allen Trank ausdauern. Die Turkmenen füttern ihre Pferde, selbst Pferde.

wenn sie ganz erhitzt sind, jagen sie aber dann lange wieder herum *).

Sattel. Ihre Sattel sind etwas anders, wie bei den Persern, der Sitz ist auch sehr hoch, der Hintertheil aber viel breiter. Das Kopfzeug ist bei Einigen sehr kostbar, denn die Riemen sind oft mit Silber belegt oder gar mit guten Steinen ausgeschmückt.

Raub und Diebstahl. Man kann wohl mit Recht im Allgemeinen behaupten, daß die Chiwinzen keineswegs zu anhaltenden kriegerischen Unternehmungen geeignet sind. Ihr liebstes Gewerbe ist Raub und Diebstahl; ersteren verüben sie hauptsächlich an den Grenzen Persiens. Die Sorglosigkeit der Persischen Regierung, und die Sandsteppen, die zwischen Persien und Chiwa liegen, sind die Hauptursache, warum diese Räubereien oft wiederholt werden und ungestraft bleiben. Diese Räubereien machen ein Hauptgewerbe vieler Chiwinzen aus. Ein junger Mensch, der in das männliche Alter tritt, muß diesen seinen Eintritt in die Welt durch einen Raub bezeichnen; dann nur erwirbt er sich die Achtung seines Vaters und seiner Bekannten, und macht sich einen Namen. Je mehr Räubereien ihm gelingen, desto früher wird er dem Chan bekannt, der ihn zur bessern Anfeurung dann in seine Garde aufnimmt,

*) Auch zu Hause in Friedenszeiten füttern sie ihre Pferde sehr sparsam. Der Geiz und die Sorglosigkeit der Chiwinzen erstreckt sich sogar auch über diese Thiere, die ihnen so unentbehrlich sind.

und ihm einige Geschenke macht. Der Chan spornt zu Räubereien deßhalb an, weil er stets den 5ten Theil der Beute für sich erhält. Sehr selten, oder fast gar nie, beschäftigen sich die Usbeken mit Räubereien; dieses ist nur das Gewerbe der Turkmenen, die in dem Chanate wohnen. Ziehen sie auf Raub aus, so versammeln sie sich in einem Haufen von 50 bis 300 zu Pferde, nehmen auf Rechnung der Beute auch eine beträchtliche Anzahl von Kameelen mit, und gehen nun auf bekannten Wegen an die Grenze Persiens. Anderthalb Tagreisen davon machen sie an verborgenen und zur Vertheidigung gut geeigneten Plätzen Halt, und schicken dann diejenigen von ihnen ab, welche in freundschaftlichen oder Blutsverhältnissen mit den Turkmenen stehen, die an der Persischen Grenze wohnen. Diese Letztern empfangen, obgleich sie zuweilen Persische Hoheit anerkennen, mit Freuden diese Räuber, und zeigen ihnen die Stellen, wo sie mit Vortheil einen guten Raub ausführen können. Haben sie nun alles Nöthige untersucht, so greifen diese Räuberschaaren ganz unerwartet die ihnen gezeigten Dörfer oder Karavanen an, und plündern sie gänzlich aus; hierbei nehmen sie aber besonders auf die Erhaltung des Lebens der unglücklichen Beraubten Rücksicht, und suchen nur recht viele Gefangene zu machen, um durch den Verkauf derselben die Summe ihrer Beute noch mehr zu vermehren. Sie schleppen Alle, jeden Alters und Geschlechtes, mit sich fort, und verkaufen sie in Chiwa, wo diese das schreckliche

Loos der härtesten Sklaverei erwartet. Auf dem Rückzuge nach Chiwa geht gewöhnlich eine Menge von diesen Unglücklichen aus Noth, Mangel an Nahrung, oder Entkräftung zu Grunde. Jene, welche ganz ermattet sind und die weitere Reise nicht fortsetzen können, überläßt man ihrem eigenen Schicksale; gewöhnlich reibt sie der Hunger bald auf, oder sie werden die Beute wilder Thiere.

Bei ihrer Ankunft in Chiwa müssen die Turkmenen dem Chan den fünften Theil ihrer Beute als Abgabe geben, er dankt ihnen dafür, und beschenkt sie zuweilen mit Kleidungsstücken oder andern Sachen. Oft machen die Turkmenen auch Personen aus angesehenen und reichen Familien zu Gefangenen; in diesem Falle behandeln sie sie sehr aufmerksam, und verkaufen sie nicht, in der Erwartung, von ihren Verwandten für ihre Auslösung eine ansehnliche Summe zu erhalten. Nicht selten geschieht es auch, daß die Turkmenen vom Flusse Giurgen nach Chiwa kommen, und dort Persische Sklaven stehlen, weil sie von deren Verwandten bestochen sind, und für das Gelingen eine ansehnliche Belohnung zu erwarten haben.

Orte, wo die Chiwinzen vorzüglich ihre Räubereien begehen.

Die Turkmenen machen ihre Einfälle in Persien an verschiedenen Orten. Wenn die Zahl der Räuber nicht sehr groß ist, so bleiben sie in der Nähe des Meeres, und machen ihre Einfälle in der Gegend um Astrabad; wenn aber ihrer viele sind, so ziehen sie dem Flusse Giurgen aufwärts, und plündern selbst in den Grenzen von Chorasan. Diese waldigen Gegenden kom-

men ihnen gut zu Statten, denn sie verbergen sich da leicht, und sehen die gute Gelegenheit ab, wo sie die Vorüberreisenden anfallen können. Diese Ueberfälle machen sie gewöhnlich im Herbst, wenn die häusliche Arbeit vollendet ist, ja sie füttern dazu eigens ihre Pferde.

Die Usbeken passen weit weniger zum Krieg als die Turkmenen, sehen sich aber für die Herren an, und sind schöner und reicher als Letztere, gehen aber nicht gerne in die Steppe. Ihre Kleidung liegt ihnen mehr am Herzen, als ihre Waffen, und sie haben sich nun schon einmal mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß die Turkmenen ihr Land schützen und ihnen die Beute zum Verkauf bringen müssen. Die Sarten besitzen gar keinen kriegerischen Geist; sie gleichen den Juden, denn sie lieben das Geld, und hassen das Pulver; ein Gewehr in ihrer Hand gereicht ihnen zum Spott; die Usbeken selbst sagen: daß ihnen die Elle weit besser anstehe, als der Säbel. Die Tapferkeit der Usbeken und Turkmenen ist übrigens im ganzen Orient bekannt genug. Kriegerischer Charakter der Völker, die das Chiwaische Chanat bewohnen.

Die Reichen im Chanate haben gewöhnlich eine Art Barden um sich, welche Erstere durch Erzählungen, Gesang und Spiel auf einer schlechten Pandure unterhalten müssen; zuweilen machen sie auch Verse, worin sie die Thaten der Helden besingen, welche sich in allen Zeiten ausgezeichnet haben. Der Beifall, den man ihnen zollt, reißt sie manchmal bis zur Begeisterung hin, dann erheben sie ihre Stimme und suchen

durch Geberden die Tapferkeit und Hochthaten ihrer verblichenen Helden darzustellen. Dieser Gesang dauert manchmal die ganze Nacht hindurch, während welches der Herr und die Gäste unbeweglich, gleichsam in Nachdenken vertieft sitzen, und aufmerksam zuhören. Diese weißbärtigen Alten sitzen auch zuweilen vor ihren Thüren, und erinnern durch ihre Gesänge an die vergangenen Zeiten, an die Heldenthaten ihrer Vorfahren u. s. w.

Fünftes Kapitel.

Charakter, Religion, Gewohnheiten, Aufklärung der Usbeken.

Charakter und Gestalt der Usbeken.

Die Usbeken sind im Allgemeinen klug, angenehm und witzig; in ihren Unternehmungen zeigen sie Festigkeit und Entschlossenheit; sie sind aufrichtig, hassen die Lüge, den Betrug und Dienstfertigkeit aus Eigennutz; lieben den Krieg, und ziehen ihn dem stillen Leben vor; daher macht er auch, so wie die Räuberei, ihre Hauptbeschäftigung aus. Sie sind stark von Körper, schön und groß; die Farbe ihres Gesichtes hat etwas Kalmückenartiges, doch liegt etwas Angenehmes darin; sie haben große Augen und einen durchdringenden Blick. Ihr Barthaar ist schwarz. Sie führen ein faules und sorgenloses Leben, und verachten alle Gewerbe, ausgenommen den Krieg; aber obgleich sie gute Räuber sind, so sind sie doch nur dem Namen nach Krieger, gehen auch nicht gerne weit auf kriegerische Unternehmungen aus, sind aber, wenn sie einmal im Felde sind, unermüdlich, kühn und vermessen. Sie haben eine außerordentlich feste Gesundheit, werden zuweilen sehr stark, und

sehr Viele von ihnen erreichen ein Alter von mehr als 100 Jahren.

Kleidung der Usbeken. Ihre Kleidung besteht aus drei oder vier Ueberröcken, die ouattirt sind und die sie übereinander anziehen, selbst wenn es noch so heiß ist. Diese Röcke sind aus einem seidenen gestreiften Zeuge gemacht, und größtentheils von Lilafarbe; ihre Hemden sind wie die der Russen, d. h. mit ausgeschnittenen Kragen; im Winter tragen sie ouattirte Hemden, deßgleichen ouattirte Ueberhosen, über welche sie noch große gelbe Stiefeln mit hohen Absätzen und langen spitzen Schnäbeln anziehen. — Den Kopf scheeren sie, und tragen eine große schwarze Mütze aus Bucharischen Lämmerfellen, unter dieser aber ein Käppchen von gleicher Farbe wie der Rock. — Die Turkmenen tragen Röcke aus gelbem Kamelot, der aus Kameelhaaren verfertigt wird. Die Reichen tragen Röcke von Tuch, doch ist dieses sehr selten. Sie sitzen sehr gerne in bloßen Füßen, und die beste Bewirthung eines Gastes ist, wenn er gebeten wird, seine Stiefeln auszuziehen. Im Winter gebrauchen die Usbeken auch Pelze.

Weiber. Die Weiber sind sehr schön, obgleich auch ihr Gesicht etwas Kalmückenartiges hat; ihr Blick ist durchdringend, ihr Teint braun, aber sehr angenehm, ihre Kleidung sehr sonderbar, und gewöhnlich gehen sie ganz verhüllt. Die Chiwinzen sind wie alle Asiaten sehr eifersüchtig, sie verschließen ihre Weiber in Harems, und diese machen ihre Hauptbeschäftigung

aus, und geben oft Veranlassung zu Streit und Mord. Niemand, auch nicht der nächste Anverwandte, darf in die Wohnung der Frauen kommen, und diese sind verdammt, in strengster Einsamkeit und schreklichster Langeweile ihr Leben zuzubringen. Diese Frauen sind Sklaven, die der Sohn nach dem Tode des Vaters nach Willkühr verkauft.

Mit der Erziehung der Kinder geben sich die Chiwinzen fast gar nicht ab. Die Sorgfalt der Eltern in jedem Lebensalter beschränkt sich bloß auf Prügeln, ja das kleinste Vergehen bestrafen sie damit; daher haben auch die Kinder keine Achtung vor ihnen, und man sieht sie nicht selten mit Steinen nach ihren Eltern werfen. Für ihre religiöse Bildung tragen sie gar keine Sorge; höchstens streben sie danach, daß jene die Gebräuche der Religion streng beobachten lernen, zuweilen auch erhalten sie im Lesen und Schreiben Unterricht. Ein 12 oder 13 jähriger Knabe, der seinem Willen ganz überlassen ist, bildet sich von nun an nur durch die Erfahrung. Der Vater nimmt ihn nämlich erst zum Diener an, und bis ins 18te Jahr erfüllt dieser auch genau alle Befehle seines Herrn. Hierauf heirathet er. Es trifft sich aber sehr häufig, daß der Bräutigam seine Braut vor dem Hochzeitstage gar noch nicht gesehen hat. Erziehung der Kinder.

Die Knechtschaft, in welcher diese jungen Bursche von ihren Eltern gehalten werden, ist fast unglaublich; sie dürfen in Gegenwart ihres Vaters weder sich setzen, noch weniger mit ihm gemeinschaftlich essen;

ja sie stehen tiefer als alle Sklaven, denn der Umgang der Usbeken mit ihren Leuten ist ganz anders; diese sitzen nämlich mit einander zusammen, essen zuweilen selbst aus einer Schüssel, doch aber dieses nur dann, wenn diese auch Usbeken und keine Fremdlinge oder Sklaven sind.

Geiz der Usbeken. Sie sind außerordentlich geizig, und verbergen ihr Geld im Stillen, vergraben es auch zuweilen in der Erde, wahrscheinlich aus Furcht vor dem Chan.

Gastfreundschaft der Usbeken. Obgleich sie sehr gastfreundlich sind, so verliert doch diese Tugend sehr viel durch ihren Geiz; sie schlagen daher wohl nie eine Bewirthung aus, aber sparen dabei so viel wie möglich; und damit sie diese kleine Ausgabe wieder gut machen, so entsagen sie sich Manches auf den andern Tag, oder suchen selbst während dessen bei ihrem Nachbar zu schmarotzen.

Nahrung der Usbeken. So unersättlich und gefräßig sie auch da sind, wo es ihnen nichts kostet, so mäßig sind sie doch in ihrem eigenen Hause. Ihr Lieblingsessen ist Plaw, doch genießen sie dieses selten, und essen gewöhnlich nur ein kleines gut gebackenes Weizenbrod, eine gekochte Milchsuppe, etwas Schöpsenfleisch ꝛc. Diese Speise heißt bei ihnen Mustapha. Wenn sie jemand gut traktiren wollen, so fügen sie zu diesem Gerichte noch eine fette Suppe, und einen ohne Butter über Kohlen gebratenen Schöpsenbraten hinzu. Sie ekeln sich nicht vor Kameel- oder Pferdefleisch, und oft sieht man sie auf ihren Wanderungen das Fleisch dieser gefallenen Thiere verzehren.

Die Chiwinzen essen sehr gerne Leckereien, besonders Zucker und Confect. Sie verschlingen alles dieses gierig und zwar so lange, bis sie satt werden, so bald es ihnen nur nichts kostet, denn widrigenfalls entsagt sich, selbst der Reichste, auch des kleinsten Stückchens Zucker. Die Usbeken hassen alle starken Getränke, vorzüglich den Trunk und Rausch, aber unter den Sarten und Kisil-Dschilams ist dieses Laster ganz gewöhnlich, denn diese finden am Trunk ihre Freude und kennen kein Maß darin.

Der Thee ist das gewöhnliche Lieblingsgetränke der Chiwinzen; sie machen ihn sehr stark, kochen ihn in bronzenen Theekesseln, und behaupten, daß er dadurch einen bessern Geschmack bekäme. Sie trinken ihn ohne Zucker und beständig, vom Morgen bis in den Abend. Die Blätter werfen sie nicht weg, sondern essen sie.

Die Chiwinzen lieben den Thee so sehr, daß sie lieber auf ihren Reisen einige Tage Hunger leiden, als den Thee entbehren wollen; bei ihnen ist auch der sogenannte Kalmücksche oder Ziegelthee im Gebrauche, der mit Milch, Butter und Salz gekocht wird, und anfangs Jedem äußerst zuwider ist, der dieß Gericht nicht kennt.

Die Nahrung der Sklaven und der dienenden Klasse ist sehr schlecht; die Letztere begnügt sich mit dem, was von dem Tische ihres Herrn abfällt; man sieht sie dann sich darüber herwerfen und unter einander streiten. Die Sklaven aber bekommen von ih-

ren Herren eine Portion an Getreide, von der sie einen Theil wieder verkaufen, und das daraus gelöste Geld sparen, um sich damit loskaufen zu können, oder um sich Kleidung anzuschaffen; oft bringen diese Unglücklichen den ganzen Tag ohne Speise hin, und nähren sich entweder von den Gaben Anderer, oder von dem, was sie stehlen können.

Die Chiwinzen sind außerordentlich unreinlich; sie essen, wie alle Asiaten, ohne Löffel, Gabel und Messer; ihr häufiges Waschen vor und nach dem Essen hat nur den Schein von Reinlichkeit, sie ekeln sich nicht vor dem schmutzigsten Menschen, so bald er nur ihre Gebräuche erfüllt, aber sie zeigen Abscheu vor dem Reinlichsten, wenn dieser nicht genau ihre Gewohnheiten beobachtet, und halten ihn für unrein.

Wohnhäuser. In ihren Wohnungen findet man weder Fenster noch Fußboden, deßgleichen weder Stühle noch Tische; sie sitzen auf Teppichen, und essen von der Erde aus einer großen Tasse, um die sie sich herum lagern. Diese Sitte ist allgemein, und der Chan sowohl, als auch der Bettler folgen ihr; ihr Geschirr ist von Stein und ohne alle Verzierung, zuweilen haben sie auch hölzernes, welches sie von Astrachan erhalten. Den Thee trinken sie aus chinesischen porzellainen Tassen; ihr Küchengeschirr ist meistens aus gegossenem Eisen.

Sie essen zweimal des Tags; das erstemal bald nach Sonnenaufgang, das zweitemal vor Sonnenuntergang. Ehe sie zum Essen gehen, beten sie gewöhn-

lich erst ein Gebet und streichen sich den Bart; ihre Tafel gewährt ein lächerliches, aber widerliches Schauspiel. Sie lieben alle Arten von Pfefferkuchen, deßgleichen auch wohlriechende Kräuter. Pfeffer und Ingwer werfen sie zuweilen in den Thee, und Opium nehmen sie wohl mehreremale des Tages. Sie rauchen Bucharischen Tabak aus einem Kaljan, der aus einem Kürbis gemacht ist, zuweilen auch rauchen sie die Blätter eines Krauts, Namens Beng, wovon diejenigen, welche nicht daran gewöhnt sind, stark berauscht werden.

Ihre Wohnungen sind sehr schlecht und armselig; ein großer Theil des Volkes nomadisirt das Jahr hindurch unter Filzzelten; selbst Reiche thun dieses, obgleich sie Häuser haben, weil sie an eine nomadisirende Lebensart gewöhnt sind. Ihre Wohnungen haben nichts Aeußeres, und sind aus Lehm aufgeführt. Sie kosten sehr wenig und sind sehr bald errichtet; auch sind sie ziemlich dauerhaft, weil es hier selten regnet. Im Innern sind sie eng, schmutzig, kalt und dunkel; das Feuer wird mitten in der Stube angemacht, und der Rauch geht aus einer kleinen Oeffnung, die in der Decke sich befindet, und die in der Nacht entweder mit Heu oder mit einem Lumpen verstopft wird. Die Häuser haben keine Dächer, sondern werden oben mit Schilf oder trockenem Reis bedeckt. In den mehrsten Häusern bewohnt die Familie mit allen dazu gehörigen Gliedern nur eine oder höchstens zwei sehr unreine Stuben. In ihren Ställen findet man eine

weit größere Reinlichkeit als in ihren Wohnungen; denn sie lieben die Pferde; sie geben ihnen indessen sehr mäßig Futter, verlieren dafür aber weder ein Korn noch einen Halm Heu.

Gebäude. Einige Moscheen sind indessen sehr hübsch gebaut; dahin gehört vorzüglich jene Moschee in der Stadt Chiwa selbst, die sich durch ihre Größe und Schönheit vortheilhaft auszeichnet; ihre Kuppel hat eine helle türkisblaue Farbe. Ihre Grabmäler sind ziemlich rein und hübsch gearbeitet. Brücken findet man nicht selten. Diese sind aus gebrannten Backsteinen gebaut, die sie aus den Ruinen alter Gebäude holen. Alle übrigen Bauten bedeuten nicht viel; Kanäle und Zisternen gräbt man ohne alle Kunst. Im Allgemeinen baut man nur auf eine kurze Zeit und nicht auf Dauer, weil keine Sicherheit des Eigenthums da ist; selbst jene Gebäulichkeiten, deren besserer Bau ihnen nicht zur Bequemlichkeit, sondern zu ihrem wahren Vortheil gereichen würde, bauen sie auf gleiche Art. An ihre Wohnungen stoßen gewöhnlich bedeckte, aber zu beiden Seiten offne Gallerien, wo sie sich bei der Tageshitze aufzuhalten pflegen.

Vergnügungen. Die Hauptbeschäftigung und das vorzüglichste Vergnügen der Usbeken ist die Habichts-Jagd, womit sie wilde Ziegen und verschiedenerlei Vögel fangen; die Jagd mit Hunden lieben sie nicht, denn sie verachten diese nützlichen Thiere und halten sie für unrein. Sie sind auch Freunde vom Wettrennen, worin sie besonders viele Geschicklichkeit zeigen. Auch

spielen sie fast sämmtlich Schach, und es giebt Einige unter ihnen, die es darin zu einer hohen Vollkommenheit gebracht haben; außer diesem verstehen sie auch das Damenspiel, die Mühle und eine andere Art Bretspiel, daß bei ihnen Etel heißt. In diesem Spiele hat man 32 Steine, von denen keiner mehr als der andere gilt, und die sämmtlich wie im Schachspiele aufgestellt werden. Der Gang derselben ist wie im Damenspiele, nur mit dem Unterschiede, daß sie, statt schief zu gehen, sich entweder gradaus oder nebenbei zur Seite bewegen.

Die Chiwinzen lieben auch die Musik, verstehen aber nichts weder vom Takt noch von der Harmonie; je größer der Lärmen, je schöner halten sie die Musik. Trommeln, ein Geschrei, oder vielmehr ein Gebrülle eines sich mit aller Gewalt anstrengenden Menschen, um einen wilden, lauten und rauhen Ton von sich zu geben, gefällt ihnen weit mehr, als die schönste Harmonie der sanftesten Instrumente *). Nie singen zwei Stimmen zusammen; sie richten aber auch mehr ihre Aufmerksamkeit auf die Worte des Sängers, die gewöhnlich aus ihren besten Dichtern entnommen sind. Musik.

*) Als die Chiwaischen Gesandten später nach Tiflis kamen, so wunderten sie sich daselbst weit weniger über die Harmonie und Stärke der Feldmusik, als vorzüglich über die Gestalt und den starken Ton einiger Instrumente, wie z. B. der Trommeln, Trompeten, Triangel, Fagotte 2c.

Ihre musikalischen Instrumente bestehen aus einer Zitter mit zwei Saiten. Sie wird in der Quart gestimmt, und man spielt auf ihr entweder mit einer Feder oder mit den Fingern. Ein anderes Instrument ist eine Art von Bauerngeige mit vier Saiten, und von einem höchst unangenehmen Tone. Hierbei wird der Bogen gebraucht, und dasselbe wie ein Violoncelle gehalten, dergestalt, daß es mit dem Untertheile, woran ein Fuß sich befindet, auf dem Boden aufsteht. Die Usbeken verachten die Musikanten und alle Spielleute, und sagen: dieses sey eine Beschäftigung, die den kriegerischen Stand entehren würde, und nur Jenen zukomme, die Andern Vergnügen machen müßten. Einige halten auch die Musik für profan, und Andere sitzen lieber ganze Wochen lang mit den Händen im Schooß, ehe sie sich damit beschäftigen sollten.

Religion. Die Usbeken, so wie alle die Völker, die das Chanat bewohnen, bekennen sich zur Muhamedanischen Lehre und sind Sunniten. Sie erkennen einen Gott, und Mahomed als den letzten und größten Propheten, der gesandt ist, um die wahre Religion zu lehren.

Die Chiwinzen erfüllen mit der höchsten Genauigkeit alle Gebete, die das Gesetz vorschreibt, und verlegen nur das Nachtgebet auf den andern Abend. Ihre Zeit der Beschäftigung ist nach der Zeit ihrer Gebete eingetheilt, die sie aus Gewohnheit so gut wissen, daß sie sich nie irren. Sie zählen ihre Stun-

den, wie alle Muselmänner, vom Sonnenaufgang oder vom ersten Gebete an, und hören mit dem letzten auf. Weil man sich nun bei jedem Gebete erst vorher waschen muß, so waschen sich jene Chiwinzen, welche sich in den wasserleeren Steppen befinden, bei solcher Gelegenheit mit Sand. Im Allgemeinen sind sie sehr gottesfürchtig, und lassen sich durch nichts während ihres Gebetes zerstreuen *).

Die Sunniten falten beim Gebete ihre Hände zusammen; die Schiiten aber lassen sie herabfallen; daher sagen die Chiwinzen: diese Ungläubigen falteten ihre Hände deßhalb nicht zusammen, um ihre Kleider nicht mit dem Blute der Rechtgläubigen, womit sie ihre Hände besudelt haben, zu beflecken. Sie hassen die Schiiten weit mehr als die Christen, denn sie sagen: was auch den Christen ihre Religion ihnen vorschreibe, so halten sie doch auch genau auf solche, die Schiiten aber verletzten die Vorschriften stündlich durch ihren Unglauben und ihre falsche Lehre.

Die Muselmänner oder die Rechtgläubigen, vorzüglich die Usbeken und Turkmenen, halten es für

---

*) Während meines Aufenthaltes in Ihlheldi entfernte ich mich gewöhnlich, wenn gebetet wurde. Juß Baschi aber bat mich stets, zu bleiben, und sagte: alle Völker glauben an Einen Gott; der Unterschied in der Verehrung macht aber nicht einen wesentlichen Unterschied im Glauben. Nicht alle Chiwinzen urtheilten so. —

eine edle That, den Schiiten, und vorzüglich den Persern, alles mögliche Uebel zuzufügen, ja mit Vergnügen vergießen sie selbst ihr Blut. Jeden Perser, den sie gefangen nehmen, zwingen sie, die Lehre des Omars anzunehmen; und dennoch muß er Sklav bleiben, gleichsam zur Rache, weil er früher Schiit war.

Bei ihren Streifereien in fremdes Gebiet tödten die Chiwinzen mit der größten Grausamkeit alle jene, die sich ihnen widersetzen, und nehmen selbst mit Vergnügen das Gut, das ihren Glaubensgenossen, den Turkmenen, gehört. Bei ihrer Rückkehr aber reinigen sie sich durch Fasten, Gebet und Waschen von allem Morde und aller Gewalt, die sie an ihren Glaubensgenossen ausgeübt haben; diese Kasteiungen verschaffen ihrer Geistlichkeit eine ansehnliche Einnahme.

Im Chanate wird außer der herrschenden Religion keine andere geduldet; die Russen indessen verändern äußerst selten ihren Glauben, und versammeln sich zuweilen im Stillen trotz des strengen Verbotes, um gemeinschaftlich zu beten. Die guten Eigenschaften, die persönliche Stärke und Arbeitsamkeit der Russen, hat ihnen indessen selbst im Stande der Sklaverei die Achtung ihrer Unterdrücker verschafft, so daß diese, obgleich sie sehr eifrige Muselmänner sind, jene Hauptsatzung ihrer Religion, keine andere Religion zu dulden, rücksichtlich der Russen verletzen, und diesen erlauben, jährlich drei große Feste zu feiern, nämlich Christi Geburt, Taufe und Auferstehung, an welchen

Tagen jeder Russe auch frei von aller Arbeit ist. Bei solchen Festen versammeln sie sich, wo möglich, sämmtlich zusammen, und belustigen sich mit ihren Nationalspielen, oder saufen sich in einem starken Getränke, was dem Branntwein gleicht, und welches sie selbst verfertigen, ganz voll, um in dessen Genusse Vergessenheit ihrer Leiden zu suchen.

In Chiwa giebt es auch Juden, die aber schon längst ihrer Religion entsagt haben, und gegenwärtig eben so eifrige Sunniten sind, als die Chiwinzen.

Jeder Muselmann darf zu gleicher Zeit vier Frauen haben, Beischläferinnen aber so viel, als er will. In Chiwa begnügt man sich größtentheils mit zwei Frauen und einer Concubine; reiche Leute haben indessen deren viel mehr.

Die Muhamedaner beten zu ihren Heiligen, und rufen sie oft um Hülfe. Die Usbeken haben aber auch noch ihre eigenen Heiligen oder Imans. Die Gräber derselben sind im ganzen Chanate zerstreut, nicht aber genießen alle gleiche Verehrung. Die Turkmenen des Stammes Jomud verehren vorzüglich einen Heiligen, über dessen Grabe sie selbst die Uneinigkeiten unter sich durch einen bloßen Eid schlichten. Man hat kein Beispiel, daß je einer falsch geschworen habe, denn im Volke herrscht der Glaube, daß jeder, der falsch schwört, sogleich sterben müsse, um im andern Leben dafür ewig die schrecklichste Strafe zu leiden.

Ihre Religion schreibt ihnen eine Menge Gebräu-

che vor, und nie unterlassen sie dieselben. Sie verheirathen sich nur mit ihren Glaubensgenossen, und nie würde es einer wagen, eine Frau von einer andern Secte zu nehmen, wie solches öfters die Sunniten thun. Bei den Usbeken würde ein solcher Schritt allgemein für eine Verletzung der Religion angesehen werden. Sie nennen jene Völker, die sich auch zur Lehre Omar's bekennen und diese Vorschrift verletzen, Secten, heirathen nicht aus ihnen und beten nicht mit ihnen zusammen.

Wahrsagekunst. Die Chiwinzen beschäftigen sich auch mit dem Wahrsagen. Ihre Gelehrten gründen diese ihre Kenntniß auf die Beobachtung der Sterne; das gemeine Volk aber bedient sich hierzu zweier Mittel, nämlich, erstens des Korans oder sonst eines andern Buchs. Der Wahrsager verrichtet nämlich erst ein Gebet, bringt dann auf dem Kopfe ein Buch herbei, schlägt es auf, und sieht nach dem ersten Buchstaben der ersten Zeile auf der aufgeschlagenen Seite, von da zählt er bis zur siebenten Zeile, blättert dann bis zur siebenten Seite, und auf dieser bemerkt er abermals den Anfangsbuchstaben von der siebenten Zeile u. s. w.; und weil nun das Volk jedem Buchstaben eine besondere Bedeutung zuschreibt, so entnimmt aus diesen der Wahrsager seinen Spruch, und verkündet daraus die Zukunft.

Die zweite Art der Wahrsagung besteht im Folgenden: man legt so viele kleine Stöckchen, als Buch-

staben im Alphabete sind, strahlenförmig zusammen. Jedem Stöckchen giebt man die Bedeutung eines Buchstabens, dann wirft man mit verschlossenen Augen auf diese einige andere Stöckchen und wahrsagt dann, je nachdem diese auf jene gefallen sind.

Die Chiwinzen halten jedes in der Hitze der Leidenschaft begangene Vergehen oder Verbrechen für die Einwirkung des Teufels, und sagen, daß sich der Mensch von jedem Worte enthalten müßte, sobald er merkt, daß der Teufel über sein Herz zu herrschen anfange. Sie nennen b ö s dasjenige, was dem Nächsten schaden kann, g u t aber, was das Herz erfreut und niemand schadet. Begriffe vom Guten und Bösen.

Die Chiwinzen sprechen türkisch mit dem sogenannten Dschagataischen Dialect, welcher dem der Tartaren in Kasan sehr ähnelt, und von jenem des gemeinen Volkes in Persien sehr abweicht. Sie haben mehrere Wörter, die ihnen ganz eigen sind. Auch verändern sie die Buchstaben b in m, m in b, p in ph, ph in p, u in w, w in u, den Buchstaben h setzen sie häufig vor jene Wörter, die mit o anfangen, sie verändern auch oft d in t, und gebrauchen häufig e und i; ihre Schrift gleicht ganz der türkischen. Sprache.

Die Usbeken sprechen sehr schnell und verändern dabei oft ihre Stimme; wer sie hört und ihre Sprache nicht versteht, sollte glauben, daß sie sich einander Vorwürfe machten.

Aufklärung. Sie stehen auf einer sehr niedern Stufe der Aufklärung; nur sehr Wenige können lesen und schreiben; indessen giebt es doch Einige, welche im Arabischen und Persischen bewandert sind, und diese Sprache schreiben und lesen können, ja Einige verfertigen sogar Verse darin, verstehen die Astrologie*), und besitzen Kenntnisse von der Medicin. Von der Astronomie wissen sie fast gar nichts, ihre ganze Kenntniß beschränkt sich bloß auf die Benennung einiger Hauptgestirne. Den Polarstern nennen sie Demur Kasik, d. h. eiserne Spitze, weil sie glauben, daß er das Ende der Erdaxe sey. In Chiwa lebt ein Mann, der die Finsternisse zu berechnen versteht, doch nur auf eine mechanische Art; er gilt für einen Weisen und lebt am Hofe des Chan. Er beschäftigt sich auch mit dem Wahrsagen, ist stolz auf seine Kenntnisse, obgleich er nichts weiß und nicht einmal den Grund der Finsterniß kennt, sondern wie das gemeine Volk auch dafür hält, daß der Satan die Sonne oder den Mond mit seinen Klauen ergreife, und daß zu ihrer Befreiung Lärm und Schießen nöthig sey, um sie vor diesem fürchterlichen Feinde zu retten.

Sie halten indessen die Erde für eine Kugel und vergleichen sie mit einer Wassermelone.

---

*) Die Astrologie gilt bei ihnen für eine Wissenschaft; auch haben sie sie unter gewisse Regeln gebracht.

Die Arzneiwissenschaft ist vollkommner als alle übrigen bei ihnen ausgebildet, dennoch aber befindet sie sich noch ganz in ihrer Kindheit. Sie bedienen sich zur Heilung fast stets der ganz entgegengesetzten Mittel; so heilen sie z. B. Hitze durch Eis, Schwäche durch hitzige Mittel u. s. w. Der Stand des Arztes ist erblich, denn sie kennen eine Menge gewöhnlicher Mittel und halten sie geheim, deßgleichen auch viele officinelle Pflanzen; Wunden heilen sie mit vieler Geschicklichkeit. Die Chiwinzen sowohl wie alle Asiaten nehmen gerne Medicin, und haben großes Zutrauen zu den europäischen Aerzten. Man darf ihnen nur ein Medicinglas vorhalten, und ihnen sagen, daß Medicin darin sey, so hat man vor dem Zulauf der Kranken keine Ruhe. In ihren Krankheiten nehmen sie oft ihre Zuflucht zu sogenannten Hexen. Arzneikunst.

Bei allen Asiaten steht ein alter Persischer Arzt, Namens Lokman, in hohem Ansehen. Er sowohl wie andere Weisen des Orients, sind aber mehr berühmt durch Erzählungen und bon-mots, die ihnen zugeschrieben werden, als durch wahre Kenntnisse und Geschicklichkeit. Ich weiß nicht, ob dieser Lokman wirklich ein geschickter Arzt war, oder nicht, aber so viel ist gewiß, daß man in ganz Asien seine Geschicklichkeit sehr rühmt, obwohl nie von seinen Kuren Erwähnung geschieht, dagegen aber stets folgende Geschichte von ihm erzählt wird. — Einst schickte er seinen Sklaven auf den Markt, und befahl

ihm, Seelen oder Leben einzukaufen; im Falle er aber solche nicht fände, eine halbe Seele zu kaufen; und könnte er auch dieses nicht, so sollte er Gift mitbringen. Der Sklave kam zurück, ohne etwas von allem dem, was sein Herr verlangt hatte, gefunden zu haben. — Nun erklärte ihm Lokman seinen Befehl auf folgende Art: Unter Seele verstehe er Fleisch, denn nichts gebe so viele Nahrung und Kräfte als Fleisch; unter einer halben Seele verstehe er Eier, weil diese zuweilen der Gesundheit nachtheilig würden; unter Gift aber verstehe er Käse, der dem menschlichen Körper wahres Gift sey. — Durch diese Albernheit erlangte Lokman den Ruf eines Weisen im Morgenlande.

Die Aerzte behaupten, daß vier Sachen zur Erhaltung des Lebens nothwendig seyen, worunter Blut und Galle die vorzüglichsten wären, die man sorgfältig zu erhalten suchen müsse. Sie behaupten, daß nach dem Tode des Menschen das Blut vergehe oder verfliege, weil man nie welches im Leichnam finde. Das Aderlassen ist bei ihnen sehr gebräuchlich, und eins ihrer wirksamsten Mittel. Sie lassen oft am Kopfe zur Ader, und haben verschiedene Arten zur Ader zu lassen, zuweilen selbst dadurch, daß sie mit dem Messer eine Menge Einschnitte am kranken Theile des Körpers machen.

Kenntniß in der Geschichte.

Die gelehrten Chiwinzen beschäftigen sich sehr mit dem Studio der alten Geschichte des Orients, und haben darin nicht gemeine Kenntnisse; leider aber

vermischen sie solche mit vielen Fabeln, und verdunkeln dadurch die Wahrheit.

Von der Mathematik haben sie auch nicht die geringste Kenntniß; statt der Ziffern bedienen sie sich der Buchstaben, grade so wie einst bei den Russen und in den Kirchenbüchern die slavonischen Buchstaben gebraucht wurden: einige indessen kennen jedoch das Decimal-System und die arabischen Ziffern. Mehr als dieses wissen sie aber nicht, und die schwerste Aufgabe für sie ist, eine Zahl zu schreiben, die einige Hundert Tausende ausdrücken soll, sie haben darin gar keine Fertigkeit, und die 4 Spezies sind ihnen gänzlich unbekannt. — Seltsam ist es aber, daß sie entweder aus Erfahrung oder durch Tradition einige Eigenschaften der Zahlen und die Auflösung einiger Aufgaben kennen. So ist ihnen z. B. jene Aufgabe und Auflösung: es flogen einst 100 Gänse 2c. nicht unbekannt. Mathematische Kenntnisse.

Da die Chiwinzen von allen Seiten von großen Steppen umgeben sind, so haben sie von andern Ländern nur geringe und unvollkommene Kenntnisse. Sie kennen nur etwas genauer einige ihnen nahe angrenzende Länder, als Persien und die Bucharei; letztere halten sie für die größte Monarchie in der Welt, und sagen: daß der griechische Staat *) zwar Geographie.

---

*) Urum heißt bei ihnen ein Grieche. Unter dem Urumschen oder Griechischen Staate aber verstehen die Usbeken die Türkei.

sehr groß war und noch sey, aber daß die Bucharei denselben an Größe doch noch weit mehr übertreffe.

Ihre Kenntniß von Rußland erhalten sie bloß durch ihre Kaufleute, die Sarten; sie wissen daher, daß Rußland in 52 Gouvernements eingetheilt wird, und vergleichen nun jedes mit dem Gouvernement von Astrachan, welches sie besser als alle übrigen kennen. Durch eben diese Sarten haben sie auch einige Begriffe von der Macht des Russischen Staates erhalten, aber sie können es nicht begreifen, wie ein Reich so groß seyn kann, daß es einige Meere in sich enthalten, und das Chiwaische Chanat von zwei Seiten umfassen könne; daher halten sie die Russischen Grenz-Gouvernements für Provinzen, die von eigenen unabhängigen Erb-Fürsten regiert würden, die aber ganz von der Willkühr des Russischen Kaisers abhingen *).

Bei den Chiwinzen heißt Astrachan, Chadschi Terchan oder das freie (keine Abgabe zahlende) Chadschi; Orenburg, Engigala, oder die neue Festung; das Städtchen Gurjew, Saradschik, oder die kleine Burg.

Von Afghanistan haben sie weit bessere Kenntnisse. Auch Indien ist ihnen bekannt, und bei ihnen

*) Auf diese Art nämlich werden große Staaten in Asien regiert.

heißt es Multan *); selbst Cochin kennen sie, doch nur sehr dunkel; China nennen sie Tchin oder Tschimatschin. — Europa heißt bei ihnen gewöhnlich Frankistan, oder das Land der Franken, ein Europäer wird auch von ihnen bloß Frank genannt. Die Engländer heißen bei ihnen bloß: die Herren des Meeres.

Der Hauptunterricht der Chiwinzen besteht in der Kenntniß der Religion, des Koran und der Arabischen Schriftsteller, vorzüglich derjenigen, die über Philosophie geschrieben haben. Seit einiger Zeit verwenden sie hierauf ihre besondere Aufmerksamkeit, und lassen deßhalb ihre Kinder im Lesen und Schreiben unterrichten.

---

*) Das Wort Multan ist bei den Chiwinzen ein Schimpfwort; sie nennen Multan oder Multan Oglu (Sohn eines Indiers) denjenigen, den sie ausschelten wollen.

Beilage.

Der Handelsweg von Astrachan nach Mangúschlak und von da nach Chiwa und der Bucharei.

Die Russischen Fahrzeuge, die für die Chiwinzen Waaren von Astrachan über das Caspische Meer führen, legen gewöhnlich bei dem südwestlichen Ufer, am Busen Kutsch, der von den Russen der Mangúschlak'sche Hafen genannt wird, an, und laden hier die Waaren aus den Schiffen, die zwischen den Inseln Kulaja und Swätoi und dem Cap Karagan durchfahren müssen, aus. Die Gegend ist öde und leer, aber kaum sehen die an dem Ufer nomadisirenden Turkmenen die Wimpel der Russen, so strömt hier Alles zusammen, durch schnelle Reiter werden die Chiwinzen von der Ankunft der Russen benachrichtet, und Araber, Chiwinzen, Turkmenen, selbst Bucharen eilen hierher, um Waaren ein- und auszutauschen.

Früher gingen die Waaren von hier über das Gebirge, das das östliche und südliche Ufer des Meeres umgiebt, auf Kameelen, die von Truchmenen ge-

führt, nach Urgendsch gebracht wurden; heut zu Tage aber thun dieß die Kirgisen.

In etwas mehr als 20 Tagen gehen die Karavanen über die Berge und steigen in das Thal herab, wo sie sich auf zwei Nebengebirgen von einander trennen. Der Weg über die Gebirge ist steinigt, beinah nirgends sieht man einen Baum, doch findet man unterwegs an günstigen Stellen eigens gegrabene Brunnen. In der Mitte des Weges befindet sich ein viereckiges Gebäude, welches aus einer Mauer besteht, die ungefähr 1200 Fuß im Umfange hat und 12 Fuß hoch ist. In das Innere desselben führt eine Pforte. Innerhalb der Mauern bemerkt man weder Gebäude noch Ruinen. Die Turkmenen nennen diese Mauern Olank, und sagen, daß sie in alter Zeit von einem Volke erbaut worden seyen, dessen Namen sie nicht wissen, und daß die Steine dazu aus dem am Fuße des Gebäudes liegenden Steinboden genommen wurden. Dieß Letztere ist dadurch wahrscheinlich, weil die Ufer des Sees von gleicher Beschaffenheit mit den Mauersteinen sind. Die Ufer sind sehr steil und hoch, und nur ein schmaler Fußsteig führt zur Oberfläche des Wassers. Der See ist äußerst tief und nie ruhig, aber in demselben sind keine Fische, und am bemerkenswerthesten ist, daß erst seit 1804 das seit alter Zeit salzige und bittere Wasser in dem See und in vielen Brunnen im Gebirge plötzlich in frisches Trinkwasser sich verwandelte.

Weiterhin findet man nach einer Tagreise (oder etwas mehr) links einen andern See, dessen Umfang sich genau auf 1800 Fuß angeben läßt. Der Boden ist sumpfig und von den hohen und steinigten Ufern stürzen mit starkem Geräusch eine Menge Quellen bittern Wassers herab. In der Ferne erhebt sich ein Berg, von welchem man bei heiterm Himmel ein steinernes viereckiges Schloß sieht. Es ist nicht bekannt, was sich in demselben befindet, eine Ueberlieferung sagt nur, daß es vor Muhamed von einem Eroberer verschiedener Völker, Namens Iskandar (Alexander) oder Sul-Karnaïn erbaut worden, und daß dieser sowohl, wie auch nach ihm ein anderer Eroberer, Namens Dschamschit, in diesem Schlosse unermeßliche Schätze verborgen, welche sie von den besiegten Völkern geraubt hätten, und daß endlich Tamerlan Willens war, dieses Schloß zu benutzen, was er aber aus irgend einer Ursache nicht ausführte. Entstand nicht vielleicht daher auch der sonderbare Name: birsa-kilmos, d. h. er ist fort, verloren gegangen; oder, er geht weg und kömmt nicht wieder.

In den Gebirgen befinden sich wilde Pferde, Büffel, Füchse, hier Karatschanki genannt, und Hasen. Die ersten nähern sich zuweilen spielend den Karavanen, und sind von Wuchs kleiner als die gewöhnlichen Pferde. Am Ufer von Mangüschlak wachsen im Meere Korallen.

Bei dem Herabsteigen in das Thal ist in einem, von den erwähnten Nebengebirgen gebildeten Winkel, ohngefähr 1800, ein See, Namens Oi-Bogur entstanden. Er enthält Trinkwasser, hat ungefähr 2400 Fuß im Umfange, ist tief und reich an Fischen aus dem Caspischen Meere. Daher vermuthen auch die Turkmenen, daß der See mit diesem Meere vermittelst unterirdischer Kanäle in Verbindung stehe. Da sich aber im Aral-See eben solche Fische finden, wie im Caspischen Meere, so kann man auch daraus schließen, daß sie aus ersterm mit dem Wasser des Flusses Amu Deri hierher kommen, denn dieser Strom fällt durch eine Biegung in den Aral-See; zur Zeit der Ueberschwemmungen im Frühling aber steht er durch einen aus dieser Biegung hervorgehenden Arm mit dem See Oi-Bogur in Verbindung, während ein anderer Arm dieses Flusses seine Richtung nach der entgegengesetzten Seite, d. h. südwestlich nimmt, und sich jährlich dem Caspischen Meere nähert. Was die plötzliche Erscheinung des See's betrifft, so muß dieß einem Erdbeben zugeschrieben werden. An vielen Stellen im Innern der Berge bemerkt man hier Aushöhlungen, welche ein dumpfes Getöse von sich geben, so bald man mit etwas Schwerem gegen die Oberfläche stößt, und eine dieser Aushöhlungen, welche außerordentlich tief und dunkel ist, soll, wie man sagt, durch eine in selbige herabstürzende Karavane entstanden seyn. Am Ufer von Mangûschlack ist ein Berg, Namens Abischtscha, aus dessen geöffnetem

Krater unaufhörlich ein Schwefeldampf emporsteigt; rund herum liegen schwarze Steine.

Ueberhaupt sind alle die hier befindlichen Berge mit Nebel bedeckt; und obgleich die Sonne sie nicht selten bescheint, so ist dieß doch nur auf sehr kurze Zeit. Regengüsse sind häufig.

Von den Bergen bis Urgendsch ist der Weg eben; auf den Seiten wachsen verschiedene Baumarten, vorzüglich eine, Saksaul genannt. Dieser Baum ist ungefähr 18 Fuß hoch, ästig, mit langen Zweigen, und so hart, daß es sehr mühsam ist, ihn mit einem Beile zu fällen. Beim Schlage ist er brüchig und sinkt auf dem Wasser unter. In diesem Walde finden sich verschiedene wilde Thiere und sogar Löwen.

Diesen Weg nehmen seit einiger Zeit die Bucharischen Kaufleute nicht mehr, weil sie auf demselben oft von den Turkmenen ausgeplündert wurden; daher schlagen sie jetzt theils den Weg nach Orenburg, theils nach dem Sarotschikowskischen Zollamte ein.

Vom See Oi-Bogur bis Urgendsch gehen die Karavanen fünf Tage. Urgendsch liegt von Chiwa 10 d. Meilen entfernt. — Die Karavanen der Bucharen gehen nur bis zu ihrer ersten Stadt El-Dschik, wohin die leichten Ballen zu Lande in drei Tagen ge-

bracht werden; die schweren Ballen fertigt man auf dem Flusse Amu Deri ab, wo sie auf schlecht gebauten Flossen von Menschen an Tauen in sieben oder mehr Tagen fortgezogen werden, denn hier kennt man weder den Gebrauch der Ruder noch der Segel.

[illegible] der [illegible] sollten [illegible] auf [illegible] [illegible] ist [illegible] ten Fragen von [illegible] [illegible] man [illegible] Gewalt [illegible]

T

e S

5. [illegible]
n[illegible]
B[illegible]
1[illegible]
bi[illegible]

e,

10. [illegible]
obe[illegible]
den[illegible]
Atr[illegible]
Gi[illegible]
40,00[illegible]

. Küi[illegible]
si[illegible]

Audienz des Capitän Murawiew
beym Chan von Chiwa.

Ansicht der Stadt Chiwa.

Die Burg Ihlheldi

Bayerische
Staatsbibliothek
München

53

R II Stahl

8807/F222

α 1824

2 Tle. in 1 Bde.

~~ZOR.of.~~ 56

koll. Ob.

LXII S., 1 Bl., 196; 143 S.; 8 Taf., 1 Faltkte., 2 gef. Tab. über die Stämme der Türkmenen u. Usbek

Türkomanien = Turan.

Chiwa, die fruchtbare Deltaoase am unteren Amu, die erst 1873 als Vasallenstaat unter die russ. Hoheit kam. (Banse Lex. I 278).

2 StaTkärtch. Titel etwas fleckig, 4 Bl. mit Braunfleck im leeren Oberrand

LB. 20.2.80

53

R II Stahl

8807/F222

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Murav︠ë︡v, Nikolaj Nikolaevič

Des Kaiserlichen Russischen Gesandten Nicolaus Murawiew Reise durch Turkomanien nach Chiwa in den Jahren 1819 und 1820 In 2 Theilen ; Mit 8 Tafeln in Steindruck und 1 Karte
Bd.: 2

Berlin 1824

It.sing. 697 c-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467606-6